Lehrbuch
der
schönen Wissenschaften
in Prosa.
Aus dem Lateinischen
des
Quintilians.

Uebersetzt
von
Heinr. Phil. Conrad Henke,
nachherigem Professor der Theologie und Abte.
Mit Anmerkungen und einer Vorrede begleitet
von
Gottlob Benedikt von Schirach.
Neu übergearbeitet, berichtigt und mit höchst nöthigen
Bemerkungen bereichert
vom
Dr. Julius Billerbeck.

Lehrerbibliothek des Königl. Neuen Gymnasiums REGENSBURG

Erster Theil.

Helmstedt:
Verlag der C. G. Fleckeisen'schen Buchhandlung.
1825.

G 12-1345

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Sr. Wohlgeboren,

dem

Herrn Hofmedicus Elwert

in Hildesheim,

als

einem großen Verehrer der schönen Wissenschaften,

hochachtungsvoll gewidmet

vom

gegenwärtigen Herausgeber.

Vorrede.

Es gehörte noch vor kurzer Zeit zur schriftstellerischen Mode, daß man weitläuftig untersuchte — warum wir Deutschen keine Cicerone hätten? — und — wie weit geringer unsere Beredtsamkeit als die Beredtsamkeit der Alten sey! — Diese Mode ist vorbey, und sie hat, wie Moden gewöhnlich, keinen Nutzen gestiftet. Man weis nun zwar, daß die Beredtsamkeit der Alten politisch oder gerichtlich war, daß sie den Beyfall der Menge in solchen Dingen suchte, bey welchen man sich jetzt nicht mehr um die Menge bekümmert, — daß überhaupt die Beredtsamkeit der Alten ein ganz anderes Wesen hatte, als die uns'rige hat und haben kann: — aber das wußte man Alles schon vorher.

Wie kann man dagegen die Griechische und Römische Beredtsamkeit, ihre Lehren und ihre

Muster noch jezt für uns're Zeiten nutzen? wie dadurch besser und für die Welt brauchbarer werden? — Das wäre der Mühe werth zu wissen!

Jedermann giebt zu, daß es nicht einerley sey, ob man sich gut oder schlecht im Schreiben und Reden ausdrücke, und schon im Umgange gönnt man dem Manne Achtung, welcher richtig denkt und schön spricht, verachtet aber Denjenigen, der so ungeschickt ist, daß er sich nicht auszudrücken vermag. Man weis Dieses: gleichwohl ist es eine Seltenheit, einmahl Jemanden gut sprechen zu hören. Gut schreiben ist nicht so selten: aber im Reden sind die meisten Personen für den Mann von Geschmack — unerträglich.

Und wohl zu reden, auch im gemeinen Leben, lernt man von den Griechen und Römern; lernt es nicht von modernen Theoristen der schönen Wissenschaften. Diese lehren gute Verse machen: jene, gute Prose sprechen und schreiben: diese, etwa einen glänzenden Einfall anbringen, welcher desto mehr absticht, je mehr er aus einem Munde kommt, dem sonst

lauter Abgeschmacktheiten entfahren; jene, die Griechen und Römer, lehren uns Nichts abgeschmacktes zu sagen, sondern uns in Allem angemessen, mit Vortheil, mit Beyfall auszudrücken. Durch ihre Lehren wird man ein Mann von Verstande im Gespräche, erwirbt sich Hochachtung, empfiehlt sich, und — welches das Wichtigste ist — wird ein Meister der Empfindungen und der Gedanken Anderer. Sie denken, sie empfinden wie wir; wie wir wollten, daß sie empfinden, daß sie denken sollten.

Dieß war der höchste Endzweck der Griechischen und Römischen Rhetorik; der Endzweck der Ueberredung, entweder vor den Richtern, oder im Senate, oder vor dem Volke, oder vor der Menge von gemischten Zuhörern.

Rousseau sagt, im vierten Briefe des zweyten Bandes seines Aemils: „man könne „bey Männern, so wie bey Kindern, alle Leidenschaften, alle Neigungen zum Guten oder „zum Bösen lenken;" aber er sagt nicht, wie man es könne? Dieß sagen uns die Griechischen und Römischen Lehrer der Beredtsamkeit.

Kann irgend eine Wissenschaft, eine Kunst

in der Welt herrlicher, edler, grösser seyn? Dennoch verachtet man noch jetzt die Lehren dieser Kunst, weil sie in Lateinischer oder Griechischer Sprache abgefaßt sind, und vornehmlich deßwegen, weil sie nicht so süß tönen, als — — das angenehme Geschwätz des Französischen Abbé, welcher Cour de belles Lettres schrieb, und von Allem Etwas zu sagen wußte.

Ich habe noch Keinen gesehn, der aus dem Batteux, und wenn er ihn ganz auswendig wußte, in einer guten Prose schreiben und reden gelernt hätte. Hingegen gehört ein mäßiges Genie und eine nur nicht ganz stumpfe Beobachtungskraft dazu, um so Etwas aus dem Quintilian zu lernen.

Aber die vielen für uns jetzt ganz unbrauchbaren Regeln und eine Menge geringfügiger Subtilitäten, bey denen man die Geduld verliert, schreckten von der Lectüre und der genaueren Bekanntschaft mit den Römischen Rhetorikern ab.

Diesem Einwurf ist nun durch gegenwärtige Deutsche Uebersetzung des Quintilians abgeholfen. Man wird in derselben Nichts finden, was für unsere Zeiten, für den Zustand

unserer Beredtsamkeit unbrauchbar oder überhaupt lernensunwerth sey.

Gleichwohl geht es in der wahren Rhetorik, wie in der Mathematik: man muß eine Menge von kleinen, dem Anscheine nach geringfügigen Wahrheiten wissen, wenn man das Hohe der Wissenschaft erreichen will. Man muß dürre Kleinigkeiten sich merken, um es dahin zu bringen, daß man das Herz der Menschen in seine Gewalt bekomme, daß man durch Worte ihr Sieger werde: denn diese Kleinigkeiten tragen Viel dazu bey.

Cäsar schwört, er wolle dem Ligarius keine Verzeihung angedeihen lassen, indessen wolle er doch die Rede des Cicero für den Ligarius anhören. Er hört sie, — und giebt dem Ligarius Verzeihung. So groß war Cicero; und dieser große Mann ist es, welcher in seiner Anleitung zur Beredtsamkeit Regeln giebt, wie man eine Periode anfangen und mit welchen Sylben man sie beschließen oder nicht beschließen solle.

Gellert, — der freilich nicht so, wie einige neuere Feuergeniusse, elektrische Funken

in seinem Ausdrucke um sich her sprühte, welcher hingegen die ächte männliche, ungekünstelte, Deutsche Prosa schrieb und redete, gestand sehr oft, „daß er der Lectüre des Quintilians „vorzüglich die Bildung seines Ausdrucks zu „verdanken habe." Gellerts Geständniß wird, wie ich hoffe, Etwas gelten: und will man meinem Zeugnisse nicht trauen, so kann man es in der Cramerischen Lebensbeschreibung des sel. Gellerts selbst lesen.

Alle Regeln der Beredtsamkeit der Alten, welche Quintilian in seiner hier übersetzten Institutione oratoria zusammen vortrug und ordnete und verbesserte, waren dahin gerichtet, sich über jede Sache deutlich, geschickt und schön auszudrücken. Die damahligen Zeitumstände machten verschiedene besondere Anmerkungen nöthig; aber auch diese Anmerkungen sind jetzt noch nicht so ganz unnütz. Jedoch ist bey der Anwendung derselben auf unsere Prosa eine gute Wahl anzustellen: und Dieses war eben die Hauptbemühung bey der gegenwärtigen Deutschen Uebersetzung.

Diese Deutsche Uebersetzung hat eine dop-

pelte Absicht. Sie soll zur Bildung der guten Prosa überhaupt dienen. Sie soll zugleich ein Lehrbuch für gute Lehrer in Schulen seyn.

Man kann es allerdings sehr Wenigen zumuthen, daß sie den ganzen Quintilian, einen dicken Quartanten, oder auch nur die zwey Octavbände der Rollinisch-Harlesischen Ausgabe durchlesen, und das Beste für sich daraus nehmen und nutzen sollten. Gleichwohl kann man es Allen zumuthen, daß sie einen guten Styl schreiben sollen; und — die Regeln desselben findet man am bewährtesten vom Quintilian vorgetragen. Ich behaupte nicht, daß er alle Regeln enthalte, aber ich behaupte, daß man, ohne die Lectüre seines Lehrbuchs, eine Menge der besten Regeln nicht wisse.

Auch selbst die in vielen Stücken originelle Lateinische Schreibart dieses vortrefflichen Rhetorikers macht die Lesung sehr schwer, und für alle Diejenigen, welche Philologie und Lateinische Sprache nicht treiben, zu schwer, um diese Lesung von ihnen zu verlangen. Ich hoffe hingegen, daß sich Quintilian in dieser hier

erscheinenden Uebersetzung leicht und angenehm lesen lasse. Man wird ohne Mühe die Grundsätze der guten Schreibart kennen lernen, und das Nützliche mit dem Gefälligen verbunden sehen.

Eine Anmerkung ist dabey vornehmlich nöthig: die Methode des Römers weicht von der neuern Methode ziemlich ab; allein sie wird dadurch desto gründlicher.

Wenn ich weis, wie ich eine ganze Rede ausarbeiten soll, so weis ich ja nun um so viel besser, wie ein kleinerer Aufsatz abzufassen sey. Wenn ich weis, wie ich loben, tadeln, meine Meinungen geltend machen, Vorwürfe entkräften, angenehm erzählen, die Affekten erregen, den Willen des Zuhörers nach meinem Willen lenken soll; so weis ich ja auch, wie ich überhaupt so, daß ich gefalle, reden und schreiben müsse.

Und glaubt man, daß man auf diese Weise sich zwar vernünftig — aber nicht witzig — ausdrücken lerne, so erinnere man sich der grossen und alten Wahrheit, daß, wie Abt Trublet sagt, keine Narren unerträglicher sind, als die, welche Witz haben. Allein es läuft auch die Ehre des Witzes bey den

Regeln der Alten nicht Gefahr, wie selbst Quintilian schon in dem letzten Capitel dieses ersten Theils zeiget, im zweyten Theile noch mehr zeigen wird; und die drey Bücher des Tiro, welche bloß die Einfälle (bons mots) des Cicero enthielten, beweisen noch deutlicher, wie sehr die Redekunst der Alten den Witz nährte.

In den Schulen würden gute Lehrer, welchen ich diesen Deutschen Quintilian besonders empfehle, denselben nach meinem Urtheile auf diese Art am besten brauchen: wenn sie nach flüchtigem Durchgehen der ersten Capitel, die bloß Erziehungsregeln enthalten, einzelne Absätze der Reihe nach erst in der Grundsprache erklärten, hierauf diese Uebersetzung zur Hand nähmen, und dadurch den Lateinisch vorgetragenen Regeln mehr Leben gäben, endlich Beyspiele aus vortrefflichen Schriftstellern der alten und neuern Zeiten hinzufügten, auch wol zuweilen eigene Ausarbeitungen machen ließen. Man wird auch mit leichter Mühe und großem Vortheile die Sätze und Vorschriften des weisen Römers weitläuftiger erklä-

ren, mit Beyspielen bestärken und durch Wiederholungen dem Gedächtnisse einprägen. Doch werden die Umstände und die Geschicklichkeiten der Lehrer immer am Besten die Methode vorzeichnen, welche am Nützlichsten ist.

Noch habe ich von dieser Uebersetzung selbst Rechenschaft zu geben. Sie ist unter meiner Aufsicht von einem solchen Uebersetzer verfasset, welcher beyden Sprachen, der, aus welcher, und der, in welche er übertrug, vollkommen gewachsen ist, und welcher schon durch einige philologische Schriften seine glückliche Kenntniß in diesem Fache und seine Talente dem Publicum gezeigt hat. Er hat bey dieser Uebersetzung alle diejenige Sorgfalt angewendet, welche der Endzweck derselben und die Begierde, sich einiges Verdienst zu erwerben, erforderten. Und dennoch ist er gewissermaaßen nicht der Uebersetzer allein, sondern ich gestehe gern ein, Antheil daran zu haben. Ich habe Zeile für Zeile mit dem Originale verglichen, Verschiedenes verändert; und diese Uebersetzung ist also mit doppelter Sorgfalt verfertiget. Man glaubte diese Pflicht der Achtung gegen die

Leser eines Deutschen Quintilians schuldig zu seyn.

Allein die Bestimmung, welcher diese Uebersetzung gewidmet ist, machte eine gewisse Freyheit nothwendig. Verschiedenes, welches bloß den Römern nützlich war, oder welches ihre gerichtliche Beredtsamkeit betraf, mußte weggelassen werden. Man wird also hier nicht Alles übersetzt finden, was die Harlesische Ausgabe enthält; es sind sogar einige Capitel und öfter ganze Stellen, zuweilen weniger, weggeblieben: dafür sind einige Stellen aus der Gesnerischen Ausgabe, die sich in der Harlesischen nicht befinden, hier eingerückt worden. Der Nutzen für unsere Zeiten war der Hauptendzweck, und diesem mußte Alles untergeordnet werden. Ein buchstäblich nach allen Zeilen übersetzter Quintilian wäre ein sehr unnützes und gewissermaaßen komisches Werk geworden. Man wird so billig seyn, und unsere Uebersetzung nach dem Endzwecke des Nutzens beurtheilen.

Ich habe dem Texte nur solche Anmerkungen beygefügt, welche ebenfalls dieser End-

zweck erforderte. Wie leicht hätten sie zu einer grossen Menge anwachsen können, wenn man Notengelehrsamkeit hätte zeigen wollen. *)

Den dritten Theil dieser Uebersetzung des Quintilians wird ein brauchbares Register begleiten; und der zweyte Theil, welcher auf Ostern 1775 erscheinen soll, wird wegen der wichtigen und vortrefflich abgehandelten Materien vor diesem ersten gewiß den Vorzug erhalten. Ich schmeichle mir, daß die Bemühung des Herrn Uebersetzers durch den Beyfall des Publicums werde belohnt, und die Absicht, Etwas nützliches geleistet zu haben, erlangt werden. Helmstedt, am 14. October, 1774.

von Schirach.

*) Der gegenwärtige Herausgeber hat es nicht nur sich angelegen seyn lassen, den Deutschen Quintilian in vielen Stellen zu berichtigen; sondern auch demselben, wo es noch wirklich Noth that, einige Bemerkungen anzufügen, die daran kenntlich sind, daß sie keine Unterschrift führen.

Regeln der Erziehungskunst,

aus dem ersten Buche anstatt der Einleitung.

(Cap. 1.)

Ungegründet ist die gemeine Klage, daß sehr wenigen Menschen das Vermögen vergönnt sey, dasjenige, was ihnen vorgetragen wird, richtig auf zu fassen; und daß die Meisten Mühe und Zeit wegen der Langsamkeit und Unbeholfenheit ihres Geistes verlieren. Im Gegentheil wird man Mehrere antreffen, welche Leichtigkeit im Denken, und Munterkeit im Lernen verrathen. Dieß macht ja einen wesentlichen Vorzug des Menschen aus; und so wie Vögeln das Fliegen, Pferden das Laufen, wilden Thieren unbändige Wuth angeboren ist: so ist uns Betriebsamkeit und Geschäftigkeit des Geistes eigenthümlich. *)

*) Eben diese Meinung hatte Loke, und wenn man an diesem großen Weltweisen nicht blos den Namen

Daher wird der Seele ein himmlischer Ursprung zugeschrieben. Stumpfe und ungelehrige Köpfe aber

---

verehrt, die Vorurtheile aber, die er widerlegt, immerfort beybehalten hätte, wie es gewöhnlich ist; so würden wir nicht glauben, daß die Genies so gar selten von der Mutter Natur der Welt geschenkt würden. Helvetius geht in seinem Werke vom Menschen und dessen Geisteskräften (Breslau 1774.) noch weiter, und übertreibt im Gegentheile diese Bemerkung. (Große Genies sind wol eine eben so große Seltenheit, als außerordentliche Dummköpfe.) Man sehe den ersten Abschnitt des ersten Theils. Was Quintilian sagt, ist völlige Wahrheit, aber dabey ist nicht zu leugnen, daß außer der Erziehung, Lebensart, physischen und geistigen Situation, selbst die Organisirung des Nervensystems in den einzelnen Menschen eine Verschiedenheit in der Erregsamkeit und Elasticität ihrer Kräfte verursache, welche freilich nicht in allen Individuis sich völlig ebenmäßig und gleich an Quantität, Qualität und Relation unter einander beym Eintritt in die Welt ankündigen, jedoch so, daß sich auf völlig harmonische Ausbildung des gesammten geistigen Wesens bey Hinwegräumung der Hindernisse schon hier auf Erden rechnen läßt. Und sollte deßungeachtet eine Verschiedenheit der Seelen, wie kein Blatt auf demselbigen Baume dem andern ähnlich ist, sich nicht zugeben lassen, ohne daß hiemit der geistigen Vervollkommnung und Würde, der Sittlichkeit und Religiosität zu nahe geschähe? Man hat seit einigen Jahren eine Menge von Schriften in England, Frankreich und Deutschland über das Genie herausgegeben: man hat aber nicht gezeigt, wie jeder, nicht ganz verunglückte, Mensch ein Genie in irgend einem Fache werden könne. Jenes war scharfsinnig, dieses wäre nützlich gewesen; und man ist in der Welt immer lieber scharfsinnig als nützlich gewesen. D. H.

sind keine naturgemäßere Erscheinung unter den Menschen, als Mißgeburten von Körpern und seltsam gestaltete Ungeheuer; obgleich beyde nicht häufig angetroffen werden.

Ein Beweis davon ist die frühe Hoffnung, welche die Jugend blicken läßt; erstirbt diese bey zunehmenden Jahren, so ist es klar, daß die Schuld nicht am Geiste, sondern an der Pflege liegt. Freilich übertrifft Einer den Andern an Fähigkeit, das gebe ich zu; doch nur in so fern, daß er mehr oder weniger leisten kann: aber nicht ein Einziger wird angetroffen werden, der durch eifrige Bemühung es zu gar Nichts gebracht hätte.

Wer Dieses durchschauet hat, wird, so bald er Vater geworden ist, auf seine Kinder besondere Sorgfalt verwenden. Vor Allem wird er dahin sehen, daß die Wärterinnen derselben keine fehlerhafte Sprache haben. Chrysippus *) wünschte sogar, daß sie gelehrt seyn möchten; wenigstens daß man die besten unter allen möglichst dazu auslase. Auf gute Sitten muß man ohne Zweifel bey ihnen die meiste Rücksicht nehmen; doch müssen sie auch richtig sprechen. Sie zuerst wird das Kind hören, und deren Worte nachzubilden suchen. Von Natur halten wir ganz vorzüglich an Demjenigen fest, was wir in den Jahren noch roher Jugend erlernen; so wie der Geruch in dem frisch gefüllten Fasse immer der-

*) Chrysippus, ein berühmter Philosoph, ein Schüler des Stifters der Stoischen Philosophie, des Zeno nämlich, aber auch des Kleanthes, aus Soli in Cilicien. S. Cicer. Orat. I, 11. Academ. II, 23. Fat. 7.

selbe bleibt,*) und gefärbte Wolle nie wieder ihre verlorene einfache Weiße erhalten kann. Ja, je schlimmer die ersten Beyspiele sind, desto hartnäckiger bleiben sie hangen. Denn das Gute mag man leicht zum Bösen umändern; wann aber wird man Laster zum Guten umkehren können? Ein Kind muß daher nicht in der zarten Jugend an eine Sprache gewöhnt werden, die es in der Folge ablegen soll.

Bey den Aeltern wünschte ich recht viele Bildung vorzufinden. Ich rede aber nicht nur von den Vätern. Denn die Beredtsamkeit der Gracchen**) ward, wie die Geschichte lehrt, nicht wenig auch durch ihre Mutter Cornelia befördert, deren vortreffliche Schreibart in ihren Briefen der Nachkommenschaft aufbewahrt ist. Auch im Ausdruck der Tochter des Lälius***) soll sich ihres Vaters Beredtsamkeit abgespiegelt haben. Und die Rede der Tochter des Quint. Hortensius,†) welche sie

---

*) Eine Anspielung auf den bekannten Horazischen Vers. Epist. L. 2, 69.

Quo semel est imbuta recens, servabit odorem
Testa diu. D. H.

**) S. Cicero im Brutus c. 58.

***) Die Tochter des L. Lälius des Weisen war die Gemahlinn von Q. Mucius Scävola und Schwiegermutter von L. Crassus, welcher gleichfalls in Cicero's Büchern vom Redner eine Rolle spielt. S. das. L. 3. c. 12.

†) Hortensia suchte durch diese Rede, welche Valer. Maximus L. VIII. c. 5. erwähnt, den von den Triumviris Octavianus, Antonius und Lepidus den Damen sogar auferlegten Tribut abzuwenden. Ihr Vater war jener berühmte Redner zu Cicero's Zeiten.

vor dem Gerichte der Triumviri gehalten, lesen wir nicht blos aus Achtung für ihr Geschlecht.*) Aber auch diejenigen Aeltern, welche nicht das Glück gehabt haben, Etwas zu lernen, müssen nicht geringere Sorgfalt auf den Unterricht ihrer Kinder verwenden lassen, sondern eben deßwegen auch noch in Hinsicht der übrigen Erziehung desto aufmerksamer seyn, welche sie ihnen als Ungelehrte selbst nicht zu geben vermögen.

Einige haben es nicht gebilliget, daß man junge Leute schon vor dem siebenten Jahre unterrichte, weil in diesem Alter erst junge Köpfe das Verständniß des Unterrichts erfassen, und die Anstrengung bey demselben vertragen könnten. Viele glauben, daß Hesiodus dieser Meinung gewesen sey. Allein Aristophanes, der Grammatiker, ist der erste, welcher bewiesen hat, daß die ὑποθῆκαι (so heißt das Buch, in welchem sich jene Meinung befindet,) nicht vom Hesiodus sind. Aber auch andere Schriftsteller, und unter diesen Eratosthenes,**) ha-

---

*) Quintilian konnte hier ein weit größeres Beyspiel anführen, wenn seine Absicht ihn nicht auf die Beredtsamkeit eingeschränkt hätte, die Mutter des großen Cäsars. Man glaubte in Rom, daß das Leben dieses erhabenen Geistes ein beständiger Abdruck der Lehren seiner großen Mutter sey. Wenn es auf die Menge von Beyspielen ankäme, würde man aus der Geschichte eine große Anzahl von großen Männern nennen können, die es durch ihre Mütter wurden. D. H.

**) Eratosthenes war unter Ptolemäus Euergetes Vorsteher der Alexandrinischen Bibliothek.

ben eben den Rath gegeben.*) Indessen rathen Diejenigen besser, welche mit Chrysippus keinen Moment der Kindheit ohne Wartung lassen wollen. Denn obgleich jener für die Wärterinnen nur eine Zeit von drey Jahren bestimmet, so will er doch zugleich, daß die junge Seele auch schon von ihnen die erste gute Bildung erhalte. Und warum sollte das Alter, welches für die Cultur der Sitten geschickt ist, nicht auch den Unterricht für den Verstand anzunehmen fähig seyn? Zwar weis ich wohl, daß in dieser ganzen Zeit, von welcher ich rede, kaum so viel könne ausgerichtet werden, als ein einziges Jahr der zunehmenden Jugend an Ertrag beyzusteuern vermag. Und doch scheint mir es, als wenn die, welche die obige Meinung hegten, in diesem Puncte mehr des Lehrers, als des Lehrlings schonen wollten. Denn was werden die Kinder von der Zeit an Besseres thun können, wo sie zu sprechen verstehen? Etwas müssen sie doch nothwendig thun. Oder warum wollen wir den Gewinn, den wir unterdessen doch machen können, sey er noch so unbedeutend, hochmüthig zurückweisen? Ist es gleich wirklich wenig, was die frühesten Jahre zur Erziehung beytragen, so wird

---

*) Es scheint also, es habe in jenen Zeiten schon einige Rousseaus gegeben. Die Grundsätze des Quintilians sind übrigens dem Basedowischen neuen Erziehungssysteme nicht gemäß, und es ist wohl nicht gut gethan, das Gedächtniß in denjenigen Jahren, in welches es soll cultivirt werden, vernachlässigen, und die Urtheilskraft, welche Kenntnisse voraus setzt, in derjenigen Zeit schärfen zu wollen, wo sie noch weicher Embryo ist. D. H.

doch nun das Kind in dem Jahre alsdann das Mehrere lernen, in welchem es das erstere Wenige hätte lernen müssen. Fährt man alle Jahre auf diese Weise fort, so häuft sich doch endlich eine Summe von Kenntnissen an, und die Zeit, die in der Kindheit schon gut angewandt ist, kommt den Jünglingsjahren zu Nutze. Eben diesen Rath befolge man auch bey fortlaufendem Alter, nämlich, daß man Dasjenige, was man doch einmahl erlernen muß, nicht zu spät zu erlernen anfange. Darum lasset uns die ersten Lebensjahre nicht ungenutzt verstreichen; um desto weniger, weil der Anfang unserer Kenntnisse auf dem bloßen Gedächtnisse beruhet, welches bey Kindern*) nicht nur schon thätig ist, sondern auch gerade jetzt am treuesten festhält.

Ich verkenne die Schwachheit der zartesten Jugend nicht so sehr, daß ich eine scharfe Zucht für sie verlangen, und glauben sollte, man könne schon volles Tagewerk diesem Alter abnöthigen. Vielmehr verhüte man, daß der junge Geist, welcher die Wissenschaften noch nicht lieben kann, anfange, sie zu hassen, und ihre einmahl geschmeckte Bitterkeit auch, wann er über die rohen Jahre hinaus ist, scheue. Das Lehren sey hier ein Spiel; man bitte, man lobe, und lasse ihn bisweilen die Freude fühlen, daß er

---

*) Diese wahre Bemerkung des erfahrenen Römischen Pädagogen (um das beliebte neuere Wort zu gebrauchen), kann die beste Bestätigung des in der vorigen Anmerkung geäußerten Urtheils, in Absicht des Basedowischen Systems, geben. D. H.

schon Etwas wisse. Manchmal unterrichte man wider seinen Willen einen Andern seines Alters, damit er ihn beneide, immittelst wetteifere, und öfter sich für den Sieger halte. Auch durch Belohnungen, so wie sie dieses Alter gerne hat, muntere man seine Lust zum Lernen auf.

Aber wie? Bedarf es, einen Redner und Dichter zu bilden, solcher Kleinigkeiten? Ja, denn auch die Einsichten haben ihre Kindheit; und so wie das Aufziehen der stärksten Körper mit der ersten Milch und Wiege beginnt; eben so gab Derjenige, aus welchem der größte Redner erwachsen sollte, einst ein kindisches Lallen von sich, und machte den ersten Versuch, mit noch unsicherer Stimme zu sprechen, und blieb stecken bey den Formen der Buchstaben. Wird man aber deßwegen dieses erste Lernen für unnöthig erklären, weil es noch nicht ausreicht? Wenn nun aber Niemand den Vater tadelt, welcher der Meinung ist, dieß bey seinem Sohne nicht vernachlässigen zu dürfen; warum sollte man es denn mißbilligen, wenn Jemand das, was er in seinem eigenen Hause recht machen würde, für Etwas erklärt, was man auch außer dem Hause für das Publicum anrathen könne? Und das um so dringender, weil die Kleineren auch das Kleinere leichter auffassen und aufnehmen, und, so wie zu gewissen Lenkungen der Glieder die Körper nur, so lange sie noch zart sind, sich bilden lassen, eben so die Seele durch die Steifigkeit aufgewilderter Jugendkraft für gewisse Eindrücke zu gefühllos und unempfänglich wird. Hätte wol jener Macedonische König Philippus seinem Prinzen Alexander den ersten Kinderunterricht

von einem Aristoteles, dem größten Philosophen seiner Zeit, ertheilen lassen, und würde dieser eine solche Verpflichtung übernommen haben, wenn er nicht gewußt hätte, daß auch die früheste Unterweisung von dem geschicktesten Manne am besten ausgeführt würde, und mit zur Hauptsache gehöre? Nun wohlan, wir wollen uns*) vorstellen, es werde auch uns ein Alexander in den Schooß geworfen, ein Kind, eben so großer Pflege würdig (und in der That ist einem Jeden sein Kind ihrer würdig); sollte ich mich dann schämen, auch in diesen ersten Anfangsgründen alles Wissens den kürzesten Weg der Lehre vorzuzeichnen?

Von den Kennzeichen des Genies.

(Cap. 3.)

Das erste vornehmste Merkmal des Genies ist das Gedächtniß, dessen zwiefache gute Eigenschaft sich darin ankündigt, leicht Etwas zu fassen, und es treulich zu behalten. Das nächste ist die Nachahmung. Denn auch das zeugt von einem gelehrigen Kopfe, wenn junge Leute das, was sie erlernen, aus sich wieder herauszubilden und nachahmend darzustellen suchen; nicht etwa grade den äußerlichen Anstand, oder den Gang gewisser Leute, oder Etwas schlechtes. Der junge Mensch wird mir wenig Hoffnung machen, der durch diesen Drang der Nachahmung ganz besonders Lachen zu erregen

*) Es soll dieß auf Alle gehen, welche von seinen Anweisungen Gebrauch machen wollen.

strebt. Hat er wirklich Genie, so wird er auch vor Allem sittsam seyn; denn sonst würde ich den schwachen Kopf einem zum Bösen geneigten noch vorziehen.*) Der Sittsame wird von Jenem schläfrigen und in Trägheit versunkenen weit entfernt stehen. Was ihn gelehrt wird, das wird er ohne Schwierigkeit erfassen; Manches wird er auch erfragen; aber doch mehr nachfolgen, als voranlaufen. Denn die gar zu frühe Blüthe der Genies kommt nicht leicht zur Frucht. Kleinigkeiten begreifen diese leicht; übertreiben aber vorlaut bald ihre Kühnheit, und zeigen geschwind, was sie vermögen. Das können sie gemeiniglich schon längst, was ihnen erst soll gesagt werden. Sie reihen Worte an einander, und peroriren sie mit unverzagtem Gesichte, ohne durch kindliche Scheu gehalten zu werden. Sie leisten nicht Viel; aber Alles geschwind. Es ist keine Kraft hinter diesem Geistesgetriebe, was auf keine tief eingesenkte Wurzeln sich stützt, den Samenkörnern gleich, die nur auf die Oberfläche des Bodens gestreuet, zwar geschwinder aufkeimen, und zu kleinen Grashalmen erwachsen, welche jedoch vor der Zeit der Aernte mit ihren goldenen Windähren frühreif dahin welken. Dieses geschwinde Zunehmen gefällt freilich eben im Ver-

*) Aber aus einem schwachen Kopfe läßt sich Nichts bilden, dahingegen ein zum Bösen geneigter durch passende Mittel noch zu einem guten Genie kann gebildet werden, wenn er genugsam Geisteskräfte hat. Man kann übrigens das erste Buch der vortrefflichen Poetik des Vida mit dieser Stelle des Quintilians vergleichen, und es als einen poetischen Commentar benutzen. D. H.

gleich mit den Jahren der zarten Kindheit; aber bald darauf steht es still, und mit ihm erstirbt auch die Bewunderung Anderer.

Wenn nun der Lehrer die Fähigkeit seiner Lehrlinge geprüft hat, so forsche er, wie der Geist derselben müsse behandelt werden. Einige sind, wenn man sie nicht antreibt, verdrossen; Einige leiden keinen befehlerischen Ausdruck; Einige zügelt die Furcht; Einige lähmt sie; Andere bildet unverdrossen fortgesetzte Anstrengung heraus;*) bey Andern wirkt mehr der Ansturm. Mir gebe man Einen solchen, den Lob anfeuere, den Ehre reize, der übertroffen weine. Ehrgeiz nähre seinen Fleiß, ein Verweis wird ihn anspornen, Ehre ihn ermuntern; bey ihm werde ich nie Trägheit zu befürchten haben.

Alle aber müssen mit einiger Nachlassung behandelt werden, nicht nur deßwegen, weil Nichts eine fortdauernde Anstrengung vertragen kann, und auch sinn- und leblose Maschinen, wenn sie ihre Spannkraft behalten sollen, durch abwechselnde Ruhe sich

*) Bey dieser Stelle sind die Kritiker nicht eins. Ich glaube den Worten, so wie sie der Text hat, ohne eine neue Lesart anzunehmen, den natürlichsten Sinn gegeben zu haben, der auch leicht zu finden war, wenn man nur die Steigerung in der Rede hier bemerkte: metus continet quosdam, quosdam debilitat; alios continuatio extundit, in aliis plus inpetus facit. D. H. — *Extundit*, s. v. a. fingit, format, bildet zur richtigen Gestaltung, wie der Meißel des ämsigen Bildhauers den Marmor zur Menschengestalt. So extundere artem. Virg. Georg. IV, 315 eloquentiam. Gellius XVII, 20. librum. Auct. Dial. de Orat. 9. Salios, Lupercos. Virgil. Aen. VIII, 665. wo es schaffen, machen ff. bedeutet.

erholen müssen; sondern auch, weil der Fleiß im Lernen auf dem freyen Willen, der nicht kann gezwungen werden, begründet ist. So bringen sie denn neu angefrischt zum Lernen mehr Kräfte und einen lebendigeren Geist mit, welcher meistens sich gegen den Zwang zu sträuben pflegt. Daher wird mich bey Knaben ein Spiel nicht ärgern; denn auch dieß ist ein Zeichen eines muntern Kopfes. Aber von jenem, der immer traurig und ein Kopfhänger ist, kann ich nicht hoffen, daß er beym Studiren einen aufgeweckten Geist haben werde, da schon jetzt ihm die seinem Alter so eigenthümliche Lustigkeit danieder liegt. Jedoch auch die Nachlassung muß ihre Grenzen haben. Versagt man sie gänzlich, so wirkt das einen Haß gegen die Wissenschaften; übertreibt man sie, so gewöhnt das zum Müssiggange. Selbst einige Spiele sind nicht ungeschickt, den Verstand der jungen Leute zu schärfen; zum Beyspiel, wenn sie mit allerley gegenseitig aufgegebenen kleinen Fragen einen Wettstreit unter einander anstellen. Auch der Character entdeckt sich selbst beym Spiele in seiner wahren Gestalt; wenn man nur auch hiebey sich überzeugt halten wollte, daß kein Alter des Menschen zu schwach ist, sofort einzusehen, was erlaubt und unerlaubt sey; ja, daß die Jugend eben alsdann die sorgsamste Bildung empfangen müsse, wann sie noch aller Verstellung unfähig ist, und ihrem Aufseher am willigsten nachgiebt. Was einmal zum Bösen verhärtet ist, wird man eher zerknicken, als bessern. So oft der Lehrling Etwas aus Leidenschaftlichkeit, Uebermuth oder Mangel an Selbstbeherrschung thut, verdient er eine Zurechtweisung.

Immer sey jener Ausspruch des Virgils uns gegenwärtig:

So wichtig ist zarter Jugend Gewöhnung.*)

Von der Sprachkunst.

(Cap. 4.)

So bald der Lehrling im Lesen und Schreiben Fertigkeit erlangt hat, so bekommt die Sprachkunst ihren Platz, eine Wissenschaft, die mehr in sich enthält, als ihr Name verspricht. Sie begreift zwey Abtheilungen in sich, die Wissenschaft richtig zu reden, und die Kritik der Muster. Mit jener ist zugleich die gute Schreibart verbunden, und zur Kenntniß der Muster gehört vor Allem andern eine richtige Lesart; bey beyden aber liegen gesunde Urtheile zum Grunde. Es reicht auch die Lectüre einzelner Muster nicht zu. Jede Gattung von Schriften muß man studiren, nicht nur, um ihres Inhalts, sondern auch selbst um einzelner Worte und Ausdrücke willen, die so häufig durch die Verfasser erfunden und eingeführt sind. Weis man Nichts von der Sternkunde; wie will man so viele Dichter verstehen, die nicht selten durch den Auf- und Untergang der Gestirne gewisse Zeitpuncte poetisch beschreiben? Auch muß die Kritik nicht von Philosophie verlassen seyn, weil eine so große Menge von Stellen selbst in den Dichtern aus der innersten Subtilität der Naturlehre genommen sind, wie denn unter den Griechen

---

*) Adeo in teneris consuescere multum est. Georg. II, 272.

Empedokles,*) unter den Lateinern Varro**) und Lucrez***) die Grundsätze der Weltweisheit in Verse gebracht haben. Auch bedarf es außer dieser Lectüre noch der Beredtsamkeit, damit man von Allem mit Genauigkeit und Reichthum reden könne. Daher sind auch diejenigen unerträglich, welche die Kritik als eine seichte und fade Kunst verspotten. Wenn sie nicht in dem künftigen Redner und Dichter getreulich den Grund legt, so muß sein ganzes Gebäude einstürzen. Sie ist unentbehrlich dem Jünglinge, ergötzend dem Greise, eine angenehme Gesellschafterinn in der Einsamkeit, und sie allein hat vor allen andern Wissenschaften mehr Mühsames als Prahlendes.

Ein jeder Aufsatz muß drey Eigenschafter haben: er muß fehlerfrey, deutlich und schön seyn. Das Schickliche, als eins der vornehmsten Erfordernisse, lasse ich darum aus, weil die meisten Lehrer

*) Empedokles, ein Philosoph aus Agrigentum (jetzt Gergenti) in Sicilien, ein Schüler des Pythagoras, aber Lehrer des Georgias Leontinus. Er war, wie seine mit den Flammen ausgeworfenen eisernen Pantoffeln verriethen, als Opfer der Wißbegierde in den Aetna gefallen. Horat. ars poëtica sub fine:

Deus immortalis haberi
Dum cupit Empedocles, ardentem frigidus Aetnam
Insiluit.

**) Varro, P. Terentius Atacinus, zu Ciceros Zeiten. S. X, 1, 87. Horat. Sat. I, 10, 46. Ovid. Amor. I, 15, 21. Propert. II, 25, 85.

***) Lucrez, T. Carus, ein Epikureischer Philosoph zur Zeit des Cicero, schrieb ein Gedicht de rerum natura. S. X, 1. Cic. Q. Fr. II, 11. Ovid. Amor. I, 15, 23. Stat. Sylv. II, 7, 76.

es mit zur Schönheit rechnen. Diese nun so wohl, als die eben so vielen entgegen gesetzten Fehler muß die Kritik prüfen, um den Werth von jenen danach zu bestimmen. Auch selbst der verschiedene Gebrauch der Wörter gehört in ihr Gebiet. Worte heißen eigenthümliche, wenn sie dasjenige bezeichnen, zu dessen Bedeutung sie zuerst gebraucht sind. Uebertragen oder bildlich heißen sie, wenn sie an sich und ihrer Natur nach einen andern Sinn haben, als in dieser oder jener Verbindung der Worte. Am sichersten bedient man sich der gewöhnlichen; neue aber bildet man schwerlich ohne Gefahr. Denn wenn sie in den Sprachgebrauch wirklich aufgenommen werden, gereichen sie dem Verfasser zu einem nur mäßigen Lobe; werden sie aber verworfen, so gereichen sie wohl gar zum Spotte. Gleichwohl kann man immer Etwas wagen: Denn, wie Cicero sagt, *) verliert auch das, was anfangs hart scheint, durch den Gebrauch seine Härte, und wird sanfter für das Gehör.

Man hat bey dem Ausdrucke auf die grammatische Richtigkeit, auf das Alter, auf die Auctorität und den Gebrauch der Wörter zu sehen. Das Grammatische hängt meistens von der Analogie und Etymologie ab: Das Alte empfiehlt sich durch ein gewisses ehrwürdiges Ansehn. Die Auctorität der Wörter wird durch die Redner und Geschichtschreiber bestimmt. Denn die Dichter werden in diesem Stücke durch den Zwang des Sylbenmaaßes von der genauern Befolgung der Regel frey

*) De Nat. Deor. I, 34. Er führt zum Beyspiel die Wörter beatitas und beatitudo an. D. H.

gesprochen. Manchmal ziehen sie auch wol, wenn gleich die Harmonie des Verses sie nicht hindert, das Ungewöhnliche vor. Das Exempel großer prosaischer Schriftsteller gilt für grammatische Gesetze, und da fehlt man auf eine erlaubte Art, wenn man würdigen Vorgängern folgt. Der eingeführte Gebrauch aber ist der sicherste Lehrer der Sprache. Man muß diesen Werth erkennen und annehmen, so wie die Münze, die das Gepräge trägt, welches in dem Staate, worin wir leben, für gültig gehalten wird.

Worte, die aus dem Alterthum wieder hervorgeholt sind, haben ihre großen Verfechter, bringen auch wirklich in die Schreibart eine gewisse Würde, die nicht ohne Reiz ist. Sie haben das Ansehn ihres Alters für sich, und weil man sie eine Zeitlang nicht genutzt hatte, so veranlassen sie jetzt eine gewisse Anmuth, die dem Reize der Neuheit gleich kommt. Aber doch ist hiebey zu merken, daß man sie nicht zu häufig anbringe und mit merklicher Absicht. Denn Nichts ist unangenehmer, als ein affectirtes Wesen. Wie fehlerhaft aber muß ein Aufsatz seyn, wenn man ihn, dessen vornehmste Schönheit die Deutlichkeit ist, ohne Ausleger nicht verstehen kann? So wie nun unter den neuen Wörtern die ältern die besten sind, so sind es im Gegentheil unter den ältern die neuesten.

Eine gleiche Bewandtniß hat es mit der Auctorität der Worte. Denn wenn Derjenige nicht fehlerhaft schreibt, der sich solcher Worte bedient, welche die besten Schriftsteller haben; so kommt es doch dabey nicht allein darauf an, was sie gesagt, sondern welchen Beifall sie damit erhalten haben.

Es bleibt also der Sprachgebrauch übrig. Denn fast wäre es lächerlich, sich lieber so ausdrücken zu wollen, wie man ehemals geredet hat, als wie man jetzt redet. Und was ist denn die alte Sprache anders, als der alte Sprachgebrauch? Aber dazu gehört nun freilich kritische Kenntniß der Sprache, zu bestimmen, was wir denn eigentlich Gebrauch oder Gewohnheit nennen. Sollte es so viel heißen, als was die Meisten thun, so würde dieß gewiß ein sehr gefährlicher Grundsatz nicht bloß für die Schreibart, sondern auch für die Moralität des Lebens seyn. Also nicht das Fehlerhafte, wodurch die Menge ihre Sprache auszeichnet, gehört zum Sprachgebrauch, und macht also auch keine Regel für die Schreibart aus. Ich berichtige daher den Begriff der Sprachgewohnheit also, daß ich sie die Uebereinstimmung der Gelehrten in der Sprache nenne, so wie die moralische Gewohnheit die Uebereinstimmung der Rechtschaffenen in den Handlungen ist.

Jetzt, da ich die allgemeinen Grundsätze für die Sprache entwickelt habe, muß ich noch bestimmen, was beym Schreiben zu beobachten ist. Die Griechen nennen das überhaupt Orthographie, wir Rechtschreibung, und sie enthält nicht sowol die Kenntniß der Sylbenschreibung, sondern verschiedene Subtilitäten. Ich denke, die ganze Kunst läßt sich in diese einzige Regel zusammen drängen: Man schreibe Alles so, wie es ausgesprochen wird, außer wo der Gebrauch, ein Wort anders zu schreiben, statt findet. Denn dieß ist die Bestimmung der Buchstaben, daß sie die Worte aufbewahren, und dem Leser gleichsam als ein Depositum geben.

Daher müssen sie auch Alles auf diejenige Art ausdrücken, wie wir es richtig sprechen.*)

Dieß wären ungefähr die Erfordernisse der Richtigkeit im Reden und Schreiben. Die zwey übrigen, nämlich den passenden und schönen Ausdruck verspare ich bis in die Redekunst.

Hiebey aber fällt mir ein, man könne das Gesagte für zu geringfügig, und für Hindernisse des Wichtigern ansehen. Ich gebe auch gern zu, daß man hierin nicht bis zur äußersten Aengstlichkeit und zu läppischen Spitzfindigkeiten sich herablassen, und den Flug des Genies aufhalten und hemmen müsse. Aber Nichts als das Uebermäßige kann in der Kritik Schaden verursachen. Ist ein Marcus Tullius deßwegen ein geringerer Redner, weil er diese Kunst mit ungemeinem Eifer studirt hat, und, wie aus seinen Briefen erhellt, der schärfste Beurtheiler der Schreibart seines Sohnes gewesen ist? Oder sind dem nachdrücklichen Style des Julius Cäsars seine Schriften über die Analogie hinderlich gewesen? Oder war ein Messala**) minder schön, weil er

*) Diese Regel war für die lateinische Sprache sicherer, als sie für die neueren lebendigen Sprachen ist, in denen so verschiedene Abänderungen in der Aussprache, selbst der Gelehrten, sich finden. Ueberhaupt bezieht sich der größte Theil dieses Abschnitts von der grammatischen Kritik auf das Wesentliche der Lateinischen Sprache. Man hat auch daher Vieles, was für eine deutsche Uebersetzung unschicklich gewesen wäre, weglassen müssen; und man würde diesen ganzen Abschnitt weggelassen haben, wenn die allgemeinen Regeln nicht gleichwol so nützlich wären. D. H.

**) M. Valerius Corvinus Messāla, ein außerordentlicher

ganze Abhandlungen über einzelne Worte und so gar Buchstaben geliefert hat? Nicht wenn man durch diese Gefilde wandelt, nur, wenn man sich zu lange darauf verweilt, wird man auf der Reise aufgehalten.

Von der ersten Lectüre.

(Cap. 5.)

Es ist noch die Lectüre übrig. Nur beym Lesen eines Werks selbst läßt sich jungen Leuten zeigen, wo sie den Athem an sich halten, wo sie absetzen sollen; wo ein voller Sinn sich endige, wo ein neuer beginne; wannehr man die Stimme erheben, und fallen lassen, was man mit jeder Modulation der Stimme langsamer, geschwinder, mit Affect oder mit sanftem Tone aussprechen müsse. Hier bemerke ich nur, daß man wissen muß, wie Alles dieses zu machen sey. Man gewöhne sich aber vorzüglich an ein gesetztes männliches Lesen, welches sanfte Anmuth mit einer gewissen ernsten Würde vereiniget, Dichter nicht wie kalte Prose lieset, (denn sie sagen ja selbst, daß sie singen) und doch nicht in's singende Declamiren ausschweift, auch gleich weit von einer weibi-

---

Mann; so lange Hoffnung zur Erhaltung der Republik war, von Brutus Parthei, nachher unter Augustus ein von ihm und Anderen sehr geachteter Redner und Consul 723 a. U. c. Cicero streuet ihm als noch sehr jungen Manne große Lobeserhebungen in der epist. ad Brutum 15. Vergl. Horat. ars poetic. 371. Tibull. IV, 1, 1. Plin. h. n. X, 22. Man verwechsele ihn nicht mit dem Redner und Consul Messala zur Zeit des Cicero. Brutus 70.

schen Delicatesse*) (die jetzt so sehr Mode wird) entfernt ist. Hierüber soll Jul. Cäsar noch als ein junger Mensch sich sehr richtig gegen Jemanden also ausgedrückt haben: Wenn du singest, so singst du erbärmlich schlecht: und wenn du liesest, so singst du. Selbst die dramatisirten Stellen (Prosopopöien) höre ich nicht einmahl gern, wie Einige darthun, mit theatralischer Declamation pronunciren; wol aber, daß man der Stimme daselbst eine andere Beugung giebt, als da, wo der Dichter selbst redet.

Wie die Lectüre aber selbst anzustellen sey, verdient genaue Erinnerung. Die vornehmste sey diese, daß zarte Seelen, die eine höhere Bestimmung haben, als die rohe und unwissende Menge, nicht nur das ästhetisch Schöne, sondern vorzüglich das moralisch Schöne erlernen. Daher ist es eine vortreffliche Gewohnheit, die Lectüre sogleich vom Homer und

*) Plasmate. Die Kritiker sind über dieses Wort, so wohl bei dieser Stelle, als auch im XI. Cap., wo es wiederum vorkommt, nicht einig. Gesner gesteht am letzten Orte, er wisse selbst nicht recht, was Quintilian wolle, gleichwol giebt eben dieser bescheidene Gelehrte die richtigste Erklärung davon. Es war eine gewisse lispelnde, zärtliche Aussprache, dergleichen ich mich erinnere bei verschiedenen Petitmaitres bemerkt zu haben. — D. H. Der jetzige Herausgeber möchte πλάσμα durch zu weichliches Manieriren in der Modulation der Töne und Stimme erklären, was Persius I, 17. mit dem Gurgeln vergleicht. So konnte man auf der Flöte simpel (ἀπλάστως) und mit Manieren (μετὰ πλάσματος ᾄδειν) blasen. Plinius giebt ersteres durch simplicem musicam. XVI, 36.

Virgil anzufangen, obgleich es eines gereifteren und tactfesteren Urtheils bedarf, ihre Schönheiten einzusehen. Aber dazu ist noch immer Zeit genug. Denn man muß sie mehr als einmahl lesen. Genug, wenn beym ersten Mahle nur der Geist durch die Erhabenheit des Epischen Gedichts gehoben, durch die Größe der Gegenstände belebt, und in das Schönste eingeweihet wird. *)

Auch die Tragischen Dichter haben ihren Nutzen. Die Lyrischen nähren die Seele nicht weniger; doch muß man hier nicht sowol eine gute Auswahl der Schriftsteller, als einzelner Gedichte treffen. Denn auch die Griechischen Lyrischen Dichter haben oft zu frey und üppig gesungen, und den Horaz möchte ich in vielen Stellen nicht einmahl gern auslegen wollen. Die Elegie, in so fern sie Liebeserklärungen enthält, und die Hendekasyllaben, **) die spaßhafte Schwänke sind, (von den schmutzigen versteht sich's von selbst,) vermeide man, wenn's möglich ist, auf immer; wo nicht, so verschiebe man sie wenigstens bis auf ein gesetzteres Al-

---

*) Ich würde im Deutschen den Leonidas, nach der Ebertschen Uebersetzung, und aus der Meßiade nur einzelne schöne Stellen vorschlagen; wenn anders mit dem Epischen Dichter so früh soll angefangen werden, welches, wie man leicht einsieht, in unsern Zeiten nicht so vortheilhaft ist, als zu den Zeiten der Römer. Quintilian kannte noch nicht Gellerts Fabeln und Cramers Psalmen; noch keinen Schiller, keinen Göthe. D. H.

**) Die eilfsylbigen Verse. Hierunter werden ganz besonders die Phaläcischen Verse, üppig im Numerus wie im Inhalte, verstanden.

ter. Was die Komödie, die auch zum guten Style Vieles beytragen kann, weil sie alle möglichen Charactere und Leidenschaften durchwandelt, jungen Genies für Vortheil verschaffe, werde ich hernach an seinem Orte darlegen. Denn, wann den Sitten darin nur zu trauen ist, so wird man Komödien vor allen Andern zu lesen haben.

Die ältern Lateinischen Schriftsteller sind gleichfalls zu empfehlen, wenn gleich mehr Genie als Kunst in ihnen vorherrscht, besonders um des Reichthums der Worte willen, deren Eigenschaft in den Trauerspielen ernste Würde, in den Lustspielen feiner Geschmack und Attischer Ausdruck *) ist. Auch ist bey ihnen die Oekonomie (theatralische Anordnung und Haltung) genauer und richtiger ermessen, als bey einem großen Theile der neuern, die den größten Vorzug bey ihren Werken blos in Sentenzen suchen. Von jenen ärntet man unbefleckte Sitte, und, daß ich so rede, männliche Sprache; da hingegen wir jetzt in alle möglichen Verzärtelungsfehler, sogar der Schreibart, durch den Strom der Zeit fortgeschwemmt sind.

Trauen wir darin dem Beyspiele der größten Redner, welche die Gedichte des Alterthums in ihren Reden zur Bekräftigung des Vortrags und zum Schmucke eigener Beredtsamkeit benutzten. Wir finden vorzüglich beym Cicero, noch häufiger beym Asinius **) und den gleichzeitigen Rednern, daß

---

*) D. i. eine solche Sprachnettigkeit, wie bey den Griechen der ἀττικισμός. So beym Terentius.

**) Asinius Pollio, ein berühmter Redner und Grammatiker, ein Freund vom Triumvir Antonius, und Feind

sie ganze Verse des Ennius,*) Accius,**) Pacuvius,***) Lucilius,†) Terentius,††) Cäcilius†††) und Anderer eingewebt haben, nicht

von Labienus; eben jener gebildete Römer, der sich über den Styl des Livius, und auch des Cicero mit so strenger Kritik ausließ. S. XII. 1, 22.

*) Ennius, zu Rudiä in Calabrien 515 a. U. c. geboren, 70 Jahr alt geworden, verstand Griechisch, was Cato als Greis noch von ihm soll erlernt haben, Oscisch und Lateinisch. Der tapfere Capitain im Punischen Kriege holte sich als der erste Lateiner den Dichterkranz vom Helikon, ein Zögling Griechischer Muse, wofür er seine Landsmänner gewann. S. IX, 2, 36. Er besang den zweyten Punischen Krieg, und schrieb besonders Komödien und Tragödien nach Griechischen Mustern. Seine Medea wird V, 10, 83. erwähnt, und X, 1, 88. über dessen jetzt bis auf wenige Fragmente verlorene Schriften das gehörige Urtheil gefällt.

**) Accius, ein Tragischer Dichter um 150 vor Chr. S. V, 13, 42 u. 43. Seine Beurtheilung wird X, 1, 97. gegeben.

***) Pacuvius, gleichfalls ein Tragischer Dichter, zur Zeit des zweyten Punischen Krieges. S. X, 1, 97.

†) C. Lucilius, ein Ritter und Satyren-Dichter kurz vor Cicero. S. Horazens Satyr. II, 1. und daselbst Wieland in seinen Anmerkungen.

††) P. Terentius, aus Afrika, jener Freygelassene des Terentius Lucanus und Komödien-Dichter. Man glaubte, daß seine Freunde Lälius und Scipio Africanus ihm bey der Ausfeilung seiner Lustspiele geholfen hätten. Seine Kritik findet sich X, 1, 99.

†††) Statius Cäcilius, ein Komiker, wie alle die vorigen, ein Nachahmer der Griechen, besonders des Menanders, starb ein Jahr nach Ennius. S. X, 1, 99. XI, 1, 39.

sowol um sich mit ihrer weitläufigen Belesenheit zu schmücken, als vornehmlich um die Trockenheit der Materie durch die gefälligen Reize der Poesie anzufrischen. Dazu kommt der nicht weniger beträchtliche Vortheil, mit dichterischen Aussprüchen, als geltenden Beweisen, dasjenige zu bestätigen, was man vorträgt. Jenes gehört für das jugendliche, dieses für das gesetztere Alter. Denn die Lust zur Kritik, und die Anwendung der Lectüre muß sich nicht auf die engen Zeiträume der Schülerjahre beschränken, sondern auf die ganze Dauer des Lebens erstrecken.

Beym Vorlesen muß der Lehrer auch die, wenn auch nicht so erhebliche, Verpflichtung erfüllen, daß er einzelne Stellen der Dichter in ungebundner Rede wiederholen, und von den Eigenschaften der Füße Rechenschaft geben lasse. Die letztern müssen in Gedichten desto mehr hervorspringen, da man sie sogar in der rednerischen Zusammensetzung der Perioden nicht vermissen kann. Er bemerke ferner, was im Ausdrucke fremd, unnatürlich, was wider das Sprachgesetz ist. — Auch wird es bey diesem erstern Unterrichte nicht ganz ohne Nutzen seyn, zu zeigen, in wie mancherley Verstande jedes Wort genommen werde, und welche Verbindungen von Wörtern ungewöhnlicher sind. Mit noch größerer Genauigkeit lehre er sie die Tropen beurtheilen, die nicht nur Ausschmückungen des Gedichts, sondern auch des prosaischen Aufsatzes sind; auch beiderley Gattungen der Figuren, sowol die, welche Wendungen des Ausdrucks, als auch die, welche Wendungen der Gedanken heißen. Von diesen, werde ich,

wie von den Tropen, da reden, wo ich den Schmuck der Rede entwickeln werde.

Vor allen Dingen präge er dem jungen Genie fest ein, worin die eigentliche Schönheit der rednerischen und dichterischen Anlegung und Durchführung des Plans, und die Schicklichkeit der Gegenstände bestehe; was den Characteren der Personen angemessen, was in den Sentiments und in dem Ausdruck lobenswürdig, wo voller Reichthum, wo Mäßigung desselben sey.

Hiezu komme noch die darlegende Erklärung der als Stoff behandelten wahren oder erdichteten Sagen, die allerdings sorgfältig, aber nicht übertrieben geschäftig seyn muß. Es ist hinlänglich, einmahl angenommene und von glaubwürdigen Schriftstellern erwähnte Sujets im Allgemeinen zu entwickeln. Alles, was selbst ein verächtlicher Dollmetscher je darüber gesagt hat, weitläuftig vorzutragen, ist ein Jammerwesen, zeigt von einem leeren Belesenheitsstolze, hält junge Köpfe auf, und überschüttet sie, die ihre Zeit auf viel Besseres verwenden könnten. Denn wer Lust dazu hat, alle und jede des Lesens unwürdige Blätter sorgsam durch zu studiren, der kann ja nur seinen Fleiß auf Altweibermährchen verwenden. Von solchem behemmenden Plunder aber sind die Schriften der alten Grammatiker voll,*) die sie kaum selbst alle kennen. Denn so weis man vom

*) Für Einige ist bey dieser Stelle, so wie bey diesem Abschnitte überhaupt, nöthig zu erinnern, daß die Grammatiker, von welchen Quintilian hier redet, ganz andere Personen sind, als welche man sich

Didymus,*) der mehr geschrieben hat, als irgend ein Sterblicher, daß, als er einst einer falschen Erzählung widersprach, ihm eine seiner Schriften vorgelegt wurde, worin sie enthalten war. Bey fabelhaften Begebenheiten geht dieß bis zum höchst Lächerlichen, manchmal bis zum Schimpflichen. Ein jeder schlechte Mensch erlaubt sich hier die Freyheit, nach Gefallen zu erdichten; und führt Zeugen und Schriften lügenhaft auf, die Niemand nachschlagen kann, weil sie nie existirt haben. In bekannten Erzählungen werden freilich solche Personen von sorgsamen Forschern ertappt. Darum halte ich es auch für eine gute Eigenschaft eines Lehrers, Manches nicht zu wissen.

---

unter diesem Worte vorstellen könnte. Es sind im Gegensatz von den rhetores, welche unseren Universitäts-Professoren gleichen, die Lehrer, welche alle die Wissenschaften verstehn mußten, wodurch ein Gelehrter und Redner vorgebildet wurde. Es sind die Schulprofessoren der Römer, wie denn selbst Quintilian diesen Namen führte, und eine öffentliche Besoldung genoß. Sie unterrichteten den Jüngling in allen Wissenschaften, und daher redet unser Verfasser von den vielen Fächern der Gelehrsamkeit in dieser Anleitung zur Beredtsamkeit. Das hier erwähnte nescire aliqua sollten sich als eine Tugend auch unsere jetzigen Schulmänner und Schulschriftsteller angepriesen seyn lassen, die nicht selten bey ihren Erklärungen kein Maaß und Ziel zu halten wissen, besonders über grammatische Possen Saft und Kraft vergessen.

D. H.

*) Ein berühmter Alexandrinischer Grammatiker, welcher 3500 Bücher soll geschrieben, und Augustus Zeitalter erlebt haben.

Von den Vorübungen in der Schreibart.
(Cap. 6.)

Wenn man so weit gekommen ist, daß man die ersten Grundsätze der Sprache und die Schriftsteller sich bekannt gemacht hat, wovon jenes die methodische, dieses die historisch-literärische Lehrart heißt; so wende man sich zu den ersten Vorübungen im Style, die sich für die Jahre schicken, welche einen schwereren Unterricht noch nicht leiden. Dahin rechne ich, daß man den Anfänger Aesopische Fabeln, welche an Leichtigkeit zunächst auf die gewöhnlichen Ammen-Histörchen folgen, in einem reinen und sich nicht über die Grenzen der Alltäglichkeit erhebenden Vortrage erzählen; darauf die plane Einfalt derselben mit Kunst zu Papiere bringen; zuerst die Verse in ungebundene Sprache übertragen, darauf mit veränderten Worten erklären und dann eine Umschreibung derselben versuchen läßt, bey welcher es aber verstattet seyn muß, Einiges kürzer auszudrücken, Einiges zu verschönern, doch Beydes so, daß der Sinn des Dichters eben derselbe bleibt. Freilich finden selbst vollkommene Lehrer hiebey Schwierigkeiten. Hat der Zögling aber erst eine Fertigkeit in solchen Uebungen erlangt, so wird jede Art der Beredtsamkeit mit größerer Leichtigkeit von ihm können erlernt werden. So sind ebenfalls Ausführungen allgemeiner Sätze [Chrien], moralische oder historische Schilderungen, wozu der erste Entwurf gegeben ist, empfehlungswürdige Jugendarbeiten. In kleinen Erzählungen, die von Dichtern bearbeitet sind,

muß man sich, nicht eigentlich um seine Schreibart dadurch zu vervollkommen, sondern nur, um sich damit bekannt zu machen, üben.

Daß man mehr, als eine Wissenschaft, zugleich treiben müsse.

(Cap. 7.)

Ein Jüngling muß, bevor er dem Rhetor (Universitätsprofessor) übergeben wird, auf dem ganzen Gebiete der Kenntnisse einmahl umher geführt werden, damit er den encyclopädischen Ueberblick der Gelehrsamkeit gewinne. Aber man pflegt zu fragen, ob diese Wissenschaften, die man lernen muß, sich alle zu gleicher Zeit lehren und lernen lassen. Dieß leugnen Einige, weil, wie sie sagen, die Seele dadurch zerstreuet, und durch die vielen Wissenschaften, von ganz verschiedenem Zwecke, abgespannt werde. Weder die Kräfte des Geistes, noch des Körpers, noch auch die Zeit reichten zu, und wenn auch das gesetztere Alter es vertragen könnte, so müßten doch die ersten Jugendjahre nicht damit belastet werden.

Aber man weis noch nicht, wie viel die Natur des menschlichen Genies vermag, wenn man so urtheilt. Es ist so geschäftig und flink, und sieht sich, daß ich so rede, so sehr von allen Seiten nach Etwas neuem um, daß es ihm nicht einmahl möglich ist, stets Einerley zu thun, daß es vielmehr seine Kräfte nicht nur jeden Tag, sondern jeden Augenblick auf mehrere Dinge zugleich zu wenden sich bemüht. Sind nicht auch die Acteurs in den Schauspielen zu gleicher Zeit auf die Erinnerung ihrer Rollen, auf

den Ton und die verschiedenen Beugungen ihrer Stimme bedacht? Ja, wenn eine schleunige Nothwendigkeit uns zwingt, vor einer Versammlung unvermuthet zu reden, müssen wir nicht mit unsern Gedanken gegenwärtig seyn, und doch auch zugleich auf das Folgende hinaussehen? Werden nicht noch dazu Erfindungen, Auswahl des Stoffs und der Worte, schickliche Darstellung, Aussprache, Geberden und Bewegungen erfordert? Wenn nun die Seele so verschiedene Dinge auf Einmahl unternehmen kann, warum sollte nicht auch der Jüngling seine Arbeiten nach Stunden vertheilen können, besonders, da die Mannichfaltigkeit selbst den Geist erquicket und ermuntert; hingegen es weit mühsamer für ihn ist, bey einer einzigen Arbeit lange auszuhalten? Hat man eine Zeitlang geschrieben, so ruhet man durch's Lesen wieder aus, und der Ueberdruß am Lesen wird durch einen neuen Wechsel gehoben. Wenn wir schon Vieles gearbeitet haben, so sind wir doch immer zu neuen Verrichtungen gleichsam wieder frisch. Wer aber würde dann nicht übertäubt werden, wenn er einen ganzen Tag unaufhörlich einem Lehrer in einerley Wissenschaft zuhören sollte? Aber in der Veränderung wird er sich erholen; so wie der Magen durch verschiedene Speisen gelabt, und mit minderem Ekel gesättiget wird.

Oder man sage mir, was hat es für eine andre Beschaffenheit mit Dem, was man lernet? Soll man eine Zeit auf die Sprachkenntniß allein verwenden, dann wieder eben so viel auf die Geometrie? dann, Was man hier gelernt hat, wieder liegen lassen, und sich zur Musik wenden? Wird alsdann nicht das

Erste wieder vergessen werden? Soll man mit der Lateinischen Sprache zugleich nicht auch die Griechische studiren? und kurz, Nichts thun, als nur das, was uns noch fremd ist? Warum geben wir nicht auch dem Landmanne den Rath, daß er ja nicht auf einmahl Felder, Wein- und Oelberge und Baumgärten bebaue? daß er ja nicht die Sorge für seine Wiesen, Vieh, Gärten, Fischhälter mit einander verbinde? Und warum widmen wir einen Theil unserer Zeit täglich Amtsarbeiten, einen andern den Pflichten der Freundschaft, einen andern den häuslichen Geschäften, noch einen andern der Ruhe und Pflege des Körpers, und den Rest unsern Ergötzungen? Würden wir Eins von allen diesen unaufhörlich fort thun, so würden wir ermüden. So gewiß ist es leichter, Mancherley mit Abwechselung, als Einerley mit Anhalten auszurichten.

Man hat im Geringsten nicht zu fürchten, daß jungen Leuten hiedurch die fortgesetzte Bemühung im Studiren zu sehr und unerträglich erschwert werde. Kein Lebensalter wird weniger ermüdet, als das jugendliche. Das möchte wunderbar scheinen; allein man wird es durch Proben bestätigt finden. Schon dadurch beweiset sich mein Satz, daß Kinder binnen zwey Jahren, ehe sie die Wörter richtig zu bilden verstehen, ohne dringende Anweisung fast Alles fertig reden. Aber unsern Fremdlingen, wie sauer wird denen nicht viele Jahre hindurch die Erlernung unserer Sprache? Noch gewisser kann Der sich davon überzeugen, welcher es übernimmt, einem Erwachsenen Etwas von den Wissenschaften beyzubringen. Nicht ohne Grund nennt man daher diejenigen παιδο-

μαθεῖς, frühzeitig als Kind Unterrichtete, die mit der größten Fertigkeit in ihrem Fache arbeiten. Und sogar Knaben sind schon von Natur ausdauernder gegen Mühseligkeit, als Jünglinge. So wie weder durch einen Fall, der sie zur Erde wirft, noch auch durch jenes Kriechen auf Händen und Füßen, noch durch ihre unaufhörlichen Spiele und das Umherlaufen, welches den ganzen Tag dauert, ihre Körper so mürbe gemacht werden, und sie sich auch selbst nicht so zur Last sind; eben so, glaube ich, werden ihre Seelenkräfte, weil sie in geringerem Aufstreben sich bewegen, nicht mit eigner Anstrengung ihren Verrichtungen obliegen, sondern sich vielmehr nur leiten und bilden lassen, nicht auf gleiche Art abgespannt. Dazu hat das frühere Lebensalter noch unter andern den Vorzug der sich hingebenden Bildsamkeit, vermöge deren es in ehrlicher Einfalt dem Lehrer folgt, und nicht ermißt, was es bereits den Tag über gethan hat. Es fehlt ihm auch noch am Maaßstabe für das, was wir mühsam nennen. Ueberdieß greift, wie die Erfahrung häufig lehrt, die Ermüdung des sinnlichen Fassungsvermögens weniger an, als das verarbeitende Nachdenken.

Aber es wird auch dem Lehrlinge nicht einmahl Zeit übrig bleiben, für sich zu arbeiten, weil seine ganze Vervollkommnung auf dem Zuhören beruhet. Wenn er sich absondert, um Etwas eignes aufzusetzen, oder auszuarbeiten, so fehlt es ihm gemeiniglich an Lust, das Gehörte zu wiederholen. Wenn ihn also der Lehrer den ganzen Tag über nicht beschäftigen kann, und auch nicht darf, damit er ihn nicht durch Ueberdruß vom Lernen abgeneigt mache, zu

Staatl. Bibliothek Regensburg

welchen Beschäftigungen sollte er ihm anders seine Nebenstünden überlassen, als zu den Künsten, die ihm am angenehmsten sind? Ich verlange auch nicht, daß er in den Künsten Meister werden soll. Er soll die Musik nicht so treiben, daß er selbst Stücke componiren könne, *) noch auch sich in die Grübeleyen der Geometrie einlassen. Denn die Jahre des Lernens sind lang genug, und ich rede hier nicht von langsamen Köpfen. Endlich warum ist ein Plato in dem Allen, was zum Redner gehört, so groß geworden? Nicht zufrieden mit den Disciplinen, die er zu Athen lernen konnte, nicht zufrieden mit der Philosophie der Pythagoräer, zu denen er nach Italien hinübergeschifft war, besuchte er auch die Priester in Aegypten, und machte sich mit ihrer Gelehrsamkeit bekannt.

Wir brauchen den Vorwand der Schwierigkeit zum Schutze der Trägheit. Wir finden keinen Gefallen an der Beschäftigung selbst. Nicht, weil sie eine edle Kunst, und die schönste unter allen ist, streben wir nach der Beredtsamkeit, sondern zum niedrigen Vortheil, zum schändlichen Gewinn soll uns der nachlässige Fleiß dienen, den wir darauf wenden. Und so ist's leider auch der Fall mit den übrigen Wissenschaften. Immerhin mögen viele ohne Hülfskennt-

---

*) Nec moduletur, ut musicis modis cantica excipiat. Burmann will, daß man statt excipiat lese expediat, h. e. expedite cantet, oder auch lese expendat, i. e. ad modos musicos judicet. Es sind aber beyde Lesarten zu hart. Man muß die Stelle so, wie sie der Uebersetzer erklärt hat, verstehen, und nicht von dem künstlichen Singen erklären; denn hier war der schwierigste Theil der musikalischen Kunst zu erwähnen. D. H.

nisse vor einer großen Versammlung reden, und sich Beyfall und reichliches Auskommen erwerben. Aber der Kaufmann mit der schmutzigsten Waare übertrifft sie noch. Ich möchte mir gerne solche Leser meines Lehrbuchs verbitten, die erst überrechnen, was die schönen Wissenschaften eintragen. Wer aber ihr Bild in göttlicher Ahnung aufgefaßt hat, wer sie selbst, wie sie ein vortrefflicher Tragischer Dichter nennt,*) als die Herrscherinnen über Alles sich anschaulich vormahlt, ihren großen Nutzen nicht nach Gewinn berechnet, sondern nach Kräften des Geistes, der Betrachtung und Einsicht jenen ewigen und keinem Schicksale unterworfenen Nutzen anschlägt; der wird sich leicht überwinden können, die Zeit, welche die große Menge in Schauspielen, Lustbarkeiten, Spielen, müßigem Geschwätz, Schlafe und in langen Gastereyen vertändelt, vielmehr einer brauchbaren Nebenwissenschaft, etwa der Geometrie und Musik zu widmen. Wie viel größer wird das Vergnügen seyn, welches ihm diese gewähren, als jenen gemeinen Ergötzungen. Denn die Gabe hat die Fürsehung dem Menschen verliehen, daß nur edle Studien ihn am meisten vergnügen. Doch diese angenehme Betrachtung hat mich zu weit von meinem Zwecke geführt.

---

*) Euripides in der Hekuba V. 816. Man vergl. Cic. de Orat. 2, 44. D. H.

Zweytes Buch.

Von den Vorübungen in den schönen Wissenschaften.

(Cap. 4.)

Den schicklichsten Uebergang von dem ersten Unterrichte eines Jünglings zu eigenen Arbeiten macht die Erzählung. Es giebt aber drey verschiedene Arten derselben. So liegt bey Trauerspielen und andern Gedichten eine Fabel zum Grunde, welche sich nicht bloß von der Wahrheit, sondern auch von der Gestaltung derselben entfernt. Eine andere Gattung davon, zwar auch erdichtet, aber doch wahrscheinlich, ist der Stoff zu Lustspielen. Die dritte ist Geschichte oder Erzählung einer wahren Begebenheit, welche auf das jugendliche Gemüth desto kräftigeren Einfluß hat, je wahrer und unverfälschter sie ist.

Eine Erzählung muß nicht trocken noch nüchtern seyn. Denn was wäre es nöthig, so viele Mühe auf die Wissenschaften zu verwenden, wenn es hinlänglich wäre, Alles nur platt und ohne Schmuck wegzuerzählen. Aber sie sey auch nicht voller Abschweifungen, und mit weit hergeholten Beschreibungen ausgeputzt, wozu so Viele durch die Sucht, der poetischen Freyheit es gleich zu thun, verleitet wer-

den. Beydes ist ein Fehler; jener aber noch größer, der aus einer Armuth der Gedanken, als dieser, der aus der Ueberfülle derselben entstehet. Eine vollendete Erzählung läßt sich von Anfängern weder verlangen, noch erwarten: die beste Hoffnung giebt jedoch ein munterer Kopf, der voll edles Aufstrebens auch wol zu viel im Hochsinn auf sich nimmt. Man stoße sich nicht daran, wann in den Aufsätzen des Jünglings Ueberfluß herrscht. Möchten die Lehrer sich das angelegentlich empfohlen seyn lassen, daß sie noch zarte Seelen nach dem Beyspiele der Mütter mit weicher Speise nährten, und sie mit der Milch eines süßen Unterrichts zu stillen sich herablassen wollten. Dadurch wird jener jugendlich volle Körper für eine Weile entstehen, welcher bey zunehmenden Jahren zu geschlanker Straffheit sich anzieht. Von dem läßt Kraft sich erwarten. Ein Kind, bey dem man alle Glieder sofort abzählen kann, pflegt für die Folge der Jahre Magerkeit und Schwäche fürchten zu lassen. Das jugendliche Alter wage immerhin ein Mehreres, erfinde und freue sich über seine Erfindungen, wenn sie auch für das Mahl noch nicht kernhaft genug und ernst gedacht sind.

Wider die zu große Fruchtbarkeit ist leicht Rath zu finden, aber die Unfruchtbarkeit hebt man durch keine Bemühung. Bey Jünglingen wird mir dasjenige Genie wenige Hoffnung geben, in welchem die Urtheilskraft vor dem Erfindungsgeiste vorherrscht. Daher fordere ich so gar, daß die ersten Versuche einen Ueberfluß von Gedanken verrathen, und wild über die Schranken hinaus sich ergießen. Die Zeit wird Vieles davon verrauchen las-

sen, die sich entwickelnde Vernunft Vieles abfeilen, und Manches wird sich durch den Gebrauch selbst abreiben, wenn wir nur nicht gleich im Anfange das Blech zu dünne ziehen, daß es tiefere Gravirung durchbricht. Daß ich so von diesen frühesten Jahren denke, darüber wird weniger sich wundern, wer beym Cicero gelesen hat: „Ich verlange, daß beym heranwachsenden Jünglinge sich Fruchtbarkeit äußere.“ *) Aus dem Grunde halte man, von den jüngern Zöglingen vornehmlich, einen trockenen Lehrer eben so fern, als man zarte Pflanzen vor dürrem und sandigem Erdreich in Acht nimmt. Denn durch einen Solchen werden sie sofort zu niedrig geduckten, auf die Erde nur schauenden Seelen verkrüppelt, die sich nie über die alltägliche Sprache zu erheben erdreisten. Magerkeit gilt ihnen gesunde **) Vernunft, Geistesschwäche Urtheilskraft, und, indem sie es für überflüßig genügend halten, nur keinen Fehler an sich zu tragen, verfallen sie grade in den Fehler, von allen Schönheiten entblößt zu seyn.

---

*) Libr. 2. de Orat. c. 21. Die ganze Stelle beim Cicero verdient mit der gegenwärtigen verglichen zu werden. Die Bemerkung selbst aber sollten die Kunstrichter nie vergessen, wenn sie die Schriften und Gedichte junger Genies beurtheilen. D. H.

**) Sanitas ist hier die von schlichter, gesunder Vernunft, wie sie vermeinen, geleitete Einrichtung, Regelmäßigkeit und Güte eines Aufsatzes, einer Rede ff. Aber sie verwechseln diese schlichte Vernunftmäßigkeit mit nackter, kahler Armseligkeit, Geisteskraft mit Geistesschwäche, das erhaben Einfache mit dem niedrig Trivialen.

Auch das verdient hier erinnert zu werden, daß man junge Köpfe nicht gleich durch eine gar zu strenge Verbesserung entkräftige. Leicht lassen sie sonst den Muth sinken, grämen sich, und bekommen endlich einen Abscheu vor solcher Geistesthätigkeit; ja, Was das schlimmste ist, da sie Alles fürchten zu müssen glauben, so wagen sie Nichts mehr. Man folge dem Beyspiele des Landmanns, der bey jungen Zweigen, die noch keinen Schnitt vertragen können, kein Messer gebraucht. Hier muß der Lehrer freundlich gelinde seyn, damit die Gegenmittel, die ihrer Natur nach abstoßend und widrig sind, durch seine sanft schonende Hand gemildert werden; Einiges muß er loben, Einiges gelten lassen, wann er ändert, den Grund, warum das geschieht, angeben, und von dem Seinigen zur Erläuterung Etwas hinzuthun. Zuweilen wird es vortheilhaft seyn, ganze ausgearbeitete Aufsätze dem Lehrlinge vorzusagen, daß er sie nachahme, und als die seinigen lieb gewinne. Ist aber seine Schreibart so nachlässig, daß sie keine Verbesserung zuläßt; so weis ich aus Erfahrung, daß es guten Nutzen that, wenn ich den Lehrling denselbigen Stoff von mir wieder vorgenommen abermahls aufsetzen ließ, und ihm versicherte: e r k ö n n e e s v i e l b e s s e r n o c h m a c h e n. Denn durch Nichts wird der Fleiß mehr, als durch diese Hoffnung genährt und erheitert. Aber nach Verschiedenheit des Alters muß auch die Correctur verschieden seyn, und nach dem Maaße der Kräfte muß man einen Aufsatz verschieden behandeln und beurtheilen. Ich pflegte meinen Schülern, wenn sie einen zu ausschweifenden und üppigen Versuch gemacht hatten, zu sagen, n o c h

lobe ich das an ihnen; es wird aber die Zeit kommen, wo ich dasselbe nicht mehr so gut heißen werde. So erfreueten sie sich ihres Genies, und täuschten sich nicht in Selbstbeurtheilung.

Nach dieser Ausschweifung komme ich zu meinem ersten Satze zurück, daß mit Erzählungen der erste Versuch in der Schreibart müsse gemacht werden, und daß diese mit möglichstem Fleiß anzufertigen seyen. Denn so wie es den Kindern, wann sie sprechen lernen, zur Fertigkeit darin dient, Das nachzusagen, was sie hören; so muß man sie anhalten, Was ihnen vorgesagt wird, rückwärts, oder aus der Mitte bis ans Ende, oder zum Anfange, also außer und in der Reihe, zu wiederholen, damit sie unter des Lehrers Aufsicht Ideen und Worte verbinden lernen, und ihr Gedächtniß stärken. Im Gegentheil aber sind bei einer fernern Unterweisung in der guten Schreibart jene Schwatzhaftigkeit aus dem Stegreif, unerwartete Einfälle und die alle Zeit fertige Bereitwilligkeit zum Auftreten und Reden Fehler, welche bey jungen Leuten eine marktschreyerische Prahlerei befürchten lassen. Zwar freuen sich, obwohl ohne Grund, unwissende Eltern darüber; allein die Kinder selbst entwöhnen sich auf die Art von allem Fleiße, lernen unverschämt seyn, finden Geschmack an dem Schlechten, üben sich darin, und ein zuversichtlicher Stolz, der oft schon große Fortschritte vereitelt hat, wurzelt tief ein. Zur Erlangung einer Fertigkeit wird auch Zeit erfordert, und wir wollen diesen Punct nicht unachtsam übersehen. Inzwischen ist es genug, wenn der Zögling mit al-

ler Sorgfalt, mit dem äußersten Fleiße, so viel nämlich die Jahre verstatten, Etwas erträgliches aufsetzen kann; daran werde er gewöhnt, Das mache er sich zur andern Natur. Nur Der kann ein Solcher werden, wie wir hier zu bilden suchen, oder ihm doch sehr nahe kommen, der eher richtig, als aus dem Stegreif reden lernt.

Nicht ohne Nutzen kann man zu den Uebungen im Erzählen eine andere hinzufügen, nämlich die Geschichten entweder zu widerlegen, oder zu beweisen, welches Griechisch ἀνασκευή και κατασκευή d. i. Widerlegung und Rechtfertigung oder Bestätigung genannt wird. Eine solche Art von Untersuchung läßt sich nicht nur mit fabelhaften und dichterischen Gegenständen anstellen, sondern auch selbst mit wirklichen Begebenheiten, die in Geschichtsbüchern stehen; zum Exempel, wenn man fragte: ob es glaublich sey, daß auf dem Kopf des fechtenden Valerius sich ein Rabe gesetzt, der mit Schnabel und Fittigen auf das Gesicht und die Augen des mit ihm streitenden Galliers losgebissen habe? Für und wider ließe sich hier Vieles sagen. So auch über die Schlange, von welcher Scipio soll geboren seyn, und über die Wölfinn des Romulus und über die Aegeria des Numa. In der Griechischen Geschichte nähert sich die Freyheit fast der poetischen. Oft kann man über die Zeit und den Ort, wo eine Begebenheit vorgefallen ist, Untersuchungen anstellen; zuweilen auch wol über die dabey betheiligte Person selbst; so wie Livius darin sehr oft ungewiß ist und einige Geschichtschreiber diese, andere jene Meinung haben.

Nach und nach wende alsdann der Lehrling sich

zu Etwas größerem. Angesehene Männer loben und nichtswürdige tadeln, ist eine Uebung, die mehr als einen Nutzen gewährt. Das Genie wird dabey durch die Verschiedenheit und Mannichfaltigkeit des Stoffs geübt, das Herz durch die Betrachtung des Guten und Bösen gebildet, der Kreis der Erkenntnisse von daher erweitert, und der Lehrling mit Beyspielen, die in jeder Gattung von Aufsätzen eine ausgebreitete Wirksamkeit haben, schon jetzt ausgerüstet. Hiebey fällt mir zugleich auch jene Uebung in Vergleichungen ein, da man bestimmt, welcher von zweyen der Beste, oder welcher der Schlechtere ist. Ob sie gleich mit jener einerley Beschaffenheit hat, so hat sie doch dieß im Voraus, daß sie den Stoff verdoppelt, und sich nicht nur mit der Natur, sondern auch mit der Abschätzung der Tugenden und Laster beschäftiget.

Auch Gemeinplätze (loci communes), die, ohne auf Personen zu sehen, nur die Laster selbst betreffen, sind eine nützliche Uebung im Reden und Schreiben; z. B. Anklagen eines Buhlers, Spielers, Muthwilligen. Man kann sie auch vom Allgemeinen mit Nutzen auf besondere Gattungen einschränken, z. B. ein blinder Wollüstiger, ein armer Spieler, ein muthwilliger Greis.

Auch solche Sätze sind zur weitern Ausführung ausnehmend schön und reichhaltig, die eine Vergleichung lebloser Dinge zum Gegenstande haben, z. B. ob das Land- oder Stadtleben besser sey? Ob ein Rechtsgelehrter oder ein Soldat mehr Ehre verdiene? Sie sind gute Vorübungen für Berathschlagungs- oder Untersuchungsreden, so wie die letzte von den eben aufge-

stellten Fragen in der Sache des Muräna *) vom Cicero weitläufig abgehandelt wird. Eben dahin gehören auch diese: ob man heirathen, ob man sich um Bedienungen bewerben solle?

Meine Lehrer hatten die Gewohnheit, uns mit einer vortheilhaften und angenehmen Art von Vorübung durch muthmaßliche Streitfragen zu beschäftigen. So schlugen sie vor, zu untersuchen und zu entscheiden, warum die Venus bey den Lacedämoniern bewaffnet vorgestellt und weßhalb Cupido für geflügelt und mit Pfeilen und einer Fackel ausgerüstet gehalten würde und dergleichen.

Von der Lectüre der Geschichtschreiber und Redner.
(Cap. 5.)

Von der Kunst zu declamiren werde ich bald nachher reden; immittelst darf ich, weil wir uns jetzt mit den ersten Grundsätzen der Rhetorik beschäftigen, hier nicht verschweigen, wie viel der Lehrer zum Gedeihen seiner Schüler beitragen kann, wenn er sie mit der Lectüre der Geschichtschreiber und Redner bekannt macht. Aber ich verstehe darunter nicht

*) L. Licinius Muräna, jener Römische Consul, war wegen unrechtmäßiger Bewerbung um seine Ehrenstelle (de ambitu) angeklagt. Cicero vertheidigte ihn. Der Name Muräna wird davon abgeleitet, daß Licinius sich zuerst mit Haltung der Meeraale oder Lampreten (μύραιναι) in Teichen abgegeben habe. Varr. R. R. III., 3, 10. Columell. VIII., 16, 5.

das Vorlesen, welches zu dem Ende angestellt wird, damit die Lernenden eine Schrift geschwind lesen; auch das nicht, wobei der Lehrer ihnen den Sinn eines ungewöhnlichen Worts erkläret; sondern ein solches Vorlesen, wobey er ihnen die Schönheiten, oder, wo es nöthig ist, die Fehler des Schriftstellers zeiget; wie es die Pflicht und der Name eines Lehrers der Beredtsamkeit erfordert. Und Dieses wird desto größern Nutzen, auch zur Fertigkeit in der Aussprache, verschaffen, wenn man den Jüngling selbst lesen läßt. Dabey muß ihm der Inhalt der Schrift erzählet (denn alsdann läßt sich das Uebrige desto leichter verstehen) und Nichts übergangen werden, was über die Erfindung und über den rednerischen Ausdruck zu bemerken ist. Die Manier des Redners beym Eingange den Richter und Zuhörer überhaupt zu gewinnen, die Deutlichkeit, Kürze und Wahrheit im Erzählen, die hin und wieder vorkommenden Berathschlagungen und versteckten Kunstgriffe, die Kunst in der Eintheilung, die Feinheit oder Steigerung angehäufter Beweise, Alles dieses verdient Anmerkung. Ferner muß gezeigt werden, mit welchem Nachdrucke der Redner spricht, mit welcher Anmuth er den Zuhörer einnimmt, wie bitter seine Vorwürfe, wie artig seine Scherze seyen: wie er endlich die Leidenschaften zu erregen und die Herzen zu bestürmen wisse, und das Gemüth der Zuhörer seinen Empfindungen gleich zu stimmen verstehe. Ferner in dem eigentlichen Ausdrucke selbst muß man darauf hinweisen, welches Wort eigenthümlich, geschmackvoll, erhaben sey; wo eine schöne Erweiterung, oder die ihr entgegengesetzte gedrungene Kürze, welches Bild wohl

gewählt, welche Figur wohl angebracht, welche Verbindung wohlklingend, abgeründet und doch männlich sey.

Auch wird es seinen Nutzen haben, zu Zeiten verderbte und fehlerhafte Schriften zu lesen, und anzudeuten, wie viel unschickliche, dunkele, schwülstige, niedrige, schmutzige, übertriebene und entnervte Stellen darin sich finden. Aber dergleichen Schriften werden leider eben deßwegen, weil sie schlecht sind, von Vielen gelobt. Denn ein richtiger und nach der Natur der Sachen gewählter Ausdruck scheint ihnen Nichts vom Genie an sich zu tragen. Das aber, was von Allem gewöhnlichen abweicht, bewundert man als Etwas ausgesuchtes, freilich mit eben so vielem Rechte, womit unnatürliche und monströse Gestalten von Körpern bey Einigen in größerem Werthe stehen, als solche, die Nichts von dem gewöhnlichen Guten der körperlichen Bildung verloren haben. So pflegen diejenigen, die sich durch den Schein blenden lassen, an denen, die ihr versengtes kurzes Haar mit einer Nadel aufputzen und mit erborgter Farbe glänzen, mehr Schönes zu finden, als an der unverdorbenen Natur, so daß, trauete man ihrem Geschmacke, die Schönheit des Körpers aus Sittenverderbniß hervorzugehen schiene.

Der Lehrer muß aber seine Schüler nicht nur aufmerksam hierauf machen, sondern sie auch oft darüber befragen und ihre Urtheile prüfen. Alsdann werden sie nicht in blinder Sicherheit ob eigener Fehler umhertappen, und der Unterricht wird nicht, ohne zu haften, vor ihren Ohren vorüber strömen. Sie werden dadurch gewöhnt, welches der Hauptendzweck

ist, selbst nachzudenken und zu erfinden. Denn Was ist anders unsere Absicht beym Unterrichte, als daß der Lehrling ihn nicht beständig nöthig habe? Ich möchte fast behaupten, daß diese Art Lectüre von größerem Nutzen seyn werde, als alle Compendien und übrigen Mittel, die an sich zwar auch ganz wirksam seyn dürften. Aber wie ist es möglich, in einem allgemeinen Umfange die so sehr verschiedenen und täglich anwachsenden Gegenstände zu durchlaufen? So wie von der Kriegskunst einige allgemeine Regeln sich gar leicht angeben lassen, aber es dennoch von größerem Nutzen seyn würde, zu wissen, auf welche Weise ein Feldherr glücklich gestritten, wie er des Orts und wie er der Zeit oder anderer Umstände sich mit Vortheil bedienet habe. Denn überhaupt erwirken allgemeine Regeln fast immer weniger, als besondere Erfahrungsfälle. Immerhin mag der Lehrer selbst seinen Zuhörern sich und seine Aufsätze zum Muster vorstellen: sollte aber nicht die Lesung des Cicero und Demosthenes mehr Nutzen schaffen? Immerhin zeige man dem Lehrlinge die Fehler seiner eigenen Arbeit; sollte es aber nicht von größerem Eindrucke seyn, wenn man ihn selbst einen schlechten Aufsatz ausbessern läßt? ja, sollte dieß nicht zugleich für ihn mehr Angenehmes haben? Denn ein Jeder sieht doch lieber Anderer, als seine eigene Fehler getadelt. Ich könnte hier noch Mehreres sagen; allein Niemand verkennt den Nutzen dieser Uebung. Möchte man nur eben so bereitwillig zu ihrer Anwendung seyn, als man geneigt ist, sie zu billigen.

Welche Schriftsteller muß man zuerst lesen?

(Cap. 5.)

Wenn man nun hierin seine Absicht erreicht, so ist noch eine nicht so schwierige Frage übrig: welche Schriftsteller von Anfängern zu lesen sind? Einige haben dazu die kleinen empfohlen, weil deren Verständniß leichter ist. Andere eine blumenreiche Schreibart, weil sie diese für angemessener hielten, das Genie in seiner ersten Jugend zu nähren. Ich schlage ein für alle Mahl die besten Schriftsteller vor, mit welchen man anfangen, mit welchen man beständig fortfahren muß; und unter den besten diejenigen vorzüglich, welche die natürlichsten und einfachsten Schönheiten in einleuchtender Faßlichkeit ausstellen. Lieber will ich den Livius, als den Sallustius für einen Anfänger wählen, wenn gleich dieser ein größerer Geschichtschreiber *)

*) Dieses Urtheil eines so feinen Kenners des Geschmacks, wie Quintilian war, sollte mehr bekannt seyn, als es ist, und um desto mehr, da es so viel Wahrheit hat. Man hält immer den Livius einzig für den größten Geschichtschreiber der Römer und des Alterthums. Dieses Urtheil hängt uns von der Schule her an, und wir behalten es bey, wie in mehreren Fällen. Livius ist lieblicher und netter im Style, aber kein so philosophischer Historiker, als Sallustius es ist. Auch gaben die Römer stets diesem den Vorzug vor jenem; wenn anders Beyder Verschiedenheit im Plane, Zweck und in der Darstellung eine solche vergleichende Abschätzung derselben nur nicht als unstatthaft erscheinen ließe. Jeder ist groß in seiner Art. Man sehe das Martialische Sinngedicht, 191 im 14. B. D. H.

ist; dafür aber wird auch schon einige Fähigkeit erfordert, ihn zu verstehen. Cicero, dünkt mich, ist sowohl angenehm, als leicht genug, und nicht nur ein Schriftsteller, aus dem man Vieles erlernen, sondern den man auch lieb gewinnen kann. Auf ihn müssen, nach der Vorschrift des Livius,*) solche gelesen werden, die ihm am nächsten kommen.

Hiebey aber halte ich zwei Vorsichtsregeln für nothwendig. Die erste: daß nicht ein gar zu großer Verehrer des Alterthums junge Leute durch die Lectüre der Schriftsteller voriger Zeiten zum harten Ausdrucke gewöhne. Denn sie werden dadurch an unsauberen Wust und an Geschmacklosigkeit der Voraltern gewöhnt werden. Ihre männliche Stärke können sie noch nicht mit dem Verstande erreichen, sie von da einzuärnten; und, was das schlimmste ist, deßhalb zufrieden mit der Nachahmung ihres Ausdrucks, der freilich zu seiner Zeit der beste war jetzt aber fremd und an sich makelhaft ist, werden sie jenen großen Männern sich gleich dünken. Die andere Anmerkung ist der ersten entgegen gesetzt: Sie müssen sich nicht von den Floskeln der neumodischen übertriebenen Ziererey hinreißen lassen, und, durch ein verkehrtes Vergnügen daran bethört, in eine blinde Vorliebe für jene übersüße Schreibart verfallen, die ihnen desto angenehmer ist, je mehr sie den jugendlichen Geschmack anspricht.

Sind aber die Urtheile schon gesetzt genug, und vor Gefahr gesichert; so ist mein Rath, auch die äl-

*) Diese hat er in einem für uns verlorenen Briefe an seinen Sohn gegeben. Vergl. X., 1, 39.

teren Schriften zu lesen. Denn nimmt man von ihnen die gründliche und männliche Stärke des Genies an, ohne den Flecken, die sie von ihrem uncultivirten Zeitalter an sich tragen; so wird unser heutige Geschmack dabei eine große Ausbeute gewinnen. Dann lese man auch die neueren, die an sich schon viele Schönheiten besitzen. Die Natur verdammete uns nicht zur müßigen Trägheit; wir haben die Schreibart verschönert; aber uns auch wirklich mehr, als wir sollten, erlaubt, und folglich übertrafen uns jene nicht sowohl an Genie, als an Willen.

Vieles wird sich daher wol aus beyden auswählen lassen. Nur muß man sich hüten, die Fehler, womit das Brauchbare bey ihnen gemengt ist, zugleich mit anzunehmen. Und warum sollte ich nicht nur einräumen, sondern auch fast behaupten, daß es Schriftsteller vor Kurzem gegeben hat und noch giebt, welche ganz nachgeahmt zu werden verdienen? Aber den Ausspruch zu thun, welche das sind, ist nicht eines Jeden Sache. Gefahrloser irrt sich's jedoch in der Auswahl der älteren als der neuesten Schriftsteller, weßhalb ich diese zur Lesung einzeln zu empfehlen verspare, damit nicht die Nachahmung der gereifteren Beurtheilung voraneile.

Vom ersten Stoffe zu Ausarbeitungen.

(Cap. 6.)

Auch sind die bisherigen Theoristen in so weit verschiedener Meinung, daß einige sich nicht damit

begnügen, die Lehrlinge nur den Stoff so, wie sie ihnen den Plan entworfen haben, sondern mit einiger Erweiterung ausarbeiten, und sie nicht blos darin Beweise anhäufen, sondern auch Leidenschaften anregen zu lassen; andere ihnen nur den ersten Grundriß vorzeichnen und nachher Das abhandeln, was noch an der weitern Bearbeitung desselben fehlt. Einige Stellen bearbeiten sie aber mit nicht minderer Genauigkeit, als wann sie selbst zum Reden auftreten sollten.

Beydes hat seinen Nutzen, und ich trenne daher nicht das Eine von dem Andern. Hält man aber nur Eins von beyden für nöthig zu thun, so wird es besser seyn, so gleich den richtigen Weg zu zeigen, als den schon Gefallenen von ihrem Fehltritte aufzuhelfen. Denn erstlich hören sie Verbesserungen nur an; einem entworfenen Plane aber denken sie nach, und suchen ihn zu bearbeiten. Man hört auch lieber denjenigen, welcher Anweisung giebt, als den, welcher tadelt. Lebhaftere Köpfe aber pflegen, besonders bey den gegenwärtigen Sitten, über Erinnerungen böse zu werden, und wenigstens stillschweigend zu widersprechen. Nichts desto weniger müssen Fehler frey geahnet werden. Denn man muß auch auf die Uebrigen Rücksicht haben, die dasjenige, was der Lehrer nicht bessert, für Richtig halten würden. Beyderley Verfahren muß abwechseln und so angewandt werden, wie es die Umstände erfordern. Nach eines Jeden Kräften gebe man Anfängern einen Entwurf des zu bearbeitenden Stoffs. Haben sie diese Vorschrift gehörig aufgesetzt, so gebe man ihnen einige kleine Winke, lasse sie darüber weiter nachden=

ken, und alsdann mit ihren eigenen Kräften ohne Hülfe weiter fortfahren. Zuweilen überlasse man sie sich selbst, damit sie nicht durch ein böses Angewöhnen dahin sich verirren, immer nur fremde Arbeit nachzuahmen, und Nichts von selbst zu wagen, und nie einen eigenen Weg zum Denken einzuschlagen. Haben sie nur gesehen, daß einige Vorsicht erfordert werde, Etwas aufzusetzen; so wird die Bemühung des Lehrers fast ihre Bestimmung erreicht haben. Versehen sie nachher noch Etwas, so führe man sie zu ihrem Wegweiser zurück. Das reicht aus. Ein ähnliches Verfahren bemerken wir bey den Vögeln. Ihrer zarten und unerfahrnen Brut theilen sie mit dem Schnabel das Futter zu. Sind ihre Jungen aber etwas erwachsen, so lehren sie dieselben aus dem Neste gehen, und nach und nach ihr Wohnhaus umflattern, indem sie selbst vor ihnen herfliegen. Haben sie deren Kräfte genug geprüft, so überlassen sie sie dem freien Himmel und ihrer eigenen Zuversicht.

Vom Auswendiglernen auserlesener Stellen aus Reden und Geschichten.

(Cap. 8.)

Die Gewohnheit muß meiner Meinung nach bey jungen Leuten, von welchen wir hier reden, gänzlich abgeschafft werden, daß sie Alles, was sie geschrieben haben, auswendig lernen, und an einem gewissen Tage, wie es Gebrauch ist, hersagen. Gemeiniglich fordern das die Aeltern, und dann erst glau-

ben sie, daß ihre Kinder recht fleißig sind, wann sie recht oft Redeübungen anstellen; da doch aller Zuwachs in den Wissenschaften nur auf dem Fleiße beruhet. Ob ich aber gleich wünsche, daß Lehrlinge schreiben, und recht viel*) schreiben; so möchte ich doch vorzüglich den Rath geben, einzelne aus Reden, oder Geschichtsbüchern, oder jeder anderen Gattung von Schriften, welche diese Sorgfalt verdienen, ausgewählte Stellen auswendig zu lernen. Alsdann wird das Gedächtniß schärfer geübt werden, wann es fremde Gedanken, als wären es eigene, sich einprägt; und, haben sich die Zöglinge erst mit dieser etwas schwereren Gattung von Anstrengung beschäftiget, so werden sie mit desto wenigerer Mühe Dasjenige, was sie selbst aufgesetzt haben, der Seele einprägen, sich an das Beste gewöhnen, und immer einen Vorrath nachahmungswürdiger Gedanken bey sich tragen; und so werden sie, ohne es selbst zu wissen, das vollkommene Bild des Styls, was sie im Geiste aufgefaßt haben, wieder ausdrücken. Die Jugend wird sich einen Ueberfluß verschaffen an den auserlesensten Worten, an ihrer Zusammenstellung und an Bildern, die nun nicht gesucht sind, sondern sich von freien Stücken aus dem innern und verborgnen Schatze von selbst darbieten. Dazu gesellet sich dann eine daher entsprießende angenehme Anführung von schönen Stellen anderer Schriftsteller, im gewöhnlichen

---

*) In der zarteren Jugend wol, um die Grammatik einzuüben; späterhin selten, aber gut, und wird das dem Lehrer noch so sehr verarget. Es werden sonst Schwätzer unt Skribeler gezogen.

Gespräch so anziehend, wie in gerichtlichen Reden gewinnvoll. Denn diese haben desto mehr Nachdruck und Ansehn, als sie sich von selbst scheinen ergeben zu haben und nicht eben um des gegenwärtigen Streits willen angebracht zu seyn, und erwerben deßhalb uns oft größeren Beyfall, als wenn sie unsere eigenen wären.

Manchmahl kann man jedoch gleichfalls erlauben, selbstgemachte Aufsätze zu recitiren, damit die jungen Verfasser die schönste Belohnung ihrer Arbeit von dem Lobe Anderer erhalten, wonach sie so sehr streben. Das muß vorzüglich alsdann geschehen, wann sie ihre Arbeit mit etwas größerer Sorgfalt ausgefeilet haben; damit sie mit diesem Preise ihres Fleißes belohnt werden, und sich freuen, daß sie es verdient haben, ihren Versuch vorzutragen.

Von der Prüfung der Köpfe.

(Cap. 9.)

Man hält es gemeiniglich und mit Recht für ein Verdienst des Lehrers, daß er mit Aufmerksamkeit den Unterschied der Genies bey Denjenigen, die er in seiner Unterweisung hat, bemerkt, und sich bemüht, zu erfahren, wozu eines Jeden Natur vorzüglich sich hinlenkt.*) Denn hierin ist eine unglaubliche Mannigfaltigkeit, und es giebt fast nicht wenigere Gestaltungen von Körpern, als von Seelen. Man kann das schon an den Schriftstellern selbst sehen. Die Verschiedenheit ihrer Schreibart ist

*) Vergl. Virg. Georg. II, 35. ff.

so groß, daß Keiner dem Andern völlig gleich kommt; obgleich die Meisten von ihnen sich zur Nachahmung Derer, die ihnen gefielen, bequemten. Ferner haben es sehr Viele für nützlich gehalten, einen Jeden insbesondre so zu unterrichten, daß die eigenthümliche Güte seines Naturells durch die Unterweisung Nahrung erhielte, und er zu Demjenigen, wozu sein Genie vorzüglich geneigt schiene, angeführt würde. So wie ein geschickter Lehrer in den Leibesübungen, wenn er auf einen Uebungssaal käme, worauf viele junge Leute sich befänden, zuerst die Stellung und Richtung ihres Körpers prüfen würde, damit er wüßte, zu welcher Art der Uebung ein Jeder sich schickt; so, sagen sie, müsse auch ein Lehrer der schönen Wissenschaften, nachdem er junge Köpfe erforscht und gesehen, welches Genie an einer gedrungenen und gefeilten, welches an einer heftigen, ernsten, sanften, beißenden, feinen und witzigen Schreibart Vergnügen findet, sich an einen Jeden von ihnen auf eine solche Weise anschmiegen, daß er in demjenigen, worin er sich zeigen könne, Fortschritte mache. Die Natur müsse durch die Hülfe der Kunst gewinnen; Wer aber zu Dem angewiesen würde, wozu er nicht tauge, Der würde darin nie Etwas leisten, und in Dem sogar, wozu er geboren zu seyn schiene, weil er es aufgeben würde, mittelmäßig bleiben.

Zum Theil nur scheint mir jedoch Dieses richtig zu seyn, um meine Meinung frey heraus zu sagen, wenn sie auch den gewöhnlichen Erziehungsgrundsätzen entgegenläuft. Allerdings ist es nothwendig, die Eigenschaften der Genies zu untersuchen. Niemand wird auch Das abrathen, daß man nach denselben

eine gewisse Auswahl Desjenigen treffe, was sie zu lernen haben. Denn der Eine wird zur Geschichte vorzügliche Neigung fühlen, ein Anderer sich besser für die Poesie schicken, noch ein Anderer ein brauchbarer Rechtsgelehrter werden können, und für Einige wird es vielleicht am besten seyn, sich zum Pfluge zu bequemen. Auf die Art muß der Lehrer Dieß untersuchen, wie der Exercitienmeister den Einen zum Wettläufer oder Klopffechter oder Kämpfer oder zu sonst Etwas bilden wird, was zu den heiligen Spielen gehört.

Wenn uns nun aber Einer aufstieße, dessen Genie schon verwahrloset, und, wie die meisten jungen Köpfe, zum Schwulste geneigt wäre; sollten wir leiden, daß er hierin noch weiter ginge? Sollten wir nicht auch einen Trockenen und Nüchternen aufnähren und gleichsam bekleiden? Wenn es nothwendig ist, ihnen Etwas zu beschneiden; sollte es nicht auch erlaubt seyn, Einiges dafür hinzu zu thun? Ich behaupte Nichts der Natur widersprechendes. Findet sich ein angeborner guter Zug, so muß man den nicht verwischen; man muß ihn vielmehr ausfleischen und das ergänzen, was noch fehlt. Dachte nicht auf gleiche Weise jener große Isokrates,*) dessen

*) Ein berühmter Redner und Lehrer der Redekunst in Athen, ein Schüler des Plato und Gorgias. S. II, 8, 11. III, 1, 13, u. 8, 9. XII, 10, 22. Des öffentlichen Redens enthielt der Blöde sich gänzlich. X, 1, 79. XII, 10, 50. Reden, einen Panegyrikus und Briefe verfertigte er. X, 4, 4. Seine Beurtheilung. S. X, 1, 79. Vergl. II. 15, 4 u. 33. III, 1, 14. Cicero Orat. 60. u. 61. de Orat. II, 3. u. 23. Eine Rede soll

Beredtsamkeit seine Schriften eben so, wie seine Schüler dessen Lehrgabe als vortrefflich beurkunden, wenn er von dem Ephorus *) und Theopompus **) also urtheilete, daß der Eine des Zaums, und der Andere des Sporns bedürfe? oder daß er bey diesem Langsamen der Trägheit und bey jenem Heftigen der Regsamkeit steueren müsse, weil beyder Naturell gegenseitige Mischung erfordere.

Schwachen Köpfen muß man aber doch so weit nachgeben, daß man sie nur dahin führe, wohin ihr Trieb sie ruft. Denn so werden sie wenigstens Dasjenige, wozu sie allein fähig sind, gut zu Stande bringen. Treffen wir aber einen fruchtbaren Geist an, welcher zu einem künftigen Schriftsteller und Redner Hoffnung macht, dem müssen wir keine Schönheit in der Beredtsamkeit und im Styl unangezeigt lassen. Sollte er auch, wie das nicht anders seyn kann, zu einer gewissen Seite sich mehr hinneigen, so wird er doch gegen das Uebrige sich nicht sträuben, und die sorgfältige Pflege wird Alles gegen Das ausgleichen, worin er sich am meisten auszeichnete: so

er nach Plinius VII, 30. für 20 Talente verkauft haben.

*) Ein berühmter Geschichtschreiber, von Cumä in Campanien, einer Landschaft Italiens. X, 1, 74. IX, 4, 87. Cic. Orat. II, 13. u. 51. Gellius III, 11.

**) Gleichfalls ein Schüler des Isokrates, zuvor Redner, dann Geschichtschreiber. X, 1, 74. wo er beurtheilt wird. Vergl. II, 8, 11. IX, 4, 35. Seine Geschichte begann da, wo Thucydides aufgehört hatte. Die Insel Chios sein Vaterland. S. Cic. Orat. II, 13. u. 23. III, 9. extr. Nepos Alcibiad. 11.

wie jener Exercitienmeister, um das obige Exempel beyzubehalten, wenn er einen Pankratiasten*) bilden sollte, ihn nicht bloß mit der Faust oder dem Fuße zu schlagen lehren, oder ihm nur gewisse einzelne Kunstgriffe und Stellungen, sondern Alles zeigen würde, was zur Streitkunst gehört.

Es kann kommen, daß Mancher zu Dem allen nicht fähig ist; dann lege er sich auf Dasjenige vorzüglich, wozu er Kraft fühlt. Zwey Stücke sind hiebey zu vermeiden, das Erste, daß man Nichts versuche, was sich nicht erwirken läßt; das Andre, daß man nicht Jemanden von Dem, das er schon sehr gut verstehet, zu Etwas anderem, wozu er weniger geschickt ist, abführe.

Von der Nothwendigkeit geregelter Anweisung oder Theorie in den schönen Wissenschaften.

(Cap. 11.)

Jetzt erst wenden wir uns zu demjenigen Theile unserer Anweisung, mit welchem gemeiniglich diejenigen den Anfang zu machen pflegen, die das Obige weglassen. Ich sehe zwar voraus, daß mir Einige gleich bey dem Eingange in den Weg treten werden, die sich einbilden, daß die Wohlredenheit, sowohl die gebundene, als ungebundene, keiner Regeln bedürfe; aber immerhin mögen sie, mit ihren

*) D. i. einen Solchen, der in allen fünf Arten der alten Spiele, im Rennen, Ringen, Springen, Fechten und Werfen mußte geübt seyn. D. H.

Naturgaben, mit ihrer gemeinen Manier und mit ihren Schulübungen zufrieden, unsern Fleiß belachen. Sie haben ja so gar das Beyspiel großer Lehrer vor sich, deren einmahl Einer, wie ich mich besinne, gefragt ward, was doch ein Bild und was ein Locus communis (σχῆμα καὶ νόημα) sey, und antwortete, was es sey, wisse er nicht, aber es käme beydes, wenn es nütze und nöthig wäre, in seiner Deklamation vor. Witziger konnte er freilich nicht dem Bekenntnisse seiner Unwissenheit entwischen. Aber doch haben dergleichen Leute, weil man sie für große Geister hält, und weil sie auch Viel gutes geschrieben haben, sehr viele ihres gleichen in der Nachläßigkeit, sehr wenige an Genie.

Daher rühmen sie sich, daß sie mit Geist redeten, und die wahre Stärke des Ausdrucks in ihrer Gewalt hätten. Bey erdichteten Gegenständen der Schaureden, welche in den Schulen gehalten würden, brauche man keine Beweise und keinen Plan; sondern nur erhabene Gedanken, deren wahre Güte darin bestehe, daß sie recht kühn und gewagt wären.*) Das

*) Sententiis grandibus, quarum optima quaeque a periculo (d. i. ab audacia) petatur. Gesner zeigt, daß diese Redensart von den Griechen, bey welchen κινδυνεύειν, τὰ κινδυνώδη und παρακεκινδυνευμένα s. v. a. τολμηρά eben so gebraucht wird, entlehnt sey, und führt zum Beweise den Longin an. Cap. 15, 12. Cap. 22, 7. Cap. 32, 3. Cap. 33. Die Sache selbst aber, von welcher Quintilian redet, ist zu unsern Zeiten wieder neumodisch geworden, und die Betrachtung des Römischen Rhetors darüber desto merkwürdiger. Man warf den Schwall der pedantischen Regeln weg, und weil immer Einer noch mehr aufräumen wollte als der

fülle den Hörsaal. Ja, selbst im Denken folgen sie keiner geregelten Ordnung. Sie sehen oft ganze Tage die Dächer *) der gegen über gelegenen Häuser an, ausschauend, ob nicht ein großes Sujet sich von selbst durch die Luft anbiete; oder sie begeistern sich durch ein unverständliches Murmeln, wie der Soldat durch die Feldmusik, und dann treten sie auf und bedienen sich der affectvollesten Bewegung ihres Körpers, nicht um ihren Ausdruck zu beleben, sondern um nur Worte zu finden.

Andere setzen, ehe sie einmahl den wahren Sinn ihrer eigenen Gedanken erfaßt haben, gewisse Eingänge oder Redensarten auf, um denselben nach und nach ein schönes Blümlein anzuknüpfen; und, haben sie lange und mühsam genug darüber nachgedacht, so verzweifeln sie selbst an der möglichen Verbindung ihrer Sätze, springen davon ab, und lenken auf Etwas anders und wieder auf Etwas anderes ein, das nicht minder alltäglich und gemein ist.

Diejenigen, welche noch am klügsten sind, richten ihre Aufmerksamkeit nicht sowohl auf den Stoff im Ganzen selbst, sondern auf einzelne Partieen desselben; und sehen hiebey nicht auf die Ausstattung des gesammten Kunstwerks, sondern streuen nur einzelne abgerissene Blitze **)

Andere, so kam man endlich dahin, auf Regeln gar Nichts zu halten, und Alles dem Genie allein zu überlassen. Daher soll die wilde Größe das Kennzeichen des höchsten Genies, das Unregelmäßige des höchsten Beyfalls werth seyn. D. H.

*) Vergl. X, 3, 15.

**) Blitze des Genies. Ein Pindarischer Ausdruck.

aus, wie sie zur Hand kommen. Daher wird ihr Vortrag nicht zusammenhängend, sondern rhapsodisch, und den Collectaneen gleich, welche sich die Lehrlinge von guten Schriften machen. Gleichwol entladen sie sich großer Gedanken und guter Sachen, wie sie sich selbst rühmen; aber Dieß thut der Pöbel auch, und, wenn das genug ist, so bedarf es keiner Anweisung zur guten Schreibart.

(Cap. 12.)

Ich weis wol, daß Viele sich diesem Vorurtheile ergeben und glauben, diejenigen drückten sich kräftiger aus, die keinen Regeln der Kunst folgten, sondern der Natur freien Lauf ließen. Aber gewöhnlich beruhet diese Meinung auf dem schielenden Urtheile der Unwissenden, die Demjenigen einen größern Nachdruck zuschreiben, wobey keine Theorie zum Grunde liegt. So halten sie es für stärker, erbrechen, als eröffnen; zerreißen, als auflösen; ziehen für leiten oder führen zu sagen. Denn auch ein Fechter, welcher der Waffen unkundig zum Streite rennt, oder ein Balger, der mit der ganzen Kraft seines Körpers, was er einmahl gepackt hat, festhält, wird von ihnen für stärker gehalten; da doch sehr oft dieser durch sein eigenes Uebergewicht zu Boden geworfen wird, und jenes heftige Stöße eine leichte Beugung seines Feindes auf ihn selbst lenkt. Indessen hat dieses Vorurtheil für Unerfahrne Etwas verführerisches. Denn selbst der Plan und die Eintheilung, auf welche in jeder Art von Schriften Vieles ankommt, hindert die prahle=

rische Anwendung der vermeinten Gedankenstärke, und das Unregelmäßige hält man für werther, als das Gefeilte; das Verworfene in der Construction für wohlklingender, als das Zusammengeordnete.

Ueberdieß grenzen auch oft die Fehler so nahe an die Tugenden, daß man oft den Mann, der immer Uebels redet, für einen Freymüthigen, den Tollkühnen für einen Tapfern, den Verschwender für einen reichen Geber nimmt. Wer nun hier die Regeln nicht kennt, wird das Alles mit einander verwechseln, und sichtbar und oft mit seiner eigenen Gefahr und der Gefahr Desjenigen, den er vertheidiget, fehlen. Auch das wirft oft irrigen Beyfall zu, daß man sehr gern Dasjenige höret, was man nie selbst möchte gesagt haben.

Wer immer das Uebertriebene sucht, vermeidet nie einen andern Fehler, nämlich das gar zu Kühne im Ausdrucke, und wagt ohne Verstand. Zuweilen kann es kommen, daß er einen wirklich großen Gedanken erhascht; aber das kommt auch selten, und wiegt die andern Fehler nicht auf. Eben deßwegen scheinen die Naturalisten, die sich an keine Regeln binden, einen größern Reichthum zu haben, weil sie Alles, was ihnen einfällt, von sich geben: Wer aber Schulbildung hat und befolgt, nimmt eine genauere Auswahl und die Grenzen, die ihm gesetzt sind, in Acht. Selbst die Sentenzen, wonach sie ganz allein streben, stechen unter dem verworfenen Wuste desto mehr ab, gleichwie Lichter nicht im Schatten, wie Cicero sagt, sondern in dicker Finsterniß heller strahlen. Daher mögen sie immer nach Gefallen Witzköpfe heißen, wenn es nur dabey fest steht, daß man einen wahren

Redner nur zum Spotte mit dergleichen Ehrennamen belegen würde.

Deßungeachtet ist es nicht zu leugnen, daß auch die Theorie den Werken des Geistes Etwas benimmt, wie die Feile den noch unbearbeiteten, der Wetzstein den stumpfen Instrumenten und das Alter dem Weine; aber Fehler benimmt sie: und eben dadurch ist Das, was die gelehrte Kritik gesäubert hat, je weniger, desto besser geworden.

Auch durch die rednerische Action suchen Viele sich den Ruhm der Kraftberedtsamkeit zu sichern. Denn, wo sie hinkommen, schreien sie, und prahlen Alles mit, wie sie sagen, gehobenen Händen, laufen, wie Rasende, bald hier, bald dahin, holen tief Athem, werfen sich in die Brust, machen Grimassen und bewegen den Kopf hin und her. Bald schlagen sie die Hände in einander; bald stampfen sie mit den Füßen zur Erde, bald schlagen sie sich in die Seite, an die Brust, vor die Stirn. Das thut denn ganz herrliche Wirkungen auf den schmutzigen Pöbel. Hingegen der gezogene Redner weis bey seinem Vortrage die Stimme oftmahls zu senken, mit ihr zu wechseln, sie zu vertheilen; so auch die Action immer dem Colorit Desjenigen, was er sagt, angemessen zu machen, wie er in der Rede selbst Alles einem Plane unterworfen nud nach demselben die Gedanken geordnet und schmuckvoll ausgestattet hat; und weil Nichts so sehr als Bescheidenheit die beständige Aufmerksamkeit desselben verdient, so will er auch Nichts lieber, als bescheiden seyn und scheinen.

Jene nun nennen ihr Verfahren Geniekraft; ich möchte es lieber Geniesturm nennen. In-

dessen wird man nicht nur manche Schauspieler von dieser Art, sondern auch selbst, was noch schädlicher ist, Lehrer antreffen, die, nur kurze Zeit in der Beredtsamkeit geübt, dann, wie die Wuth sie treibt, so rücksichtslos hie und da auf den Kathedern umher lärmen, und dabey Diejenigen, die den Wissenschaften Etwas mehr Ehre erzeigen, ungeschickte und nüchterne und feige und schwache Köpfe nennen, wie ihnen ein recht spöttisches Wort beyfällt.

Nun, wir wollen ihnen Glück wünschen, daß sie ohne Mühe, ohne Theorie, ohne geregelte Zucht Redner und Dichter und gute Schriftsteller geworden sind.

Von den Grenzen der Regeln.

(Cap. 13.)

Niemand erwarte hier aber von mir diejenige Art von Vortrag der Regeln, die bisher von den meisten Theoristen ist befolgt worden, daß ich nämlich den Freunden der Beredtsamkeit gewisse Gesetze vorschriebe, die mit einer unveränderlichen Nothwendigkeit zu halten wären. — Die Rhetorik wäre gewiß eine sehr leichte und unbedeutende Wissenschaft, wenn man sie in einer einzigen und kurzen Vorschrift zusammenfassen könnte. Aber die meisten Regeln müssen nach Beschaffenheit der Sachen, Zeit, Gelegenheit, oft auch aus Noth geändert werden. Das Vornehmste bey einem Redner ist daher eine richtige Urtheilskraft; denn wie oft muß er nicht von der Beobachtung der Regeln abgehen, und sich nach der mannichfaltigen Beschaffenheit der Umstände rich=

ten! Wie, wenn man einem Feldherrn vorschriebe, so oft er eine Schlachtordnung bilden würde, die Fronte zu stellen, mit beyden Flügeln vorwärts zu rücken, und die Reuterey vor beyde Flügel zu postiren? Vielleicht ist dieß die allervortheilhafteste Kriegsmanier; aber nur so lange, als sie sich ausüben lässet. Denn nach der verschiedenen Natur der Gegenden muß sie anders seyn, wenn nämlich ein Berg in den Weg tritt, wenn ein Fluß entgegen steht, oder wenn die Armee durch Hügel, Wälder und rauhe Wege aufgehalten wird. Auch die Verschiedenheit des Feindes, auch selbst eine gegenwärtige Gefahr werden die obige allgemeine Regel veränderlich machen. Bald wird man mit geraden Gliedern, bald mit keilförmigen Zügen; bald mit den Hülfstruppen, bald mit den Legionen streiten müssen; zuweilen auch in einer verstellten Flucht dem Feinde den Rücken zukehren. Eben so kann in einer Rede der Eingang nothwendig oder überflüßig, kurz oder länger, als gewöhnlich, seyn müssen. Man kann den ganzen Vortrag an den Richter halten, oder zuweilen zur Verschönerung sich von ihm abwenden. Die Erzählung der Thatsache in einer gerichtlichen Rede kann kurz zusammengezogen, oder etwas weitläufiger und gedehnt; sie kann zusammenhängend oder getheilt, die Ordnung beybehalten oder verändert werden müssen: Alles das kommt auf die Verschiedenheit der Sache an, die man vorträgt. Denn alle unsere Regeln sind durch keine unverbrüchliche Gesetze, durch keine allgemeine Anordnungen unumstößlich gemacht; nur wann sie nützen, sind sie gültig. Aber das kann ich nicht leugnen, daß man gemeiniglich

auf die Art, welche ich vorschlage, mit Vortheil reden könne; denn sonst würde mein Buch überflüßig seyn. So oft aber eben der Vortheil durch andere Mittel kann erlangt werden, so oft ergreife man sie, ohne dem Ansehen der Lehrer ängstlich zu folgen.*)

Dieß aber erinnere ich vorzüglich, und werde es noch zu wiederholten Mahlen erinnern: der Redner sehe in einer jeden Verrichtung auf zwey Stücke, auf das Schickliche und auf das Vortheilhafte. Vortheilhaft wird es oft seyn, von der einmahl angenommenen und festgesetzten Ordnung abzuweichen; schicklich wird es zuweilen seyn, nach dem Exempel guter Statuen und Gemählde, eine Mannichfaltigkeit in der äußerlichen Haltung, Gebehrdung und Stellung zu schaffen. Gerade aufstehende Körper haben wenigen Reitz für das Auge. Denn ein flaches Gesicht, herabhängende Arme, dicht an einander geschlossene Füße bilden ein Gemählde, das von oben bis unten starrt. Aber jene künstliche Beugung, oder, daß ich so sage, Regung des Körpers giebt auch todten Statuen Handlung und Leben. Hier sind die Hände nicht immer nach einem beständigen Einerley geformt, und tausend Verschiedenheiten in der Gesichtsbildung angebracht. Einige stellen einen vollen Lauf oder einen Anfall vor: Einige

*) Zuweilen müssen Schriftsteller, so wie gesittete Leute, um große Fehler zu vermeiden, kleinere begehen. — Achtet die Regeln nicht, welche jeder Sylbenrichter angiebt: Denn gewisse Kleinigkeiten nicht kennen, ist Ruhm. *Pope*, Essay on Criticism. p. 126.

D. Uebers.

sitzen, Andere lehnen sich an; Einige sind nackt, Andere bekleidet; wieder Andere sind halb nackt und halb bekleidet. Was für ein aus einander gerecktes und ausgearbeitetes Stück ist jener Scheibenwerfer des Myron!*) Wenn aber Jemand es deßwegen tadeln wollte, weil die Stellung so wenig gerade ist, würde ihm nicht die tiefe Einsicht von der Kunst entstehen, in welcher eben jene neue und schwierige Erfindung Etwas lobenswürdiges ist? Eben den Reitz und eben das Vergnügen, welches schöne Gegenstände der Bildnerey unseren Sinnen verschaffen, verschaffen uns auch die Bildungen, die durch Worte ausgedrückt werden. Beyde gehen Etwas von der geraden Bahn ab und stellen selbst deßhalb eine neue Schönheit aus, weil sie sich von dem Gewöhnlichen und Gemeinen durch ihr wallendes Spiel entfernen.

In der Mahlerey hat die Abbildung vorzüglich des ganzen Gesichts seine Annehmlichkeit. Dennoch stellte Apelles das Bild des Antigonus nur von der einen Seite vor, damit das Häßliche, welches ein verlornes Auge für den Zuschauer hat, versteckt bliebe. Wie? sollte nicht auch in einer Rede Einiges müssen verhüllt, und nicht vorgestellt werden? Sollte nicht Manches vorkommen, was nicht nach Würde könnte ausgedrückt werden? So machte

*) Myron [Μύρων], ein berühmter Bildhauer, besonders Bildgießer in Griechenland, vorzüglich durch seine Kuh, seinen Apollo und Diskuswerfer aus Bronze berühmt. XII, 10, 7. Plin. h. n. XXXIV, 8. Ein Gemählde von einem Scheibenwerfer hatte der Mahler Tauriscus verfertigt. Das. XXXV, 11.

es der Cithnische Timanthes,*) auf dem Gemählde, wodurch er über den Tejer Kolotes noch den Preis erhielt. Nachdem er auf demselben bey der Opferung der Iphigenia den Priester Kalchas sehr traurig, noch trauriger den Ulysses abgemahlt, dem Menelaus aber den allertiefsten Schmerz, den die Kunst in der Gewalt hat, gegeben hatte, und nun alle die höchsten Leidenschaften schon angebracht waren, und er nicht wußte, wie er würdig genug das Angesicht ihres Vaters, Agamemnons, mahlen sollte; so verhüllte er ihm das Haupt, und überließ es nun einem Jeden selbst, die Gemüthsstimmung des Königs zu ermessen.**) Hat hiemit nicht jener Ausdruck des Sallustius Aehnlichkeit: Ich halte es für besser, von Karthago Nichts, als zu wenig zu sagen?***)

---

*) Τιμάνθης, ein vortrefflicher Mahler und Zeitgenosse des Zeuxis, mit welchem er wetteiferte. Sein Vaterland zweifelhaft; beym Eustathius zu Homers Il. ω. 163. wird er ein Sicyonier genannt.

**) Man vergleiche: *Plinius*, Libr. XXXV. Sect. 35. *Valer. Maxim.* Libr. VIII. c. XI. *Cicero* in Orat. c. 22. Aber Lessing im Laocoon, S. 18 u. f., ist anderer Meinung, als alle diese Scribenten, und glaubt, Timanthes habe so gemahlt, weil er die Grenzen seiner Kunst kannte, und die häßlichen Verzerrungen des Schmerzes in dem Gesichte Agamemnons nicht mahlen wollte. Aus eben dem Grunde ist Laocoons Schmerz schon gemilderte Hingebung in den Willen des Schicksals. D. H.

***) In Jugurth. XIX, 2. Dieser Ausdruck aber ist vorher schon so häufig gebraucht worden, daß er dem Sallust nicht zum Ruhme kann angerechnet werden. Es

Aus den angeführten Gründen habe ich bisher niemahls mich an diejenigen Vorschriften der Beredtsamkeit binden können, welche man allgemeine nennt. Selten wird man irgend eine von denselben antreffen, die nicht könnte von einer Seite wankend gemacht und untergraben werden. Aber hievon wollen wir an seinem Orte vollständiger handeln. Unterdessen warne ich junge Leute, sich nicht für gelehrt genug zu halten, wenn sie etwa eins von jenen gemeiniglich sehr kleinen Compendien der Beredtsamkeit, womit man sich zu tragen pflegt, auswendig gelernt haben, und nicht zu glauben, daß sie durch die unverwerflichen Gutachten dieser Kunstverständigen auf jeden Fall gesichert seyn. Die Wohlredenheit erfordert viele Anstrengung, einen unermüdlichen Eifer, eine mannichfaltige Uebung, häufige Versuche, sehr tiefe Einsichten und beständige Gegenwart des Geistes. Sie wird freilich auch durch Regeln befördert, wenn diese nur immer den geraden Weg, nicht ein einzelnes Fahrgleis zeigen möchten. Denn Wer es ängstlich für unerlaubt hielte, von letzterem abzuweichen, Den würde das Loos der Seilwandler treffen, sehr langsam seine Reise zurück zu legen. Verläßt man doch oft den gebahntesten Weg, wenn man näher zukommen kann? Wird man doch oft genöthiget, einen Umweg zu nehmen, wenn in den gewöhnlichen Pfad durch Gewitterströme fortgerissene Brücken getrieben

---

war ein altes Sprichwort von Athen. Man findet nicht dieselbigen Worte beym Sallustius, weil Quintilian bloß nach dem Gedächtniß citirt.

D. H.

sind? Wenn die Thüre in Flammen steht, sucht man einen Weg durch die Wand. Gewiß, ein weit ausgebreitetes Unternehmen ist es, und doch fast täglicher Anbauung und Anfrischung fähig. Nie wird man Alles erschöpfen, was davon sich sagen läßt. Dennoch will ich es versuchen, die bisherigen Regeln und das Brauchbarste derselben anzuzeigen; Was aber müsse geändert, wo Etwas müsse hinzugesetzt oder weggenommen werden, zu bestimmen.

Was die Rhetorik sey?

(Cap. 16.)

Ehe wir weiter gehen, müssen wir darthun, was Rhetorik oder Redekunst sey. Sie wird verschiedentlich erkläret, aber es kommt dabey nur auf zwey Stücke an: denn man ist entweder über die Beschaffenheit der Sache selbst, oder über den Ausdruck dafür uneinig. Der erste und vornehmste Unterschied der Urtheile hierüber beruhet darauf, daß Einige glauben, auch böse Menschen könnten Redner genannt werden; Andere, deren Meinung auch ich beytrete, wollen diesen Namen sowohl, als unsere Wissenschaft nur allein rechtschaffenen Männern zugeschrieben wissen. Diejenigen aber, die eine große Stärke in der Beredtsamkeit grade nicht für den allerhöchsten Ruhm, den man sich in diesem Leben wünschen könne, halten wollen, setzen ihre Vortrefflichkeit entweder in die Ueberredung, oder in die Fertigkeit so zu reden, daß man überreden könne. Beydes kann nun gar wol von einem Jeden, welcher auch nicht eben der rechtschaffenste Mann ist, be-

wirkt werden. Daher ist auch die gewöhnlichste Definition:*) Rhetorik sey das Vermögen zu überreden. Diese Meinung schreibt sich noch von dem Isokrates her, wenn nämlich das Lehrbuch, welches man für das seinige ausgiebt, wirklich von ihm ist. Wenn er gleich von der Gesinnung Derjenigen sich weit entfernt, welche das Geschäft des Redners blamiren; so bestimmt er doch die Kunst eines Rhetors in's Blinde hinein, wenn er sagt, sie sey der Werkmeister der Ueberredung (πειθοῦς δημιουργός). Auch beym Plato sagt Gorgias**) in dem Gespräche, welches diesen Titel führt, Etwas ähnliches: aber Plato will diese Definition nicht als die seinige, sondern als die Definition des Gorgias angesehen wissen. Cicero schreibt an mehr als einem Orte,***) die Verrichtung des Redners sey, der Ueberredung angemessen zu reden. In seinen Rhetorischen Schriften,†) womit er aber selbst ohne

*) Finis ist hier so viel als Bestimmung, ὁρισμός, definitio; sonst aber Endzweck, τέλος.

**) Ein berühmter Rhetor von Leontium [Leontini] in Sicilien, zu unterscheiden von einem andern Rhetor zur Zeit des Rutilius. IX, 2, 102. u. 106.

***) Almeloveen hat die Stellen gesammelt. De Orat. I, 31. Academ. 1, 8. de Invent. 1, 5. ad Herenn. 1, 2. D. H.

†) De Invent. 1, 5. Daß Cicero diese Schriften selbst als Werke seiner jugendlichen Jahre nicht im spätern Alter billigte, erhellet aus Cap. 2. u. 31. B. I, de Oratore. Acad. Qu. I, 8. Uebrigens ist die Erklärung, welche Isokrates, Plato und Cicero von der Rhetorik gegeben haben, gleichwohl richtig. Quintilian

Zweifel nicht recht zufrieden war, macht er die Ueberredung zum Zwecke der Redekunst.

Aber überredet nicht auch das Geld, das Gefällige, das Ansehn, die Würde des Redenden? Ueberredet nicht so gar selbst der Anblick ohne Worte, es mag uns nun die Erinnerung von Verdiensten, oder ein mitleidswürdiges Gesicht, oder eine schöne Bildung zu dieser oder jener Gesinnung oder Entschließung hinreißen. Denn wann ein Antonius*) den M. Aquilius vertheidigte, und mit aufgerissenem Kleide die Wunden, die derselbe fürs Vaterland

vermengt das Moralische der Rede mit dem Künstlichen. Schon der Sprachgebrauch in allen Sprachen beweis't es, daß der Name eines Redners auch einem bösen Menschen zukommen könne. Waren nicht Tiber, und selbst Nero öfter im Senate gute Redner? Wenn Quintilian nur dem bono viro den Namen des Redners zugestehen will, so sagt er dieses vermuthlich aus Liebe zur Jugend, die er zum Moralischen anreizen will. Seine folgenden Einwürfe würden auch keinen Scharfsinn von ihm verrathen, wenn sie nicht, aus der angeführten Ursache, nur zum Scheine gemacht wären. Er sagt, „Geld, Ansehn, Schönheit u. s. w. überredet uns ja auch." — Aber in den letztern Redensarten ist es ein metaphorischer Ausdruck, und von der Redekunst der eigenthümliche. Wir sagen: Dasjenige habe Etwas überredendes, Was eben den Effect thut, den eine gute Rede ihrer Natur nach hat. Uebrigens, da ein Wort von Herzen zu Herzen geht, möchte der sittliche Redner meistens doch ein vollendeterer und wirksamerer Künstler seyn. D. H.

*) M. Antonius, jener berühmte Redner, Großvater des Triumvir, im Aufruhr des Marius getödtet. Cicero führt ihn in den Büchern de Oratore redend ein.

auf der Brust erhalten hatte, zeigte; so setzte er wenig Vertrauen in seine Rede, aber den Augen des Römischen Volks that er Gewalt an; und man hat immer geglaubt, dasselbe sey durch den schmerzlichen Anblick des Mannes am meisten bewogen worden, ihn loszusprechen. Daß Servius Galba*) bloß durch das Mitleid einem richterlichen Ausspruche gegen sich entgangen sey, weil er nicht nur seine eigenen kleinen Kinder in die Versammlung mitgebracht, sondern auch den Sohn des Gallus Sulpizius**) auf seinen Armen getragen, bezeugen sowohl Geschichtschreiber, als selbst die Rede des Cato.***) Und Phryne, glaubt man, ist nicht sowohl durch die sonst bewunderungswürdige Vertheidigung des Hyperides,†) als durch den Anblick ihres überaus

---

*) Servius Sulpicius Galba war zugleich mit L. Aurelius Cotta 609 a. U. c. Consul. Er wird von Cicero angeführt de Orat. I, 53. u. 56 ff.

**) C. Sulpicius Gallus, ein Astrolog und Consul a. U. c. 587. Vergl. I, 10, 47.

***) Cato Censorius. S. I, 7, 23. II, 5, 21.

†) Ein Redner in Athen und Freund des Demosthenes, vertheidigte die der Gottlosigkeit (ἀσέβεια, impietas) angeklagte Phryne, eine Hure, wie man sie hart nannte, aus Thespiä zu Athen. S. Athenaeus Lib. IV. Sext. Empiric. Lib. 2. advers. Mathem. Deßgleichen Plutarch in Hyperide. Sie hatte sich so viele Reichthümer erworben, daß sie sich erbot, das von Alexander d. Gr. zerstörte Theben wieder aufzubauen, wenn folgende Inschrift dieß bezeugen dürfte: Ἀλέξανδρος μὲν κατέσκαφεν, ἀνέστησε δὲ Φρύνη ἡ ἑταίρα. S. Plin. XXXIV, 8. Tibull. II, 7, 45. Propert. II, 5 (6), 6. Valer. Max. III, 3, 3. Diese als erheiternde Gesellschafte=

reizenden Körpers, welchen sie durch Auseinanderschlagen ihres Gewandes entblößt hatte, der Gefahr entrissen worden. Wenn nun Alles dieses fähig ist zu überreden; so folgt, daß die angeführte Definition nicht die treffendste sey.

Daher haben Andere eine größere Genauigkeit zu erreichen geglaubt, wenn sie die Redekunst die Kunstfertigkeit durch Reden zu überzeugen genannt haben; ob sie gleich im Grunde einerley mit Jenen dachten. Dieß ist die Erklärung, die Gorgias in eben dem Buche, wovon wir oben gesprochen haben, gleichsam gezwungen vom Sokrates, angiebt. Eben dieselbe nimmt auch Theodektes *) an, es mag nun das sein Werk seyn, welches auf dem Titel seinen Namen führt, oder, wie Andere glauben, den Aristoteles zum Verfasser haben. Es heißt in demselben: der Zweck der Redekunst sey, die Zuhörer dahin zu bewegen, wohin der Redner wolle. Aber auch diese Erklärung ist nicht hinlänglich. Denn auch Andere über-

---

rinn berüchtigt gewordene Dame verdankte wol mehr ihrem Gelde, als wirklicher Verschuldung ihr Unglück. Sie war so schön, daß man das Bild der Venus nach ihr copirte. S. Arnobius Lib. VI. Ueber ihren Advokaten vergleiche noch Quintil. X, 5, 2. X, 1, 77. XII, 10, 22.

*) Ein Rhetor uud Redner und Schüler des Plato, Isokrates, Aristoteles, aus Phaselis (Bohnenstadt) in Lycien oder Pamphylien gebürtig. Ob das Werk, was er über die Rhetorik soll geschrieben haben, ihm oder vielmehr Aristoteles angehöre, ist zweifelhaft. Auch Tragödien hat er verfaßt. I, 4, 18. III, 1, 14.

reden durch Worte, oder bewegen zu Etwas, was sie wünschen, zum Beyspiel, Buhlerinnen, Schmeichler und Betrüger. Aber im Gegentheil überredet der Redner nicht immer. Daher ist das auch seine eigenthümliche Absicht nicht, sondern eine solche, die er auch mit Andern, welche aber bei weitem keine Redner sind, gemein hat.

Einige sind von der Wirkung der Redekunst abgegangen, wie Aristoteles, welcher sagt: sie sey die Kunst Alles zu erfinden, was in einer Rede zur Ueberführung dienen könne. Diese Erklärung hat eben den Fehler, welchen die vorigen hatten, und begreift überdieß weiter Nichts als die Erfindung unter sich, die doch ohne den Ausdruck noch keine Rede ausmacht.

Aus dem Gorgias erhellet, daß Plato die wahre Redekunst nur allein rechtschaffenen und braven Männern zuschreibe. Noch deutlicher aber erklärt er sich im Phädrus, wo er sagt, sie könne ohne Kenntniß des Rechts nicht vollkommen seyn; und dieser Meinung trete auch ich bey. Hätte er sonst wol eine Vertheidigung des Sokrates unternommen? Hätte er das Lob Derer, die für das Vaterland gestorben waren, schreiben können? Und Dieß sind in der That Werke eines Redners. Aber er greift Diejenigen an, welche die Beredtsamkeit zu unedlen Absichten gebrauchten. Denn auch Sokrates hielt die Rede, welche Lysias*) für ihn als Verklagten

*) Lysias, ein berühmter Redner in Athen XI, 1, 11. Cic. Brut. 9. u. 85.; noch berühmter als Lehrer X, 1, 78. IX, 4, 17. u. 16. XI, 1, 11. III, 8, 51.

geschrieben hatte, seiner nicht würdig, und doch war es damahls Mode, daß Andere die Reden verfertigten, welche die Ankläger oder Beklagten selbst halten wollten. —

Dieß sind ungefähr die bekanntesten Erklärungen, und diejenigen, worüber am vorzüglichsten gestritten wird. Denn sie alle durchzugehen, gehört hieher nicht, und ist auch nicht möglich, weil die Theoristen einen (wie ich wenigstens glaube) unerlaubten Eifer bewiesen haben, Nichts mit eben den Worten zu beschreiben, welche ein Anderer schon gebraucht hatte. Ein solcher leerer Stolz sey von mir fern. Ich werde nicht immer Das sagen, Was ich erfunden habe; sondern, Was mir vorzüglich gefällt. So sage ich: Die Redekunst ist die Wissenschaft, wohl zu reden.*) Wer mit dieser Erklärung, welche die beste ist, nicht zufrieden eine andere aufsucht, der will sie unstreitig verschlimmern. — Hat man nun Dieses eingestanden, so ist zugleich auch klar, welche Absicht, welchen höchsten und letzten Endzweck die Redekunst habe, und worauf die ganze Kunst gerichtet sey. Denn ist sie selbst die

---

*) Auf eben die Art, wie Quintilian die vorigen Definitionen widerlegte, könnte man auch die seinige widerlegen. Denn erstlich, hat nicht auch oft ein böser Mensch Wohlredenheit? Und haben denn auch nicht so viele Menschen die Gabe wohl zu reden, wenn sie auch gar keine Rhetorik studirt, und den Namen der Redner niemals verdient haben? Man hat daher in den neuern Zeiten mit Recht einen Unterschied zwischen der Beredtsamkeit (eloquentia) und der Wohlredenheit (vis bene dicendi) gemacht. D. H.

Wissenschaft, wohl zu reden, so ist ihr höchster Endzweck die Wohlredenheit.

Vom Nutzen der Redekunst.

(Cap. 17.)

Es folgt die Frage: ob die Redekunst nützlich sey? Denn Einige pflegen heftig auf sie los zu fahren, und bedienen sich, Was eben das Boshafteste ist, um die Redekunst herunterzusetzen, der Redekunst: „Die Beredtsamkeit sey es, welche Bösewichter ihren Strafen entreiße, durch deren betrügerische Kunst oft verdienstvolle Männer verdammt, und verderbliche Anschläge eingeleitet würden; die nicht nur Lärm und Aufruhr des Volks, sondern auch unversöhnliche Kriege entzünde; und endlich alsdann vorzüglich ihre Anwendung finde, wann sie Lügen wider die Wahrheit solle geltend machen." Ja, werfen nicht die komischen Dichter dem Sokrates selbst vor, er lehre, wie man einen unrechtmäßigen Proceß könne rechtmäßig machen?*) und sagt nicht Plato vom Tisias und

*) Der Verf. zielt auf die bekannte Farce, oder vielmehr Pasquill des Aristophanes, welches den Namen die Wolken führt, und den Sokrates lächerlich zu machen bestimmt war. Darin erscheint der von den Creditoren geplagte Strepsiades, und bringt seinen Sohn in des Sokrates Schule, damit er lerne, wie er einen Proceß gegen seine Creditoren führen solle und ihn so gewinnen könne, daß keine einzige

Gorgias Etwas ähnliches?*) Hiezu gesellen sie Beyspiele von Griechen und Römern, und zählen die Namen Derjenigen her, Welche sich einer nicht nur für einzelne Personen, sondern auch für ganze Staaten verderblichen Beredtsamkeit bedienet haben, die gute Verfassung ganzer Republiken zu zerrütten oder umzuwerfen, und eben deßwegen, sagen sie, wäre dieselbe aus dem Staate der Lacedämonier verwiesen, und deren Wirksamkeit in Athen, wo dem Redner Leidenschaften zu erregen verboten war, gleichsam beschnitten.

Aber wollen wir so schließen, so sind auch Feldherrn und Obrigkeiten ohne Nutzen für den Staat; so ist alle Arzney schädlich; ja selbst die Philosophie unbrauchbar.**) Denn es giebt unter Feldherren auch einen Fláminius,***) unter Staatsmän-

Schuld dürfe bezahlt werden; Strepsiades fragt den Sokrates, ob er Der sey, welcher eine gute Sache schlimm, und eine schlimme Sache gut machen könne. D. H.

*) In der Gesnerischen Ausgabe des Quintilians findet man die Stellen Plato's genau angeführt, auf welche sich der Autor hier bezieht. D. H. — Uebrigens war Tisias sammt Korax, beide aus Sicilien, ein sehr alter Schriftsteller in der Rhetorik. Vergl. II, 17, 7. III, 1, 8. Cic. Brut. 12. Orat. I, 20.

**) Weil man Alles mißbrauchen kann.

***) C. Flaminius, der als Censor den Circus Flaminius und die Via Flaminia anlegte, aber als Consul durch stolze Unvorsichtigkeit die Schlacht am Trasimenischen See im Frühjahre 217 v. Chr. gegen Hannibal verlor.

nern Graccher,*) Saturniner**) und Glaucier; unter Heilungsmitteln Gifte; und diejenigen, die sich unwürdig Philosophen nennen, haben sich manchmal der schändlichsten Verbrechen schuldig gemacht. So lasset uns denn künftig alle Nahrungsmittel verachten: denn wie oft haben sie Veranlassungen zu Krankheiten gegeben! Lasset uns nie in Häusern wohnen: stürzen sie doch zuweilen über den Köpfen ihrer Bewohner ein! So werde nie dem Soldaten ein Schwert verfertiget: denn kann sich doch das auch der Meuchelmörder zu Nutze machen! Und Wer weis nicht, daß auch das Feuer, das Wasser, ohne welches unser Leben nicht bestehen kann, oder, um mich nicht einmahl bey Dingen auf der Erde aufzuhalten, Wer weis nicht, daß Sonne und Mond, die vornehmsten himmlischen Körper, manchmahl auch Schaden verursachen?

Will man deßwegen leugnen, daß jener blinde Appius***) den entehrenden Frieden mit dem Pyr-

*) Tiberius Sempronius (133 v. Chr.) und C. Gracchus (123 v. Chr.), zwey Brüder, wollten durch bessere Vertheilung der Staatsländereien den Zustand der niederen Volksclassen erleichtern. Dieser Kampf gegen die Aristokratie und leidenschaftliche Ausartung ihrer Absichten hat sie verrufen gemacht.

**) Apulejus Saturninus und Glaucias, ersterer Tribun, letzterer Prätor, zügellos freche Verbündete vom Marius, als er zum sechsten Mahle Consul war, 100 v. Chr., bedroheten die Republik, wurden aber von den rechtlichen Bürgern im Capitol belagert und hingerichtet.

***) Jener Censor Appius Claudius Cäcus, welcher die berühmte Kunststraße (via Appia) vom Capenischen Thore

rhus*) durch die Gewalt seiner Beredtsamkeit vereitelt habe? War nicht die göttliche Beredtsamkeit eines Marcus Tullius dem Volke heilsam, wann er gegen die Agrarischen Gesetze redete? eine Retterinn des Staats, wann er die tolle Wuth eines Catilinas brach?**) Verdiente er nicht Dankfeste, eine Ehre, die nur siegreichen Kriegshelden zukam, auch im Friedensgewande?***) Ruft nicht der Redner oft den niedergeschlagenen Muth der Soldaten von Furcht zurück? und überzeugt er sie nicht beym Bestehen so vieler Gefahren, der Heldenruhm sey schöner, als das Leben selbst? Das Beyspiel der Lacedämonier, bey welchen die Beredtsamkeit Nichts, oder der Athener, bey welchen sie zu wenig galt, kann mich zu dieser Behauptung nicht so wohl vermögen, als vielmehr das Beyspiel des Römischen Volkes, bey welchem die Redner jederzeit das größte

---

Roms bis nach Capua anlegte, die nachher bis Brundisi fortgesetzt wurde. S. Livius IX, 29. Cic. pr. Milon. 7.

*) Jener König von Epirus, welchen die Tarentiner 281 v. Chr. gegen Rom zu Hülfe riefen. Dieser Feldzug fiel jedoch für den Abentheurer, ungeachtet seiner Macedonischen Kriegskunst, unglücklich aus, vorzüglich weil die Römer groß und klug genug waren, ihn mit seiner eigenen Kunst zu schlagen. Tarent ward hierauf 272 von Rom occupirt, was jetzt seine Herrschaft bis zu dem Ende von Unteritalien ausbreitete.

**) Alles dieses ist dem Gelehrten bekannt; den Andern würde man es weitläuftig erzählen müssen, was hier unthunlich ist. D. H.

***) In der Toga, d. i. im Frieden; als ein Mann, in der bürgerlichen Laufbahn groß, ein Held in der Toga.

Ansehn genossen. Ich bin überzeugt, die Stifter der Städte hätten auf keine Art bewirkt, daß jene frey umherschweifende Menge sich zu Völkerschaften vereinigen ließ, wenn man sie nicht durch beredende Worte dazu bewogen hätte. Ja, die Erfinder der Gesetze würden es ohne die höchste Stärke der Beredtsamkeit nie dahin gebracht haben, daß Menschen sich selbst dazu verstanden, an den Dienst des Zwangsrechts gebunden zu seyn. Die Grundsätze der Sittlichkeit haben, wenn sie sich gleich von selbst schon durch ihre Würde empfehlen, einen noch weit größern Einfluß auf die Bildung des Herzens, so oft ein schöner Vortrag derselben innere Vortrefflichkeit erleuchtet. Wenn daher auch immerhin die Waffen der Beredtsamkeit auf eine erlaubte und unerlaubte Weise können angewandt werden; so ist es doch nicht billig, Etwas für schlimm zu halten, wovon sich, wollte man nur, stets ein guter Gebrauch machen ließe.*)

Doch dergleichen Untersuchungen gehören nur

*) Die Beredtsamkeit, Poesie und alle schönen Künste sollten gleichfalls unter dem Gesetze der Sittlichkeit sich ihre größte Wirksamkeit versprechen dürfen. Sogar der äußere Liebreiz, der ästhetische Abglanz des moralisch Schönen (decorum, honestum, καλὸν καὶ ἀγαθὸν) sollte das allgemeinste und uninteressirste Wohlgefallen erregen, und auch der Beredtsamkeit die höchste Vollendung geben. Allein ganz verschieden fallen bey Definitionen die Beantwortungen der Fragen aus: Was ist eine Sache in der Erfahrung, und Was sollte sie seyn?

für diejenigen, welche das ganze Wesen der Redekunst auf das Vermögen zu überreden einschränken. Ist sie aber die Wissenschaft in jeder Hinsicht schön zu reden, und kann nur ein sittlichschöner Mann der vollendetste Redner seyn, so muß man ihr auch gewiß ihre Brauchbarkeit eingestehen.

Ja unstreitig hat die Gottheit, der Schöpfer aller Wesen, der Baumeister dieser Welt, den Menschen unter den übrigen Thieren durch Nichts so sehr ausgezeichnet, als durch das Vermögen zu reden. Denn wir bemerken an diesen sprachlosen Thieren, daß ihre Körper die unsrigen an Größe, Stärke und Festigkeit weit übertreffen, mehr aushalten können, geschwinder sind, als die unsrigen, und weit weniger fremder oder erborgter Hülfe bedürfen. Durch die Natur gelehrt lernen sie ohne Anweisung früher gehen, ihre Nahrung suchen, und Gewässer durchschwimmen, als der Mensch. Die Meisten bekleiden sich selbst aus ihrem Körper heraus gegen die Kälte. Waffen sind ihnen angeboren, und allenthalben finden sie ihr Futter, welches Alles dem Menschen saure Mühe kostet. Aber dafür schenkte Gott uns einen besseren Geist, und wollte uns dadurch mit sich selbst in eine nahe Verbindung setzen. Würde jedoch der bessere Geist uns so viel helfen, würde er sich so deutlich in uns offenbaren, wenn wir nicht durch die Wortsprache die Gedanken, die wir erzeugen, äußern könnten? Und dieses Vorzugs sehen wir die übrigen Thiere mehr, als eines gewissen Verstandes oder Denkvermögens beraubt. Denn, daß sie sich selbst Wohnungen aufwerfen, Nester bauen, ihre Jungen ausbrüten und erziehen, ja, daß sie sich auf den

Winter Nahrungsmittel zurücklegen, gewisse uns unnachahmliche künstliche Werke, dergleichen der Wachs- und Honigbau sind, verfertigen; dazu gehört vielleicht einige Vernunft, aber, weil sie der Wortsprache entbehren müssen, so nennt man sie stumm und unvernünftig. Kurz, was nützt Menschen, denen der Gebrauch der Stimme versagt ist, wol jener himmlische Geist? *) —

Haben wir also von der Gottheit Nichts schöneres empfangen, als die Sprache, Was können wir für würdiger halten, es auszubilden und vollkommener zu machen? Oder worin wollten wir lieber vor andern Menschen uns Vorzug erwerben, als darin, worin Menschen schon einen natürlichen Vorzug vor allen Thieren haben? Und Das um desto mehr, weil in keiner einzigen Beschäftigung der Eifer ein so großes Verdienst erwirbt, als darin. Alles dieses ist unleugbar, wenn man überlegt, welchen unbedeutenden Ursprung diese Kunst gehabt, wie weit sie schon in ihrer Vollkommenheit gediehen, und wie sehr sie noch kann erweitert werden. Denn, daß ich nicht einmahl davon sage, wie verdienstlich es ist, und wie sehr es mit dem Charakter der Rechtschaffenheit harmonire, Freunde zu vertheidigen, dem Staate mit Weisheit beförderlich zu seyn, die Entschließungen eines ganzen Volks oder Heers zu lenken, wohin man will: ist nicht auch schon Das schön, durch den

*) Diese Gedanken des Quintilians über die Sprache haben eine große Aehnlichkeit mit dem, was Jerusalem im zweiten Bande seiner Betrachtungen über die Religion, Betr. 2., davon sagt. D. Uebers.

menschlichen Verstand und durch Worte, deren sich Jedermann bedient, so viel Lob und Ehre sich zu erwerben, daß man nicht zu reden, sondern, wie es dem Perikles gelang,*) zu donnern und zu blitzen scheine.

Ob die Rhetorik eine Kunst sey?
(Cap. 18.)

Doch ich würde nicht aufhören, wenn ich noch weiter von meinem Plane ausschweifen, und mich einer so süßen Betrachtung überlassen wollte. Wir gehen demnach zu der anderen Untersuchung über, ob die Rhetorik eine Kunst ist? Hieran nun hat wol nicht leicht Jemand von denen, welche ein System der Beredtsamkeit geliefert haben, gezweifelt, wie auch schon die Titel ihrer Werke: *de arte rhetorica*, von der Redekunst, u. s. w. bezeugen. Auch Cicero sagt, Was man Rhetorik nenne, sey die künstlich geregelte Beredtsamkeit.**) Die Redner haben eben Das behauptet, damit sie ihren Bemühungen das Ansehn einer großen Wichtigkeit geben möchten; und mit ihnen kommen die Philo-

*) Aristophanes war der Urheber dieses Lobspruchs auf die Beredtsamkeit des Perikles; und der Lobspruch gefiel so sehr, daß er nachher häufig gebraucht und fast allgemein wurde. D. H.

**) Man verwechsele nicht den verschiedenen Gebrauch dieses Worts, welches im objectiven und subjectiven Sinne kann genommen werden. Rhetorik ist entweder die Anweisung zur Redekunst, oder die ausgeübte Redekunst selbst.

sophen, sowohl die Stoiker, als Peripatetiker überein. Und ich gestehe, ich trug zuerst Bedenken, ob ich diese Untersuchung berühren sollte. Denn Wer ist wol so sehr von aller Gelehrsamkeit, oder vielmehr von aller gesunden Vernunft entfernt, daß er die Geschicklichkeit der Baumeister, Weber und Töpfer für eine Kunst halten, und sich doch einbilden könnte, die Rhetorik, das wichtigste und schönste Werk, wie wir oben gesagt haben, sey zu einer so erhabenen Stufe der Vollkommenheit ohne Kunst gestiegen. Ich denke immer, daß Diejenigen, die wider diesen Satz geschrieben haben, nicht das Bewußtseyn der Ueberzeugung von Dem hatten, was sie behaupteten, sondern nur ihrem Genie durch die Bearbeitung einer sehr schweren Materie eine Uebung geben wollten; eben so wie Polykrates,*) welcher dem Busiris**) und der Klytämnestra***) eine Lobrede hielt, und, welches fast einerley ist, auch die wider den Sokrates gehaltene Rede soll verfaßt haben.

Einige nehmen eine natürliche Rhetorik an, und leugnen doch nicht, daß sie durch Bearbeitung könne angebauet werden. So sagt zum Beyspiel Anto-

*) Ein Sophist zur Zeit des Sokrates, auf welchen er nach dessen Tode eine Rede der Deklamation halben verfaßt hatte. Auch soll er eine Rhetorik geschrieben haben. Vergl. III, 1, 11.

**) Ein Sohn des Neptuns und der Libye oder Libyanassa, einer Tochter des Epaphus; ein grausamer König in Aegypten, welcher seine Gäste opferte und auch den Herkules opfern wollte, aber von ihm getödtet wurde. S. Virgil. Georg. III, 5. Ovid. art. I, 649.

***) Agamemnons Gemahlinn und Mörderinn.

nius in den Schriften des Cicero vom Redner: sie sey eine gewisse naturalistische Beachtung Dessen, was man jederzeit zu sagen habe; aber keine geregelte Kunst. Cicero schreibt Das nicht, daß wir es für Wahrheit annehmen sollen, sondern um den Character des Antonius, der seiner Kunst den Werth absprach, zu behaupten.

Lysias*) scheint eben dieses Vorurtheil gehegt zu haben. Der Beweis, welchen er dafür anführt, ist der, daß auch unwissende, dumme Leute und Sclaven, wenn sie sich zu vertheidigen hätten, Etwas einem Eingange ähnliches vorbrächten, dann das Factum erzählten, bewiesen, das Gegentheil widerlegten, und dann, welches zur Schlußrede dienen sollte, aufs Flehen sich legten. Dann fügen die Vertheidiger des Naturalismus folgende betrügerische Beweise noch an: „Nichts, was kunstmäßig geschehe, sey vor der Erfindung der Kunst gewesen; nun hätten aber schon immer Leute für sich und gegen Andere geredet, und die ersten Lehrer des Systems der Beredtsamkeit träfe man erst zur Zeit des Tisias und Korax**) an; folglich müsse auch schon eine Beredtsamkeit vor ihrer Theorie gewesen seyn, und folglich sey sie selbst keine Kunst. Ich will mich jetzt nicht darum bekümmern, zu welcher Zeit die Theorie der Wohlredenheit ihren Anfang möge genommen haben. Dennoch findet man schon beym Homer einen Phönix als den Lehrer des Achilles

---

*) S. Seite 72. Note *).

**) S. Seite 75. Note *).

sowohl in der Moral wie Beredtsamkeit; *) ja wir finden bey ihm mehr als einen Redner, eine jede **) Gattung des Ausdrucks in den drey Generalen verschieden, und auch unter Jünglingen angestellte Wettstreite in der Beredtsamkeit; noch mehr, die Beschreibung von dem getriebenen Schnitzwerke des Achilleischen Schildes enthält Streitigkeiten und Schiedsrichter. ***)

Genug, wenn wir zugeben, daß Alles, was die Kunst vollendete, seinen ersten Anfang von der Natur genommen hat; oder will man Das ableugnen, so muß man auch der Heilkunst den Begriff einer Kunst absprechen, weil sie bloß aus der Bemerkung heilsamer und schädlicher Mittel entstanden ist, und, wie Viele wollen, allein auf Erfahrungen beruhet. Denn ehe sie noch in die Form der Kunst gebracht war, verband schon Mancher eine Wunde, linderte Mancher schon ein Fieber durch Ruhe und Enthaltsamkeit, nicht, weil er den Grund davon einsah, sondern weil ihn sein Uebel selbst dazu nöthigte. Auch die Baukunst verdiente ihren Namen nicht: denn Hütten baueten auch schon die ersten Menschen ohne

---

*) Μύθωντε ῥητῆρ' ἔμεναι πρηκτῆράτε ἔργων. Homer, Il. B. 9. v. 443. D. Uebers.

**) Die kräftige, volle (genus uber, ἁδρόν) im Ulysses; die schmächtige, hagere (gracile, ἰσχνόν) im Menelaus; die in der Mitte zwischen beyden gehaltene (mediocre, μέσον) im Nestor. Vergl. Gellius VII, 14. Cic. Orat. c. 23 — 28.

***) Ebend. Man sehe die Stellen beym Homer Il. 9. v. Anf. Od. 15. v. 283. Il. 18. v. 497 — 508. D. Uebers.

Kunst. Auch die Musik nicht, denn unter allen Völkern ist wenigstens einige Manier des Singens, Spielens und Tanzens bekannt. Nun, wenn jeder selbst ungebildete Vortrag Beredtsamkeit ist, so will ich gern zugeben, daß diese auch schon, ehe sie kunstmäßig ward, existirt habe. Ist aber nicht Jeder, der reden kann, hiemit ein vollendeter Redner, und sprachen die ersten Menschen nicht als Redner in dem Sinne; so folgt nothwendig, daß der Redner erst durch Kunst Das ward, was er ist, und daß er es vor der Kunst nicht gewesen sey.

Hiemit wird zugleich Das abgewiesen, daß man vorgiebt: der Ausdruck solcher Leute, die keine Theorie hätten, trage freilich Nichts kunstförmiges an sich, und doch fände man Beyspiele von Rednern, die niemahls schulmäßig gebildet seyen. Um dieß zu bestätigen, führen sie den Demades,*) der zuerst Schiffer, und den Aeschines,**) welcher Schauspieler war, beyde als Redner an. Der Satz ist falsch. Denn es kann Niemand ohne Theorie Redner seyn, und von den angeführten Männern dürfte man behaupten, daß sie dieselbe vielmehr spät, als gar nicht erlernt haben. Oben drein ist Aeschines so gar in seiner Jugend schon zu den Wissenschaften angeführt, die sein Vater öffentlich lehrte. Vom De-

*) Ein Athener, Redner und nur eines Schiffers Sohn. Vergl. XII, 10, 49.

**) Aeschines, ein berühmter Redner in Athen und Gegner des Demosthenes, X, 1, 77. XII, 10, 23 u. 19. ist zu unterscheiden von jenem Schüler des Sokrates, von welchem noch einige Reden vorhanden sind. V, 11, 27.

mades kann man nicht zuverläßig behaupten, daß er nicht auch studirt habe. Eine lange fortgesetzte Uebung kann ihm ja endlich die große Fertigkeit verschafft haben, wodurch er nachher groß ward. Denn Das ist die fruchtbarste Art des Lernens. Dennoch kann man sagen, daß er, wenn er mehr Theorie gehabt hätte, noch größer würde geworden seyn. Er wagte es daher selbst nicht einmahl, Reden zu schreiben, so daß wir von seinem Werthe richtig urtheilen könnten.

Ein anderer falscher Satz ist der: keine Kunst dürfe falschen Meinungen huldigen, weil sie nur auf festen und wahren Grundsätzen müsse gegründet seyn. Dieß aber fände bey der Rhetorik statt; also sey sie keine Kunst.*) Ich kann es leicht eingestehen, daß die Redekunst manchmahl das Falsche anstatt des Wahren vortrage; aber nimmermehr werde ich einräumen, daß sie sich deßwegen selbst in Vorurtheilen

---

*) Es fehlt der Redekunst gar nicht an festen Grundsätzen, an sicherer Sachverständniß (κατάληψις, perceptio. S. unten §. 41. Seite 86.); allein sie wird zuweilen mißbraucht, um Falsches zu behaupten. Man verwechselt hier also den Gebrauch und das Wesen der Redekunst mit einander; wie auch der praktisch gebildete Römer das Wort Rhetorik als Theorie der Kunst mit auszuübender Redekunst vermenget; sogar oft in den Zeiten, wo das republikanische Leben, im Schulstaube bloß als Declamatorisches Spiel noch sich regend, abzusterben begann, und todte Theorie von der Praxis entkleidet mit Kathederkälte Begriffe zerschied, welche dem Freibürger geschienen hatten, als Leib und Seele mit einander unzertrennlich verbunden zu seyn.

wesentlich umherbewege. Denn es ist ein großer Unterschied zwischen diesen beyden Stücken, selbst Irrthum haben, und einem andern Irrthümer vorspiegeln. Auch der Feldherr bedient sich oft eines solchen Betrugs.

Wenn ein Hannibal vom Fabius *) eingeschlossen um die Hörner seiner Ochsen Reisig binden, es anzünden, und in einer Nacht die Heerden auf die gegenüber liegenden Berge treiben läßt, um den Feind durch den Schein zu hintergehen, daß er glauben sollte, seine Armee wäre auf dem Abmarsch; so betrog er ihn in seinem Wahne; allein er selbst wußte sehr wohl, was dahinter versteckt war. Auch Theopompus, **) der Lacedämonier, der mit seiner Frau seine Kleidung verwechselte, und als Dame gekleidet aus dem Gefängnisse entwischte, hatte nicht selbst eine falsche Meinung von sich, sondern brachte sie seiner Wache bey. So weis auch der Redner, wenn er sich des Falschen statt der Wahrheit bedient, zwar selbst wohl, Was das Falsche ist, und daß er sich desselben jetzt statt der Wahrheit bediene; er hat aber nicht selbst eine falsche Meinung; er hintergeht

*) S. Livius XXII, 17.

**) 130 Jahre nach Lykurg (um 880 v. Chr.) in Sparta König, soll während der Kriege mit den Arkadiern, worin die erwähnte Scene vorfiel, das Collegium der Ephoren als Stellvertreter der Könige in ihrer Abwesenheit und Schiedsrichter zwischen ihnen und dem Senat angeordnet haben. S. Plutarch. Arist. Pol. 2, 9. Pausan. III. 11. Nicht zu verwechseln mit dem Geschichtschreiber Theopompus. S. X, 1, 74. II, 8, 11. IX, 4, 35.

nur durch den Schein Andere. Auch Cicero, wann er sich rühmte, daß er in der Sache des Cluentius den Richtern Blendwerke vorgemacht habe, sah wirklich selbst Nichts von Dergleichen. Eben so macht es der Mahler. Wenn er durch die Stärke seiner Kunst bewirken will, daß wir uns einbilden, Einiges rage hervor auf seinem Gemählde, Anderes weiche zurück, so weis er gewiß sehr wohl, daß dennoch Alles flach daran ist.

Man wendet ferner ein: „Jede Kunst habe einen gewissen Endzweck, worauf sie hinziele. In der Rhetorik sey bald gar kein Endzweck zu finden, bald werde derjenige nicht erreicht, den man sich verspräche.“ Man lügt. Wir haben gezeigt, daß es allerdings einen eigenthümlichen Zweck der Redekunst gebe, und haben ihn entwickelt. Ein wahrer Redner wird ihn immer zu erreichen wissen, denn er wird nicht anders, als zweckmäßig reden. Vielleicht könnte jener Gegensatz wol noch gegen Diejenigen von Wichtigkeit seyn, welche die Ueberredung für den Zweck halten. Unser Redner und dessen Kunst, wie wir sie beschrieben haben, beruhen nicht auf dem Erfolge ihres Geschäfts. Er trachtet nach einem rühmlichen Siege, und siegt er gleich nicht, hat er seinem Zwecke gemäß geredet, so hat er wenigstens Das ausgerichtet, was in seiner Kunst begriffen ist, und sie von ihm fordert. Denn auch der Steuermann bemüht sich, mit seinem Schiffe unbeschädigt in den Hafen zu überkommen. Wird er nun gleich vom Sturme fortgerissen, so bleibt er nichts desto weniger Steuermann, und tröstet sich mit jenen bekannten Worten: wenn ich nur mein Steuer-

ruder aufrecht halte.*) Der Arzt beeifert sich, die Gesundheit seines Kranken herzustellen. Entspricht aber wegen zunehmender Gewalt der Krankheit oder Unmäßigkeit des Patienten, oder eines anderen Zufalls halber der Erfolg seinen Bemühungen nicht; so hat er sich dennoch nicht aus dem Gebiete der Heilungskunst verloren, wenn er Alles nach einer vernünftigen Theorie verordnet hat. So hat der Redner den Endzweck wohl zu reden. Denn der Begriff der Kunst liegt, wie wir nachher deutlicher zeigen werden, in der Unternehmung selbst, nicht in ihrem Erfolge. Daher ist es falsch, wenn man so urtheilt, daß nur diejenigen Künste den Namen einer Kunst verdienen, wobey man sich's bewußt sey, den Zweck derselben erreicht zu haben; daß aber die Redekunst ein solches Bewußtseyn nicht gewähre. Denn ein Jeder weis selbst am besten, ob er seiner Absicht gemäß rede. —

Dieß ist das Vornehmste, was man gegen die Redekunst einwenden könnte, außer verschiednen weniger bedeutenden Kleinigkeiten, die aber aus eben derselben Quelle entspringen. Ich habe bewiesen, daß sie eine Kunst sey: denn man mag nun die Kunst (wie Kleanthes**) gewollt hat) für das Vermögen erklären, nach einer gewissen geregelten Ordnung Etwas auszurichten, so wird

*) Rectum clavum, ὀρθὴν τὴν ναῦν. Ein, man weis nicht, aus welchem Dichter in Gebrauch übergegangenes Sprichwort.

**) Ein Stoiker, Zeno's Schüler und Lehrer des Chrysippus.

Niemand zweifeln, daß diese Manier und das System auch in der Rede Statt finde; oder man mag dabey auf einen fast allgemein gebilligten Endzweck der Kunst sehen, und sagen, eine Kunst bestehe aus übereinstimmenden und durch Erfahrungen bestätigten und zugleich ausgeübten Vorschriften, die einen gewissen nützlichen Endzweck für das menschliche Leben haben, so ist schon von uns gezeigt, daß Alles dieses sich bey der Redekunst vorfinde. —

Zu welcher Gattung der Künste die Redekunst gehöre.

(Cap. 19.)

Weil nun einige Künste auf Beschauung, d. i. Besichtigung und Abschätzung gewisser Gegenstände beruhen, von welcher Art die Astrologie ist, so daß sie keine gewisse Handlung erfordern, sondern mit der Untersuchung der Dinge, die zu ihrem Fache gehören, zufrieden die betrachtende oder theoretische Gattung genannt werden; bey andern es dagegen auf ein Handeln ankommt, was ihren Endzweck einzig in sich beschließt, so daß er mit der Ausführung selbst erreicht und vollendet ist, und weiter keiner Werkthätigkeit bedarf, weßhalb diese Gattung die ausübende oder praktische heißt, wozu die Tanzkunst gehöret; und weil endlich wieder andere Künste in ihrer Wirkung sich äußern und in der vollkommnen Ausbildung eines Gegenstandes, der vor die Augen gestellt wird, ihren höchsten Endzweck erreichen, und den Namen der schöpferischen, bildnerischen oder poetischen Gattung verdienen,

in deren Gebiet die Mahlerey gehöret: so folgt fast augenscheinlich, daß der Redekunst unter diesen verschiedenen Arten von Künsten das zweyte Fach anzuweisen ist, welches die Künste in sich begreifet, die ihren Zweck in Actu oder in der Haltung und Ausführung bestehen lassen. Denn sie führet Dasjenige aus, was ihre Bestimmung ausmacht. Und hierüber sprechen Alle auf gleiche Weise sich aus*)

Indessen scheint sie auch von allen übrigen Arten der Künste Etwas anzunehmen. Denn es kann ihr Gegenstand manchmahl so beschaffen seyn, daß sie mit einer bloß anschaulichen Erkenntniß desselben sich begnügen muß. Und es kann ja auch ein stillschweigender Redner Redekunst besitzen. Wenn er seinen Zweck nicht weiter verfolgt, es sey nun, aus Vorsatz, oder daß er durch einen Zufall daran ver-

---

*) Die Römer lernten per praxin und nannten Alles ars. Bey uns werden Kenntnisse, wozu mehr das Wissen (theoria) erfordert wird, Wissenschaften, das Können aber mehr nöthig ist, Künste genannt. Hier ist aber die beschauende Gattung der ausübenden entgegengesetzt, und diese, in so fern ihr Zweck mit dem Act erreicht ist, der für immer schaffenden Gattung, wozu jedoch auch eine geschriebene Rede gehören würde. Richtiger wäre die Eintheilung in Wissenschaften und Künste, und letzterer in successiv oder durch ein Moment wirkende Künste. Zu ersteren gehörten unter anderen Rhetorik und Poesie; zu letztern alle bildenden Künste. Eine Rede, ein Gedicht stellt Etwas nach und nach im ganzen Verlaufe, ein Gemählde u. s. w. dagegen Etwas in einem Moment dar, z. B. den siegreichen Held im Sterben begriffen. Jedoch gelten solche Eintheilungen meistens nur a parte potiori.

hindert wird; so wird er deßwegen nicht aufhören, Redner zu seyn, so wenig als der Arzt aufhört, Arzt zu seyn, wenn er seine Cur beschließt. Denn es ist auch in den stillen Studien viel Genuß, und eine reine Wollust in einer von aller Handlung entfernten Betrachtung. Doch hat die Redekunst auch eine Aehnlichkeit mit der schöpferischen Gattung der Künste, welche sie durch geschriebene Reden und durch die geschichtlichen Darlegungen der fraglichen Vorgänge erhält, die wir allerdings dem Gebiete der Redekunst in so weit mit unterwerfen. *) Will man aber nur einer von den drey angeführten Arten der Künste

*) So mußten unter anderen die gerichtlichen Redner die species facti historisch vorlegen; die Jubel- und Dankredner, die Lobredner ff. oft eine Geschichte einweben. Der Redner bedurfte geschichtlicher Beyspiele. Umgekehrt ging auch von dem politischen und administrativen Rednerleben der alten Republikaner die so lebendig und bezaubernd darstellende Beredtsamkeit in ihre Geschichten über. Diejenigen, welche die gute Schreibart der Geschichte schon deßhalb nicht leiden können, und seit einigen Jahren, seitdem man kaum angefangen hat, Geschichte in einem menschlichen Style darzustellen, wie Abbt sagt, von dem guten Style, als von einem Geschichtsverderbnisse, von Raisonnement und Declamationen reden, ohne zu wissen, was Alles dieses sey, mögen den Quintilian widerlegen, und sie werden dabey unstreitig zeigen, wie weit besser Chroniken des mittlern Zeitalters und die diesen ähnliche Bücher sind, als nach den Mustern und Regeln des weisesten Alterthums geschriebene Geschichte. Aber freilich man fürchtet ihre Geißel! D. H.

die Rhetorik unterwerfen, so mag man sie zur ausübenden oder administrativen Art rechnen, weil ihr vornehmster Gebrauch in dem Act selbst beruhet, und dieser ihre häufigste Anwendung ausmacht.

Ob Kunst oder Natur mehr zur Beredtsamkeit beytrage?

(Cap. 20.)

Ich weis, daß man auch die Frage aufstellet, ob die Natur oder der Unterricht mehr zur Beredtsamkeit beytrage. Die Untersuchung derselben gehört zwar eigentlich nicht zu unserm Vorhaben, denn es kann Niemand ein vollkommener Schriftsteller und Redner werden, wenn nicht Beydes, Natur und Kunst, in ihm vereiniget ist. Dennoch glaube ich, daß hier Viel darauf ankomme, wie wir die Sache nehmen wollen. Denn will man ein Stück nothwendig von dem andern getrennt wissen, so wird Natur allemahl auch ohne Kunst Viel vermögen, Kunst aber ohne Natur Nichts ausrichten können. Wenn sie aber beyde in gleicher Maaße harmoniren, so wird, wie mich dünkt, bey mittelmäßigen Köpfen und Kunstverständigen doch immer mehr auf Naturgaben ankommen, als auf Kunst; aber große und vollendete Schriftsteller werden der Kunst mehr verdanken, als dem Genie: so wie das Erdreich, welches gar keine Fruchtbarkeit hat, auch von dem geschicktesten Landmanne nicht gebessert wird, fettes Land aber auch von Niemanden gebauet doch wenigstens manches nützliche Kraut hervorbringt. Indessen bey einem frucht-

baren Boden wird der Bebauer mehr, als die natürliche Güte desselben für sich allein ausrichten. Wenn aus einem groben Mühlsteine ein Praxiteles*) eine Statue gemacht hätte, so wäre doch der rohe Parische Marmor besser; ist aber dieser vom Künstler gebildet, so hat er einen noch größeren Werth durch die schöpferische Hand erhalten, als er an sich selbst schon besaß. Kurz, die Natur ist das Material der Kunst. Diese bildet und jene läßt sich bilden. Keine Kunst vermag Etwas ohne Materialien, aber die Materialien behalten ohne die Kunst ihren besonderen Werth. Die höchste Kunst jedoch auf die beste Natur verwandt übertrifft Alles.

Vom Stoffe der Redekunst.

Den Stoff der Rhetorik machen, wie ich, nicht ohne Vorgänger in meiner Meinung, glaube, alle Gegenstände aus, welche der Bearbeitung**) durch

*) Ein berühmter Griechischer Bildhauer um Olympias 104. Vergl. XII, 10, 9. Plinii H. N. XXXIV, 8. XXXVI, 5. Cicer. Verr. IV, 2. Vor Allen gepriesen ward eine Venus von ihm.

**) Es hätte sollen bestimmter gesagt werden: einer rednerischen Bearbeitung fähig sind. Da die Beredtsamkeit darin besteht, ein Geschäft des Verstandes als ein freyes Spiel der Einbildungskraft betreiben zu können, wogegen die Dichtkunst ein freyes Spiel der Einbildungskraft als ein Geschäft des Verstandes ausführt: so können für jene, wie für diese, nur diejenigen Stoffe geeignet seyn, welche eine solche Bearbeitung zulassen. Allein hier wird die Wohlredenheit, die Gabe eines schönen Styls mit zur Rhetorik gezogen; so daß also

Worte fähig sind. Denn Das scheint Sokrates beym Plato zum Gorgias zu sagen, nicht in Worten, sondern in Sachen liege der Stoff der Beredtsamkeit; und im Dialog Phädrus drückt er sich noch deutlicher darüber aus und zeigt, daß es nicht allein vor Gerichte und in öffentlichen Versammlungen, sondern auch in häuslichen und Privatangelegenheiten eine Redekunst giebt. Und es ist klar, daß dieß die Meinung des Plato selbst gewesen sey. Auch Cicero sagt an einem gewissen Orte, der Stoff der Redekunst sind Gegenstände, die in ihr Gebiet gehören; aber er bestimmt nur gewisse derselben zukommende. An einem andern Orte aber spricht er den Satz, der Redner könne alle möglichen Gegenstände bearbeiten, mit diesen Worten aus: „Die Fähigkeit des Redners und selbst der Name der Beredtsamkeit verspricht so viel, daß der Redner im Stande sey, von einem jeden Gegenstande, der ihm nur aufgegeben wird, mit Reichthum und Zierlichkeit zu handeln.“ Noch anderswo sagt er: Ein Redner muß Alles, was in der Welt und unter den Menschen, unter welchen er lebt und seinen Stoff zum Anbau findet, nur je untersucht, gehört, gelesen, bestritten, abgehandelt und vorgefallen ist, verarbeitet haben, um davon reden zu können.*)

Einige haben behauptet, das von mir angegebene Materiale der Redekunst sey erstlich unbegrenzt,

---

das Gebiet ihrer Stoffe sich deßhalb so sehr erweitert darstellt.

*) S. de Orat. 3, 14. die vorher angeführten Stellen sind de Orat. 1, 15. und 1, 46. D. H.

und dann auch nicht der Rhetorik eigenthümlich; ja sie haben wol gar die Redekunst eine Marktschreyer-Wissenschaft genannt, weil sie sich mit Allem beschäftigte. Aber mit diesen Herrn kann ich sehr leicht fertig werden. Denn sie gestehen, die Redekunst handle von jedem Gegenstande; daß sie aber einen ihr eigenthümlichen Stoff habe, leugnen sie, weil er gar zu mannichfaltig sey. Allein fürs erste ist er deßwegen doch nicht ohne Schranken, wenn er gleich vielfältig ist; und es giebt außer ihr auch andere Künste, die gleichfalls verschiedenen Stoff haben, z. B. die Architectur oder Baukunst. Diese begreift Alles dasjenige in sich, was zu einem Gebäude sowohl nothwendig ist, als zu dessen Verzierung gehöret. Ferner die Bildschnitzerkunst, die in Gold, Silber, Kupfer und Eisen gräbt. Die Bildhauerkunst bearbeitet, außer den eben angeführten Materialien, sogar auch Holz, Elfenbein, Marmor, Glas und Gemmen. Deßhalb darf man auch nicht sofort Etwas vom Stoffe der Redekunst ausschließen, wenn gleich eben dasselbe von einer andern Kunst als Materiale gebraucht wird. —

Hieraus pflegen nun Viele zu folgern, ein Redner müsse also wol ein Vielwisser oder Polyhistor seyn, weil er von Allem und Jeden solle reden können. Ich könnte hier mit dem Ausspruch des Cicero antworten, bey welchem ich diese Worte finde: „Meiner Meinung nach kann Niemand als Redner einen allgemeinen und ausgebreiteten Ruhm erlangen, wenn er sich nicht einen Anstrich von allen würdigen Kenntnissen und schönen Künsten erworben hat. Aber es soll mir genug seyn, daß wenigstens ein Redner in

Demjenigen nicht unwissend ist, wovon er reden soll. Denn Alles kann er doch nicht wissen; ja, er soll auch nicht über Alles reden können. Worüber also denn? Nur über Dasjenige, was er versteht. Und so soll er auf gleiche Weise diejenigen Künste, worüber er manchmahl zu reden hat, kennen lernen, und über diejenigen reden, die er schon versteht.

Wie aber? Sollte nicht ein Mechanikus über die Mechanik und ein Musikus über die Tonkunst besser, als der Redner, urtheilen können? Ja, wenn Dieser keine Kenntniß davon hat, so mag es seyn. — Läßt er sich aber zuvor vom Mechanikus oder Tonkünstler unterrichten, so kann er auch schöner Dasjenige vortragen, was er von Beyden gelernt hat.

Drittes Buch.

Geschichte der Redekunst.

Verschiedene Gattungen der Beredtsamkeit.

Vom Ursprunge der Redekunst. *)

(Cap. 2.)

Die Untersuchung über den Ursprung der Redekunst soll uns nicht lange beschäftigen. Denn Wem kann es zweifelhaft seyn, daß die ersten Menschen gleich bey ihrer ersten Existenz von der Natur eine Sprache **) erhalten haben? Diese ward die erste Grundlage; der augenscheinliche Nutzen davon verschaffte ihr Pflege und Anbau, bis endlich Vernunft und Uebung letzte Feile und Vollendung ihr gaben. Ich begreife daher nicht, wie es Einigen hat einfal-

*) Ich habe es, um eine genauere Ordnung in der Geschichte der Redekunst zu beobachten, für nöthig gehalten, dieß zweyte Cap. dem ersten vorzusetzen.

D. Uebers.

**) Vielmehr Sprachfähigkeit, außer den rohen Naturlauten.

len können, den Anfang einer regelmäßigern Sprache darin zu suchen, daß irgend eine Gefahr, worein man sich versetzt sah, es veranlaßt habe, mit mehrerer Genauigkeit zu reden, um sich zu vertheidigen. Wenn gleich diese Herleitung edler und reizender ist, so ist sie darum doch nicht die erste. Denn jeder Vertheidigung muß doch eine Anklage vorangehen; man müßte denn mit gleichem Rechte behaupten, daß der Degen eher von Jemanden geschmiedet sey, der ihn zu seinem Schutze habe brauchen wollen, als von dem, der ihn zum Schaden eines Anderen angewandt habe. Die Erfindung der Sprache ist also der Natur zuzuschreiben; die Grundlage der Kunst in der Bemerkung ihrer Brauchbarkeit und Nützlichkeit zu suchen. Denn so wie in der Medicin die Menschen bald gesunde und schädliche Dinge unterscheiden lernten, und aus der Bemerkung derselben eine Kunst bildeten; so trat eben der Fall bei der Redekunst ein. Man fand gewisse Ausdrücke und Redensarten der Sprache brauchbar, andere unbrauchbar, und merkte sich jene um sie nachzuahmen, diese um sie zu vermeiden, und fügte noch verschiedene nach ihrer bemerkten Wirkung selbst hinzu. Eine längere Anwendung oder der Sprachgebrauch bestätigte die Richtigkeit der angestellten Auswahl, und darauf lehrte ein Jeder, was er wußte. Cicero schreibt zwar die Erfindung der Beredtsamkeit den Erbauern der Städte und den ersten Gesetzgebern zu,*) und diese müssen allerdings

*) Ist von der vollendeten Redekunst diese Behauptung zu nehmen; so dürfte Cicero doch wol Recht haben, in so fern das gedrängtere städtische Leben vor Allem

eine große Stärke in derselben gehabt haben; allein ich sehe den Grund nicht ein, warum er dieß für den ersten Anfang derselben hält, da es zur Stunde noch manche umherschweifende Völker ohne Städte und Gesetze giebt, von deren Eingeborenen dennoch einige zu Gesandtschaften gebraucht werden, oft als Abgeordnete Klagen und Vertheidigungen anzustellen wissen, und schon des Glaubens leben, daß Einer von ihnen besser spricht, als der Andere.

Schriftsteller der Redekunst unter den Griechen und Römern.

(Cap. 1.)

Nächst denjenigen, welche bey den Dichtern*) vorkommen, soll Empedokles**) der Erste gewesen seyn, der Etwas über die Rhetorik zu schreiben unternommen hat. Die ältesten Lehrbücher aber haben den Korax und Tisias,***) zwey Sicilianer, zu Verfassern. Ihnen folgte Gorgias†) von

---

auch die Redekunst anzubauen und auszubilden nöthig machte.

*) Z. B. im Homer. Vergl. II, 17, 8. Auch Merkur findet als Schöpfer der Beredtsamkeit hier seine Stelle.

**) Empedokles von Agrigent in Sicilien, ein Physiker, der sich in den Aetna stürzte. Vergl. I, 4, 4. und Diog. Laërt. XIII, 57.

***) S. II, 16, 3. u. 17, 7.

†) S. von diesem berühmten Rhetoriker und Redner den *Diodor. Sicul.* XII, 52. ed. *Wesseling.* p. 513. ingl. *Cicer.* in Bruto. C. 8. et 12. de Orat. I. 22. III. 16

Leontium, ein Schüler, wie man sagt, von Empedokles. Weil er ein sehr hohes Alter erreichte (denn er lebte hundert und neun Jahr), so blühete er mit Vielen zugleich, ein Nacheiferer der schon angeführten Männer, und dauerte noch bis über den Sokrates hinaus. Mit ihm lebten zu gleicher Zeit Thrasymachus von Chalcedon,*) Prodikus**) von Chius und Protagoras***) von Abdera, von welchem Euathlus für zehntausend Denarien†) die Redekunst soll gelernt haben, worüber er auch ein Lehrbuch herausgab.††) Noch gehören in dieß

---

de Invent. l. 5. Orat. C. 49. §. 165. *Philostrat.* de Vit. *Sophist.* l. 9. p. 492. seq. ed. *Olearii.* D. H.

*) S. III. 3, 4. IX, 4, 87. *Cic.* Brut. C. VII. Orat. III, 16 u. 32. *Philostrat.* l. l. c. 14. Plato gedenkt seiner im Gorgias, Phädrus und anderswo sehr oft. D. H.

**) Dieser Griechische Philosoph ist durch die beym Xenephon gelesene Fabel vom Herkules am Scheidewege (Hercules Prodicius) berühmt geworden. S. Cicero de Offic. I, 32. Vergl. Quintil. IV, 1, 73. IX, 2, 36.

***) Vergl. III, 4, 10. In der Jugend mußte er sein Brot mit Lasttragen verdienen. S. Gellius V, 3. u. 11. Im Alter als Gottesleugner verdächtig gemacht, ward er von den Athenern verjagt, und seine Bücher wurden verbrannt. Cicer. N. Deor. I, 1. u. 23.

†) Das macht nach heutiger Münze ungefähr zwölfhundert Thaler. D. Uebers.

††) Die Stelle des Plato ist im Phädrus S. 351., wo Sokrates zugleich den Gorgias mit dem Nestor und den Thrasymachus mit dem Ulysses vergleicht. Ueberhaupt können die Platonischen Ge-

Zeitalter Hippias aus Elis*) und Alcidamas**) aus Eläa in Aeolien. Unter Allen aber soll Antiphon***) der erste gewesen seyn, der eine Rede geschrieben und zugleich eine Theorie ausgearbeitet hat, und in dem Rufe gestanden ist, daß er für sich sehr geschickt geredet habe. Vom Polykrates†) haben wir oben schon angeführt, daß er gegen den Sokrates eine Rede schrieb. Theodorus††) von Byzantium ist einer von Denen, welche Meister in der Redekunst (λογοδαίδαλοι) vom Plato ge-

---

spräche, welche die Beredtsamkeit zum Gegenstande haben, zu Commentarien dieser Stellen des Quintilians dienen. Besonders kann man wegen der folgenden angeführten Personen und ihrer Redekunst die oben angezeigte Stelle im Phädrus nachlesen, und den Orator des Cicero, cap. 12. an welchen beyden Orten man das Wort λογοδαίδαλος (artificiosi sermonis fabricator, Redekünstler) findet, welches aber eigentlich die Kunst der Ausbildung der Rede und ihre Politur anzeigen soll. D. H.

*) Vergl. XII, 11, 21.

**) Vergl. Ernest. clav. Ciceron. quem Palamedem Plato appellat ist ein Glossem, entstanden aus falscher Deutung von Elaëites.

***) Der Lehrer des Geschichtschreibers Thucydides und erster Rhetor, welcher Gerichtsreden für Geld Anderen verfertigte, da man sonst in Athen sich selbst vertheidigte. Vergl. XII, 10, 22.

†) S. oben II, 17, 4.

††) Theodorus, ein Sophist und Verfasser einer Redekunst zu Sokrates Zeiten. Vergl. II, 15, 16. Nicht zu verwechseln mit Theodorus Gadareus II, 15, 21. u. unter III, 1, 17 u. 18.

nannt werden. Von diesen sollen Protagoras, Gorgias, Prodikus und Trasymachus die ersten gewesen seyn, welche Gemeinplätze *) schriftlich und mündlich behandelt haben. Cicero sagt in seinem Brutus, **) daß vor dem Perikles gar Nichts geschrieben sey, was rednerischen Schmuck habe, und daß man sich nur mit Etwas dergleichen als von diesem verfertigt noch trage. Ich für meine Person finde jedoch Nichts unter seinem Namen, was seines so großen Ruhms in der Beredtsamkeit würdig wäre, und wundere mich daher nicht, wenn Einige behaupten, Perikles habe Nichts geschrieben, und, Was man unter seinem Namen umhertrage, sey von Andern verfertiget.

Auf diese Männer folgten dann mehrere, unter Anderen Isokrates, der ruhmwürdigste von Gorgias Schülern, wenn gleich über seinen Lehrer die Schriftsteller nicht eins sind. ***) Ich glaube Dem,

---

*) Ich habe geglaubt, daß dieß Wort genug naturalisirt sey, um *Locos communes* auszudrücken. D. Uebers.

**) Cap. VII. „Vor dem Perikles findet man keinen Schmuck, welcher des Redners würdig wäre." D. H. — Perikles, ein berühmter Redner und ein Staatsmann der Art in Athen, daß ihm zum Alleinherrscher der Name nur fehlte, starb an der Pest 429 v. Chr. während des Peloponnesischen Krieges. Vergl. II, 16, 19. XII, 10, 24 u. 65. XII, 2, 22. X, 1, 82.

***) Man kann über diesen großen Rhetoriker, dessen genauere Bekanntschaft den Grund von der Kenntniß der Griechischen Beredtsamkeit ausmacht, wenn man will, meine zu Halle herausgegebenen zwey Disputationes: *de vita et genere scribendi Isocratis*, nachsehen. Vgl. II, 8, 11. II, 15, 4 u. 33. D. H.

was Aristoteles sagt. Jetzt fing man an, verschiedene Wege in der Kunst einzuschlagen. Denn Isokrates hatte Schüler, welche in jeder Gattung der rhetorischen Literatur vortreffliche Lehrer wurden, und als jener schon ein hohes Alter erreicht hatte, fing Aristoteles an, seine Redekunst in Morgenstunden vorzutragen, wobey er sich, wie man erzählt, jenes bekannten Verses aus dem Philoktet*) häufig bediente:

Schändlich ist's schweigen zu wollen, und einen Isokrates reden zu lassen.

Von beyden Männern haben wir eine Theorie; doch hat Aristoteles die Seinige in mehr als einem Buche bearbeitet. Um eben diese Zeit lebte auch Theodektes,**) von dessen Werke oben geredet ist. Auch Theophrast,***) ein Schüler des

*) Nicht der Tragödie des Sophokles, welche diesen Namen führt, denn in derselben ist dieser Vers nicht befindlich: sondern in einer andern Tragödie gleiches Namens. Der Kürze wegen verweise ich auf die Note Gesners, Spaldings [und B. Wolfs] in ihrer Ausgabe des Quintilians bey dieser Stelle, und auf meine vorher angeführte Disputation. D. H. — Da sich im Cicero dieser an sich elende Griechische Vers nicht findet, Quintilian aber dem Griechischen, was er anführt, keine lateinische Version unterzulegen pflegt; so hält man ihn für ein unechtes Einschiebsel!

**) S. II, 15, 10, 1, 4, 18.

***) Theophrastus, Philosoph und Redner aus Eressos (Eresos) auf der Insel Lesbos, Lehrer des Demetrius Phalereus, wurde sehr alt, und war doch unzufrieden, daß er bald sterben sollte. Er hat Charakterschilde-

Aristoteles, schrieb über die Rhetorik mit vieler Genauigkeit, und von der Zeit an bewiesen sich die Philosophen, besonders die Chefs der Stoiker und Peripatetiker sorgsamer, als die Rhetoren selbst. Einen ganz neuen und besondern Weg verfolgte Hermagoras, *) und die Meisten gingen ihm nach. Athenäus **) scheint ihm gleich, und sein Nacheiferer gewesen zu seyn. Nach ihm erwarben sich viele Verdienste um die Kunst Molon, ***) Areus, Cäcilius und Dionys von Halikarnaß.

---

rungen uns hinterlassen. S. III, 7, 1. III, 8, 62. Sein Lob X, 1, 83. VIII, 1, 2. Vergl. Ciceron. Tuscul. Disp. V, 9. III, 28. Orat. 19.

*) Ein Griechischer tüchtiger Redekünstler, aber kindischer Redner. S. Cicer. Invent. 1, 6. Brut. 78. Seine Schüler Hermagorei genannt. Quintil. VII, 4. Gegen ihn deklamirte Pompejus zu Rhodus, als er nach beendigtem Mithridatischen Kriege aus Asien zurückkehrte, in Gegenwart des Posidonius περὶ τῆς καθ' ὅλου ζητήσεως. Mit ihm, welchen unser Fabius oft anführt, verwechsele man nicht einen anderen Hermagoras, einen Schüler des Theodorus Gadareus. Dieser war aus Temnos in Aeolien, einer Landschaft Kleinasiens, gebürtig, und zu Quintilians Zeiten gab es Männer, die ihn noch wollten gesehen haben. S. III, 1, 18. am Ende.

**) Ein Rhetor und Rival des Hermagoras, so ungefähr ein Zeitgenosse von Varro. S. II, 13, 23. III, 3, 13. III, 5, 5. III, 6, 46.

***) Apollonius Molon (Molo), ein Rhetor und Redner aus Rhodus, wie auch Lehrer des Cicero in der Beredtsamkeit sowohl in Rom als Rhodus. XII, 6, 7. Cic. Brut. 90. ad Attic. II, 1. extra. — Areus, ein Grammatiker von Alexandrien und Günstling des Cäsar Oc-

Vorzüglich aber beschäftigten sich mit dem Unterricht in der Redekunst Apollodor*) von Per-

---

tavianus. II, 16, 36. — Cäcilius Siculus, aus Calacta in Sicilien gebürtig, ein Vertrauter des Dionysius von Halikarnaß, seiner Religion nach ein Jude, hat unter Augustus gelebt. III, 6, 48. V, 10, 7. IX, 3, 38 u. 46. u. 89. u. 91. u. 97. IX, 1, 12. Vergl. Longin. u. Suidas. — Dionysius von Halikarnaß schrieb Antiquitt. Romanos u. eine Rhetorik. IX, 3, 89. S. Vossius de Hist. Graec. II, 3. p. 135. ff.

*) Nach Sueton hatte Augustus ihn aus Rom mit sich nach Apollonien genommen. Er stiftete die Schule der Apollodorei. II, 15, 12. II, 11, 2. III, 6, 35 u. 36. III, 11, 3. III, 5, 17. IV, 1, 50. — Theodor von Rhodus, aus Gadara gebürtig, oft im Gegensatz von Theodorus Byzantius bloß Theodor genannt. Er war ein berühmter Rhetor um die Zeit des Tiberius, so daß seine Schüler Theodorei genannt wurden. II, 15, 21. Sein Werk über die Rhetorik hatten Einige in's Latein. übersetzt. II, 15, 21. Vergl. Sueton. Tiber. 57. — C. Valgius (Rufus) ein Grammatiker u. Rhetor zur Zeit des Augustus. Im Jahr 742 a. U. c. war er Consul, dankte jedoch ab. Ihm dedicirte sein Buch über die Kräuter Plinius. XXV, 2. Fabius citirt seine Uebersetzung von Apollodors Rhetorik III, 5, 17. und vielleicht auch V, 10, 4, wenn man gleich daselbst auch ein eigenes Werk von ihm verstehen kann. — Atticus. Dieser ist entweder der Sohn von M. Vipsanius Agrippa, welcher des T. Pomponius Atticus Tochter Pomponia zur ersten Frau gehabt hatte, oder er ist Dionysius Atticus. Diesen nennt Strabo, jenen Seneka einen Schüler des Apollodorus. — Matius, ein Vertrauter des Augustus, welchem Apollodor seine Rhetorik gewidmet hatte! Er scheint ein Sohn von jenem C. Matius gewesen zu seyn, welcher beym Julius Cäsar und Cicero so gelitten war. Vergl. Plin. h. N. XII, 6. — Domitius Marsus, jener elegante Dichter und

gamus, der Lehrer des Kaisers August in Apollonien, und Theodor von Rhodus, welchen Tiberius, als er auf diese Insel entweichen mußte, soll gehört haben. Beyde trugen verschiedene Meinungen vor, und daher wurden ihre Nachfolger Apollodoreer und Theodoreer genannt, eben so wie man in der Philosophie gewissen Secten folgte. Des Apollodors Grundsätze lernt man am besten aus seinen Schülern kennen, von welchen C. Valgius sie am richtigsten in Lateinischer Sprache und Atticus in Griechischer bearbeitet hat. Wirklich scheint die dem Matius gewidmete Rhetorik bloß des Apollodors Werk zu seyn, weil die anderen Lehrbücher der Art im (vom) Briefe an den Domitius nicht anerkannt wurden. Mehreres schrieb Theodor von Gadara, dessen Schüler Hermagoras manche meiner Zeitgenossen noch wollen gesehen haben.

Der erste Römer, der in diesem Fache Etwas versucht hat, ist, so viel ich weis, M. Cato Censorius. *) Nach ihm zog Antonius **) die ersten Grundlinien der Kunst, denn dieses sein sein einziges und noch dazu unvollendetes Werk ist

---

Schriftsteller des Augusteischen Zeitalters, wird hier gemeint, u. VI, 3, 102 u. 108. — Hermagoras aus Temnos in Aeolien. Nicht zu verwechseln mit dem Rhetor Hermagoras, der zu Pompejus Zeiten lebte. S. Note *) S. 105.

*) Vergl. 1, 7, 23. II, 5, 21. II, 15, 8. ff.

**) Antonius (M.), ein berühmter Redner und Schriftsteller über die Beredtsamkeit, welchen Cicero in seinen Büchern vom Redner redend einführt. Vergl. II, 17, 5. u. 6. ff.

auf uns gekommen. Die weniger merkwürdigen, die auf ihn folgten, werde ich, wo es nöthig seyn wird, nicht vergessen anzuführen. Ein vorzügliches Licht aber gab, so wie der Beredtsamkeit selbst, also auch ihren Vorschriften, jenes einzige Muster im Reden und in der Lehrart dieser Kunst, Marcus Tullius. Nach ihm zu schweigen würde die zarteste Bescheidenheit seyn, wenn er nicht selbst sagte, daß seine Rhetorischen Schriften ihm noch in der Jugend entschlüpft wären, und wenn er nicht die minder wichtigen Regeln, welche die Meisten bey ihm vermissen, wissentlich übergangen hätte. Nicht wenig schrieb von eben der Materie Cornificius,*) Etwas auch Stertinius**) und der ältere Gallio;***) mit größerem Fleiße, aber noch früher als

*) Q. Cornificius war Ciceros College im Augurat und ein etwas jüngerer Freund desselben, IX, 3, 98. V, 10, 2. Sehr viele Gelehrte legen ihm deßhalb die Bücher ad Herennium bey. Vergl. Script. ad Herenn. IV, 18.

**) Vielleicht derselbige, welchen Seneka der ältere controv. 9. Maximus Stertinius nennt, obwohl man nicht mit Sicherheit behaupten kann, daß er ein Rhetor gewesen ist.

***) Der ältere, wahrscheinlich der Junius Gallio, an welchen Ovidius Naso als Freund die Epistel ex Ponto IV, 11. geschrieben. Vergl. IX, 2, 91. Vom P. Novanius Gallio IX, 2, 35. weis man sonst Nichts. Celsus Aurelius Cornelius, ein Gelehrter unter Kaiser Tiberius. Wir haben noch acht Bücher de re medica von ihm. Quintilian erwähnt seiner oft, lobt seinen Styl X, 1, 124., tadelt seine Sachen. Er muß ein ganzes corpus disciplinarum, eine Encyclopädie der Wissen=

Gallio schrieb Celsus und Laenas, und in unsern Tagen Virginius, Plinius, Rutilius. Wir haben noch jetzt ruhmwürdige Schriftsteller in dieser Art, welche, wenn sie Alles mit gleicher Genauigkeit aus einander gesetzt hätten, meiner Arbeit mich würden überhoben haben.*) Aber ich schone der

schaften in fünf Büchern geschrieben haben. XII, 11, 24. Vergl. columella de re rustic. I, 1. — Lănas Popilius stammte aus der Familie jenes gottlosen Lănas her, welcher bey der allgemeinen Massakre der unter dem blutdürstigen Triumvirat des Antonius, Lepidus und Augustus Geächteten seinen vormahligen Vertheidiger und Retter Cicero am 7 Decbr. 43 v. Chr. ermordete. Unser Lănas, ein Zeitgenosse des Celsus, scheint eine kritische Musterung der gesammten Rhetorik angestellt zu haben. X, 7, 32. XI. 3, 183. — Virginius oder Verginius mit dem Beynamen Flavius, aber richtiger Flavus, lehrte als Rhetor um's Jahr Roms 819 a. U. c. 66 n. Chr. unter Nero. III, 6, 45. IV, 1, 23. VII, 4, 24 u. 40. XI, 3, 126. Auch VIII, 3, 33. lieset Spalding Virginius für Sergius Flavius. — Plinius Secundus, der ältere, jener Verfasser der Naturgeschichte in 37 Büchern, hatte auch ein Werk, studiosi betitelt, geschrieben, worin er einen Redner von der Wiege an zu bilden versucht. Er starb 79 nach Chr. XI, 3, 144. Vergl. Sueton. de cl. Rhet. c. 2. — P. Rutilius Lupus, ein Rhetor zur Zeit des Augustus oder Tiberius, wovon wir noch das Buch de figuris sententiarum et elocutionis besitzen. IX, 2, 101. u. IX, 3, 89. Er ist nicht zu verwechseln mit dem ältern Redner zur Zeit des Sulla und Marius. Cicero Brut. 19 u. 20. und mit P. Rutilius Rufus, welcher 662 a. U. c. durch die Generalpächter (publicani) angeklagt und verurtheilt ward. V, 2, 4. XI, 1, 12.

*) Richtiger scheint übersetzt werden zu müssen: bey welchen, wenn sie Alles schon zu einem Gan=

Namen meiner Zeitgenossen. Es wird die Zeit zu ihrem Lobe schon kommen. Ihr Verdienst wird bis auf die Nachwelt dauern, und der Neid nicht dahin reichen.

Nach so vielen und so großen Schriftstellern soll es mich doch nicht gereuen, meine eigenen Meinungen und Grundsätze nieder geschrieben zu haben. Denn ich habe keiner besondern Sekte geschworen, bin durch kein Ansehn eines großen Mannes verblendet. Einem Jeden werde ich eine freye Wahl überlassen, anzunehmen, was er will; so wie ich denn auch immer Anderer Erfindungen zugleich mit zusammen tragen werde. Sollte sich dabey nicht allenthalben Gelegenheit finden, Geist zu zeigen; so bin ich zufrieden, wenn ich nur das Zeugniß der Genauigkeit verdienen sollte.

Die ganze Kunst wohl zu reden besteht aus fünf Theilen: der Erfindung, dem Plane, dem Ausdrucke, dem Gedächtnisse und der körperlichen Beredtsamkeit oder Ton- und Geberdensprache.

Von den drey verschiedenen Gattungen der Rede.

(Cap. 4.)

Man ist nicht eins, ob es drey, oder ob es

---

zen verarbeitet hätten, ich für meine Schrift gute Hülfe und Rath würde gefunden haben; so daß sie noch besser hätte gelingen können.

mehrere Arten von Reden giebt. Unfehlbar haben beynahe Alle, auch die angesehensten und besten Schriftsteller des Alterthums die erstere Eintheilung in drey Gattungen angenommen, und sind darin dem Aristoteles gefolgt, welcher nur in so fern abgehet, daß er die Berathschlagungsrede mit einem andern Namen (concionalis, συμβουλευτική, ἐκκλησιαστική, δημηγορική) benennen. Am sichersten folgen wir den meisten Schriftstellern, und eben das scheint auch die gesunde Vernunft zu bestätigen. Es giebt demnach Eine, und das ist die erste Gattung, welche sich mit dem Lobe oder Tadel beschäftiget, von ihrem bessern Inhalte aber Lobrede genannt wird. Man nennt sie sonst auch die demonstrative Gattung. Die andere ist die Berathschlagungsrede; die dritte, die gerichtliche.*) Alle übrigen Unterabtheilungen der Reden lassen sich unter diese drey allgemeinere bringen, und man wird nicht eine Einzige ausfindig machen können, in welcher nicht entweder Lob oder Tadel, Rathen oder Abrathen, ein Bemühen Etwas zu erhalten oder abzuwenden Statt finden sollte.

Ich trete aber Denen gar nicht bey, welche den Zweck der Lobrede in die Untersuchung des Ehrenvollen, der Berathschlagungsrede in die Untersuchung des Nützlichen, und der gerichtlichen in die Untersuchung des Gerechten setzen wollen. Eine solche Abtheilung ist schneller gefunden und witziger, als rich=

---

*) Die Anwendung von dem, was folgt, auf unsere gegenwärtige Beredtsamkeit zu machen, bleibt dem gewandten und sachkundigen Lehrer überlassen.

tig. Denn gewisser Maaßen hängt hier Alles von wechselseitigen Einflüssen der einen Art von Reden in die Andere ab. Auch beym Lobe wird oft Gerechtigkeit und Nutzen zugleich mit abgehandelt, so wie bey Berathschlagungen Das, was Ehre bringt; ja, selten wird man eine gerichtliche Rede antreffen, von welcher sich nicht ein Theil zugleich mit einem von obigen Stücken beschäftigen sollte.

Lob- oder demonstrative Rede.

(Cap. 7.)

Ich fange von derjenigen Gattung von Reden an, welche entweder die Vergrößerung oder Verkleinerung des Lobes zum Gegenstande haben. Aristoteles und Theophrast, der ihm gefolgt ist, scheinen dieselben von den Geschäfts- oder Staatsreden (pragmatische genannt) abgesondert, und ganz allein auf die Zuhörer beschränkt zu haben. Alsdann wären sie Nichts als öffentliche für den Preis des Ruhms gehaltene Reden, dergleichen in Griechenland so Mode waren.*) Aber die Römische Gewohnheit machte auch dieses Geschäft zu einem Theile der

*) Quintilian zielt hier auf die Reden in den Odeen und andern öffentlichen Oertern der Griechen, welche entweder an großen Festen oder auch sonst, blos den Beyfall und die Bewunderung der Zuhörer zu erlangen, gehalten wurden, und ἐπιδείξεις, lateinisch ostentationes, d. i. Schaustücke, Prunkreden heißen, dergleichen des Isokrates Panegyricus ist. Man hat Dieses in der Uebersetzung auszudrücken gesucht, und daher die Kürze des Autors umschrieben. D. H.

Staatshandlungen. Denn öffentliche Leichenreden hingen bey ihnen sehr häufig von einem Befehle des Staats ab, und wurden obrigkeitlichen Personen oft durch einen Rathsschluß aufgetragen. Einen Zeugen zu rühmen oder zu verwerfen gehörte in das Fach der Gerichte, und selbst den Verklagten war es erlaubt, Lobredner zu haben. Die Klagreden, welche gegen den L. Piso, Clodius und Curio,*) die sich um Ehrenämter zugleich beworben hatten, abgefaßt wurden, enthielten Nichts als Tadel dieser Leute, und doch wurden sie im Senate als abgegebene Stimmen angesehen. Ich leugne aber gar nicht, daß viele Reden von dieser Art bloß, um sich Ehre und Beyfall dadurch zu erwerben, gemacht sind, zum Exempel die Lobeserhebungen der Gottheiten und großer Männer der Vorzeit.

So wie aber das Lob, welches in Geschäften

---

*) Catilina, welcher sich verschwor, um die Oligarchie einzelner übermüthiger Männer zu brechen, selbst an's Ruder zu kommen und dabey, comme il faut, zu leben, wurde durch eine gegen ihn angestellte Klage daran verhindert, um's Consulat auf's Jahr 689 a. U. c. anzusuchen. So wurde auch Caj. Antonius, des Redners M. Antonius Sohn und Onkel des Triumvirs, ein ausschweifender Mann, als Mitbewerber des Cicero um's Consulat angeklagt. Ciceros damahlige Reden gegen diese sind nicht mehr vorhanden. Auch verklagte Cicero den Clodius, welchen nachher Milo tödtete, und dessen Anhänger C. Scrib. Curio, den Sohn des ältern C. Scribonius Curio, einen gleichfalls unruhigen Kopf und lüderlichen Frevler. Vergl. V, 10, 92. Die Rede ist verloren. L. Piso Cäsoninus, 695 a. U. c. Consul, hatte sich auch mit dem P. Clodius gegen Cicero verbunden.

des Staats gebraucht wird, einen Beweis erfordert; eben so hat dasjenige, welches nur zum rednerischen Prunke dienet, doch auch das Ansehn eines Beweises. Wollte zum Beyspiele Jemand den Romulus als einen Sprößling des Mars und Pflegesohn einer Wölfinn lobpreisen, so könnte er sich zum Beweise seines göttlichen Ursprungs folgender Umstände bedienen: daß Romulus in einen Strom geworfen doch nicht ertrunken sey; daß er so große Thaten und Alles auf eine solche Art verrichtet habe, daß man ihn für einen Sohn des Gottes und Regirers der Kriege halten könne; daß endlich seine Zeitgenossen nicht zweifelten, er sey nach seinem Tode wieder in den Himmel aufgenommen. Manches wird auch den Schein einer Vertheidigung an sich tragen, z. B. wenn ein Redner im Lobe des Herkules es entschuldigte, daß er seine Kleidung mit der Kleidung der Königinn von Lydien [Omphale] vertauschet, und sich zur weiblichen Arbeit an der Spindel erniedrigt habe. Die vornehmste Eigenschaft einer Lobeserhebung liegt darin, daß man zu vergrößern und auszuschmücken versteht.

Beym Lobe der Gottheiten wurde vorzüglich zuerst die Majestät ihrer Natur selbst bewundert; alsdann insbesondere einer jeden eigenthümliche Macht sammt den Erfindungen derselben, welche den Menschen Etwas heilsames zuwege gebracht haben. Ihre Macht zeigte man, z. B. beym Jupiter in der Regirung der Menschen, beym Mars in der Aufsicht über den Krieg, beym Neptun in der Beherrschung des Meers. Ihre Erfindungen aber nützte man z. B. der Künste beym Lobe der Minerva, der Wissenschaften beym Lobe des Merkurs, der Arzneykunde beym Lobe des

Apollo, des Korn= und Weinbaues beym Lobe der Ceres und des Bacchus. Ferner brachte man bey jeder Gottheit diejenigen großen Thaten an, welche das Alterthum ihr zuschreibt. Auch der Name der Aeltern mehrte den Preis der Götter, z. B. derjenigen, die vom Jupiter geboren waren. Ein graues Alterthum trug gleichfalls dazu bey, wie z. B. bey denjenigen, die aus dem Chaos geboren; ferner der Ruhm ihrer Kinder, z. B. daß Apoll und Diana Kinder der Latona waren. Bey Einigen mußte man loben, daß sie unsterblich geboren wären, bey Andern, daß sie die Unsterblichkeit durch große Eigenschaften errungen hätten.*)

Weit manchfaltiger ist das Lob der Menschen. Es kommt hier nämlich zuerst in Ansehung der Zeit zweyerley zu bemerken vor, die Zeit vor ihnen, und die, welche sie selbst durchlebt haben; ja bey denjenigen, die gestorben sind, muß man auch auf die gefolgte Zeit Rücksicht nehmen. Ehe man auf das Lob des Mannes selbst kommt, müssen sein Vaterland, seine Aeltern und Vorfahren erwähnt werden; und Dieses läßt sich auf eine doppelte Art thun. Denn hier wird man entweder rühmen müssen, daß er dem Adel seines Geschlechts entsprochen, oder daß er seine niedrige Herkunft durch schöne Thaten glänzend ge=

*) Alles dieses läßt sich, mit nur mäßigem Genie, noch jetzt bey verschiedenen Gelegenheiten, bey Helden, Fürsten und großen Männern theilweise nachahmen, und dadurch wird jene ekelhafte Schreibart vermieden werden, die so manche Lobsprüche unlesbar macht.

D. H.

macht habe. Zuweilen kann man auch aus der vorhergehenden Zeit einige Umstände anführen, welche die künftige Größe durch Vorhersagungen oder Vorzeichen haben erwarten lassen. So sollen die Orakel geweißaget haben, daß der Sohn der Thetis (Achill) größer seyn werde, als sein Vater.

Der Stoff aber zum Lobe eines Mannes ist von dessen Geiste, Körper und äußerlichen Umständen herzunehmen. Die Vorzüge des Körpers und der zufälligen Glücksumstände erfordern eine minder ausgebreitete Erwähnung, und können nicht bey Jedem auf einerley Art abgehandelt werden. Indessen pflegt man doch Schönheit und Stärke des Körpers zuweilen mit unter die ruhmwürdigen Eigenschaften zu zählen, wie Homer beym Agamemnon und Achilles. Jedoch trägt auch zuweilen zur Bewunderung die Schwäche des Körpers Vieles bey, so wie eben der Dichter vom Tydeus singt,*) daß er zwar klein sich dennoch als einen tapferen Krieger bewährt habe. Das Glück erwirbt Königen und Fürsten hohes Ansehen der Ehre; aber je geringer die Geschenke desselben waren, desto größer der Ruhm, durch edle That erworben. Alles Gute dagegen, was außer uns ist, und was den Menschen durch ein zufälliges Loos des Geschicks widerfährt, wird in einer Lobrede nicht deßwegen angeführt, weil es unser Held gehabt, sondern Das wird ihm zum Verdienst angerechnet, daß

---

*) Von Agamemnons Schönheit s. Homers Iliade, B. 2. v. 477. vom Achill, ebendſ., v. 180. von der kleinen Statur des tapfern Tydeus, Iliade, B. 5. v. 801. D. H.

er es auf eine ruhmwürdige Art angewandt hat. Denn da Reichthümer und Macht und Ansehn in der menschlichen Gesellschaft von großen Folgen seyn können, so sind sie von beyden Seiten die sicherste Probe des Charakters: durch sie zeigen wir uns entweder von einer guten oder von einer schlimmen Seite. Das Herz behält immer das wahreste Lob.

Aber verschieden sind die Wege, welche durch diesen Theil einer Ehrenrede bey der Bearbeitung führen. Denn manchmahl kann es zur größeren Zierde gereichen, wenn man die Erzählung nach den Stufen des Alters und nach der Zeitfolge der Thaten anordnet, und zum Beyspiel die frühe gute Art des Helden in seinen ersten Jahren, dann seine Erziehung beschreibt, und darauf erst den vollen Zusammenhang seines Lebens, seiner schönen Thatenreihe und Reden entwickelt. Manchmahl aber kann man das Lob seiner Tugenden in gewisse Gattungen abtheilen, seinen Heldenmuth, seine Rechtschaffenheit, Enthaltsamkeit und übrigen Eigenschaften jede einzeln abhandeln, und jeder von ihnen diejenigen Handlungen unterordnen, die derselben gemäß ausgeführt sind. Welcher Weg von diesen beyden vorzuziehen sey, darüber müssen wir uns mit unserm Gegenstande selbst besprechen. Dabey müssen wir untersuchen, ob es unsern Zuhörern angenehmer seyn könne, zu wissen, was unser Held entweder allein oder als der erste in seiner Art oder doch mit wenigen andern gemeinschaftlich Großes verrichtet; ferner diejenigen seiner Thaten selbst, welche er wider alles Hoffen und wider alle Erwartung, besonders mehr um anderer als um seiner selbst willen, bestanden habe.

Selten wird es der Stoff einer Lobrede mit sich bringen, daß man auch von der Zeit nach dem Tode des Gelobten redet; nicht nur darum, weil wir oft auch lebende Personen loben, sondern auch, weil die Gelegenheit dazu selten ist, daß man die nach dem Tode Jemanden zuerkannten Ehrenbezeugungen oder aufgerichteten Denksäulen anführen kann. Ich rechne hieher auch die Gedächtnißmähler, welche Genies sich selbst errichten, ihre Schriften nämlich, welche den Beyfall der nach ihnen kommenden Zeitalter erhielten. Denn Einige, zum Beyspiel ein Menander,*) erlangen erst durch das Urtheil der Nachwelt ihren verdienten Ruhm, den unerkenntliche Zeitgenossen ihnen versagten. Wohlgerathene Kinder erhöhen das Lob ihrer Aeltern, Städte preisen ihre Erbauer, Gesetze ihre Geber, Künste ihre Erfinder und Beförderer, und jede gute Anstalt, Universitäten und Schulen, ihre Urheber. So erhielten die Römer das Andenken ihres Numa, der ihnen Religion, und des Publicola,**) der dem Volke die Herrschaft gab.

Eben dieselbe Ordnung, wiewohl auf eine ganz entgegengesetzte Art, findet bey einer Tadelrede Statt. Denn hier hat Vielen eine geringe Herkunft zur Schande gereicht, und Andere hat der Ruhm eines vornehmeren Geschlechts durch ihre Laster noch

*) Ein Griechischer Komödienschreiber, das Vorbild des Terentius. X, 1, 69. 1, 8, 7.

**) Ein Zuname des Valerius, weil er 409 v. Chr. nach Vertreibung der Könige sich um die Volksfreyheit so verdient machte. S. *Liv.* Libr. II. c. 7. Flor, I, 94.

berüchtigter, noch verhaßter gemacht; ja Einige auch, wie z. B. vom Paris*) erzählt wird, ein vorher verkündigtes Unglück; Häßlichkeit des Körpers und der Gesichtsbildung hat Einigen Verachtung, z. B. dem Thersites,**) aber im Gegentheil eine schöne Gestalt durch Laster verdorben Andern Haß zuwege gebracht. So lernen wir von den Dichtern, daß ein Nireus***) unkriegerisch und ein Plisthenes†) schamlos gewesen sey. So viel gute Eigenschaften, eben so viel böse lassen sich in einer Lobrede anführen, und auch diese können auf eine doppelte Art behandelt werden. Auch nach dem Tode mehrte sich bey Einigen der im Leben verdiente Schimpf, z. B. bey einem Mälius, dessen Haus dem Erdboden gleich gemacht, und bey einem Markus Manlius, dessen Vorname aus seiner ganzen künftigen Geschlechtsfolge verbannt wurde.††) Auch die Aeltern der Boshaften hasset man. Und den Erbauern der Städte gereicht es zur äußersten Schande, ein Volk vergesellschaftet zu haben, was den übrigen verderblich ist. Auch bey noch Lebenden vertreten die Urtheile Anderer die Stelle der Beweise eines guten oder bösen Charakters, und Ehre oder Un=

---

*) S. Hygin's fabul. 91.

**) S. Iliad. II, 212. — So Irus in Odyssee XVIII, 1—106.

***) Iliad. II, 673. vom schönen Nireus.

†) Plisthenes? Wer ist der? Spalding schlägt den Weichling Klisthenes beym Aristophanes vor.

††) S. *Liv.* Libr. IV. 16, 1. vom Mälius, und vom M. Manlius, Libr. VI. 20, 14.

ehre billiget alsdann unser Lob oder unsern Tadel als richtig.

Aristoteles*) meint, es komme auch darauf viel an, wo irgend Jemand gelobt, wo er getadelt werde. Denn hier fragt sich's vornehmlich, was für eine Denkungsart haben die Zuhörer, und Welches ist die allgemeine Ueberzeugung Aller vom Guten und Bösen? Dieß muß man wissen, damit sie nachher Demjenigen, was man in einer Lobrede Gutes von einer Person sagt, Glauben beymessen, und es auch für gut halten, oder im Gegentheil Dasjenige verabscheuen, was man in einer Tadelrede gegen Jemanden anbringt. Auf die Art wird die Vorsicht, die man anwendet, ehe man die Rede selbst hält, nicht ohne Erfolg seyn. Der Zuhörer Lob aber muß man häufig mit einflechten. Denn Das macht sie dem Redner geneigt. So oft es geschehen kann, muß man es mit dem Vortheile seines Stoffes zu verknüpfen wissen. So war die Ehre, in welcher die Wissenschaften zu Lacedämon standen, geringer, als zu Athen; aber mehr wurde dort Ertragung großer Beschwerlichkeiten und Heldenmuth geachtet. Bey einigen Völkern ist es Ruhm, vom Geraubten zu leben; bey Andern nur allein, Gesetze zu halten. Häuslichkeit würde bey Sybariten**) hassenswürdig seyn; den alten Römern war Schwelgerey das höchste Ver-

*) Rhetorik I, 9, 3. Vergl. III, 14, 11.

**) Die Einwohner von Sybaris, einer von Achäern und Trözeniern 720 vor Chr. in Unteritalien angelegten, aber 510 von Kroton zerstörten Stadt. Ihr Luxus wurde zum Sprichwort.

brechen. Eben der Unterschied findet sich auch bey einzelnen Personen. Der Zuhörer ist Dem immer am Meisten gewogen, der mit ihm eine völlig gleiche Art zu denken verräth.

Eben derselbe Kunstrichter giebt auch diese Regel, in welche nach ihm Cornelius Celsus über die Maßen einging, daß man nämlich, weil doch gewisse Tugenden und Laster in einer nahen Verwandtschaft mit einander stehen, sich der nächst angrenzenden Bedeutung der Ausdrücke, welche jene bezeichnen, bedienen solle, so daß man den Tollkühnen tapfer, den Verschwender freygebig, den Kargen sparsam nenne, und so wiederum im gegenseitigen Falle. Der Redner, welcher ein ehrlicher Mann ist, wird Das nie thun; es müßte denn seyn, daß ihn das allgemeine Beste dazu verleitete.

Es werden aber auch Städte auf eine gleiche Art, wie Personen, gelobt. Anstatt des Vaters steht der Erbauer, und ein großes Gewicht des Ansehens ertheilet ihnen ihr Alter, wie bey den Menschen, welche ehemahls aus der Erde entstandene*) hießen. Eben Das thut die Erzählung von den Tugenden und Lastern im Allgemeinen sowohl, als in einzelnen Bürgern. Das eigenthümliche Lob der Städte ist ihre gute Lage und Befestigung. Auch ihre Gebäude gehören hieher, wobey man auf die Ehre, den Nutzen, die Schönheit und den Urheber derselben zu sehen pflegt; auf die Ehre zum Beyspiel der Tempel; den Nutzen z. B. der Festungswerke;

*) αὐτόχθονες, aborigines, Eingeborene.

die Schönheit und den Erbauer derselben zu loben findet sich aller Orten Gelegenheit. Es giebt auch Lobeserhebungen ganzer Landschaften, wie jene von Sicilien beym Cicero.*) Der Redner muß dabey besonders zwey Stücke vor Augen haben, ihre schöne Lage und ihren Nutzen; ihre schöne Lage z. B. wenn sie am Meere liegen, eben und angenehm; ihren Nutzen, wenn sie gesund und fruchtbar sind. Auch edle und schöne Denksprüche und vortreffliche Thaten kann man in einer Lobrede abhandeln, und überhaupt Dinge aller Art. Hat man doch so gar Lobsprüche auf den Schlaf und den Tod, und von Aerzten auf gewisse Speisen.

Von der Berathschlagungsrede.

(Cap. 8.)

Ich wundere mich, daß auch diese Redegattung**) von Einigen bloß auf den Nutzen ist eingeschränkt worden. Wollte ich ja ihren Zweck nur einseitig betrachten, so würde mir die Meinung Cicero's, welcher denselben allein von der Seite ihrer Würde bestimmt, weit geltender seyn. Ich bezweifele auch nicht, Die, welche der ersten Meinung zugethan sind, werden sich dahin erklären, daß nach ihrem sehr scheinbaren Vorwande Nichts könne nützlich seyn, was nicht zugleich edel und rühmlich

*) Verrin. II, 1, u. IV, 48,

**) Das genus deliberativum, δημηγορικὸν oder συμβουλευτικὸν εἶδος.

ist. Das wäre nun freilich sehr gegründet, wenn man nur immer mit weisen und rechtschaffenen Leuten Berathschlagungen anzustellen hätte. Aber da man sehr häufig mit Unwissenden zu thun hat, besonders mit dem gemeinen Haufen, der mehrentheils aus Ungelehrten besteht; so muß man bey diesen jene beyden Begriffe des Nützlichen und Edeln wohl unterscheiden, und den allgemeinen Begriffen gemäß reden. Denn es giebt Viele, welche, Was sie für edel halten, deßhalb nicht auch für vortheilhaft genug ansehen; ja, welche Etwas, das unzweifelhaft schändlich ist, billigen, durch den Schein eines daraus entstehenden Vortheils betrogen. Beyspiele davon findet man in der Geschichte des Numantinischen*) Bündnisses und der Unterjochung bey Caudium.**)

Eine Berathschlagung besteht aus zwey Geschäften des Redners, zu einer Sache zurathen und von einer Sache abzurathen. Sie bedarf keines Einganges, weil Derjenige, welchen die Sache interessirt, ohnedieß schon aufmerksam genug seyn wird. Der Anfang einer solchen Rede muß aber doch wenigstens die Gestalt eines Eingangs haben; denn so gerade zu und willkührlich muß man nie anheben, weil in jeder abzuhandelnden Materie immer Etwas seiner Natur nach das Erste ist.

Bey einem Gerichte oder überhaupt in jeder Versammlung bediene man sich eben derjenigen Art,

---

*) S. Freinsheim in supplem. Liv. Libr. LV, 13—20.

**) S. Cic. Libr. III. Offic. c. 30. und Liv. Libr. 9. c. 1—11. D. H.

sich Geneigtheit zu erwerben, die man bey den Richtern überhaupt anzuwenden hat. Bemühet man sich doch so gar bey Lobreden um das Wohlwollen der Zuhörer, ob man gleich darin nicht sowohl irgend einen zu erlangenden Nutzen, sondern nur das Lob eines Andern vor Augen hat. Nicht ohne Grund behauptet daher Aristoteles, der Eingang einer Berathschlagungsrede müsse entweder von der Person des Redners selbst oder des Gegners hergenommen und von der gerichtlichen Gattung entlehnt werden, welches manchmahl dazu beytragen könne, daß die Sache, wovon gehandelt wird, in einer mehr oder minder wichtigen Gestalt erscheine. In Lobreden aber, ist seine Meinung, sind die Eingänge ganz willkührlich. Dann hier könne man sich weit von seinem Vorhaben abwenden, wie z. B. Isokrates *) im Lobe der Helena gethan, oder eine der Hauptsache verwandte Materie abhandeln, so wie eben Derselbe im Eingange seines Panegyrikus sich beklagt, daß die Griechen die Stärke des Körpers mehr als die Stärke des Geistes ehrten; und so wie Gorgias in seiner Olympischen Rede Diejenigen preiset, die zuerst dergleichen Zusammenkünfte angeordnet hätten. Diesen beyden folgte Crispus Sallustius in seinem Jugurthinischen und Catilinarischen Kriege, deren Erzählungen er nämlich mit Eingängen anhebt, die gar nicht zu der Geschichte gehören. Allein jetzt muß ich von der Berathschlagungsrede insbesondere handeln, in welcher, wenn man ja ein Vorwort haben will, dasselbe kürzer als in

*) S. II, 8, 11. III, 1, 13.

andern Reden seyn, nur ein Stück des Vorhabens berühren, und mehr Einleitung als Eingang scheinen muß.

Eine Privat-Berathschlagung bedarf niemahls einer Erzählung derjenigen Sache, worüber ein Entschluß soll gefaßt werden, weil Jeder, den sie angeht, dieselbe schon weis. Man kann außerdem viele Nebenumstände erzählen, die mit zur Berathschlagung gehören. Bey ganzen Versammlungen aber ist oft eine ordentliche Vorstellung der ganzen Sache unentbehrlich, um dieselbe im Zusammenhange vorzutragen; dann aber erfordert sie am allermeisten Erregung der Leidenschaften. Denn bald wird man den Unwillen der Zuhörer reizen, bald lindern, bald ihre Gemüther zur Furcht, zur Begierde, zum Hasse, zur Versöhnung bewegen müssen. Nicht selten ist Mitleiden in ihnen an zu regen, zum Beyspiel, wenn man vorschlagen wollte, Belagerten beyzustehen, oder wenn man den Untergang eines verbündeten Staats zu beklagen hätte. Sehr viel vermag bey solchen Berathschlagungen das Ansehn. Denn Wer da will, daß Alle seinem Ausspruche von Dem, was Nutzen und Ehre bringt, beypflichten sollen, Der muß sowohl sehr weise und rechtschaffen seyn, als auch für einen solchen angesehen werden. Bey gerichtlichen Reden hält man es für erlaubt, sich seinem Herzen und Gefühlen*) in Etwas hinzugeben; Rathschläge aber sind nach allgemeinem Geständnisse nur Demjenigen gemäß zu ertheilen, was unser Charakter gebie-

*) Der Gunst und Gefälligkeit, womit man Jemanden, sey er auch nicht ganz unschuldig, zu vertheidigen strebt.

tet.*) Die meisten Griechischen Rhetoren urtheilten, daß dieses Geschäft nur vor ganze Versammlungen gehöre, und bloß in der Verwaltung des Staats seinen Nutzen äußere. Ja auch Cicero ist mehrentheils eben der Meinung. Er will nämlich, daß Denjenigen, welche über Frieden, Krieg, Truppen, Reichthümer, über Abgaben Rath geben wollen, besonders diese zwey Stücke bekannt seyn sollen: Die Staatskräfte und der National-Charakter, damit er die Art seines Rathens aus der Natur der Sachen selbst nehmen und nach der Gemüthsbeschaffenheit der Zuhörer ermessen könne. Ich glaube aber, daß hiebey eine weitere Mannichfaltigkeit Statt findet, weil man sich so sehr viele Arten von Berathschlagenden und von Gegenständen der Berathung denken kann.

Man sehe daher auf folgende drey Erfordernisse: Erstlich, auf die Sache, welche soll überlegt werden; dann auf die Personen, welche berathschlagen, und drittens auf Denjenigen, der einen Rath giebt. Erstlich bey der Sache, worüber man sich berathet, kommt zweyerley zu überlegen vor, ob sie gewiß geschehen könne, oder nicht sicher. Kann sie nicht sicher geschehen, so kommt es dabey bloß und am meisten auf die Untersuchung darüber an. Denn oft kann es sich zutragen, daß man erst beweiset, die Sache müsse nicht geschehen, wenn sie auch geschehen könnte; und dann, sie könne auch nicht wohl geschehen-

---

*) Der Rechtschaffene wird nie nach Gunst und Laune und Interesse seine Stimme abgeben, wo er Rath schaffen soll.

hen. Soll man dieß Letztere untersuchen, so entstehen Muthmaßungen, z. B. ob eine Landenge*) könne durchgraben? ob der Pontinische**) See könne ausgetrocknet? ob zu Ostia***) ein Hafen könne angelegt werden? ob Alexander†) jenseits des Oceans noch Land erwarten dürfe? Aber auch bey solchen Dingen, deren Ausführbarkeit nicht zu bezweifeln steht, findet manchmahl noch eine muthmaßliche Ratherey Statt, z. B. wenn man untersucht, ob die Römer Karthago sicher besiegen werden? Ob Hannibal sich werde zurückbegeben, wenn Scipio††) mit seiner Armee nach Afrika überschiffte? Ob die Samniter†††) den Bund halten werden, wenn die Römer ihre Waffen niederlegen? Oft ist es glaublich, daß eine Begebenheit sich zutragen könne, und es ist zugleich wahrscheinlich, daß sie es werde, aber unter veränderten Umständen des Orts, der Zeit und Gelegenheit. Wo keine Vermuthung Statt findet, muß man auf andere Umstände sehen. Und da untersucht man entweder die Hauptsache selbst, worüber ein Bedenken und Gutachten abgefordert wird;

---

*) Darüber ist ein Traktätchen des Lucians vorhanden. S. Tom. II. p. 659. edit. Luc. Schmieder.

**) S. Sueton. Caes. 44. u. Caligul. 21. u. Nero 19.

***) Julius Cäsar hatte sich Das oft vorgenommen; aber erst Kaiser Claudius überwand die im Wege stehenden Schwierigkeiten. S. II, 21, 18. u. Sueton. Claud. 20.

†) Des Inhalts ist beynahe die erste Berathungsrede des Rhetors Seneka.

††) Man lese Liv. Libr. XXVIII, 40.

†††) Bey den Pässen von Caudium. S. Liv. Libr. IX, 1-11.

oder die von außen her dazwischen kommenden Gründe. Ueber die Hauptsache berathschlagten z. B. die Herrn des Römischen Gesammtraths bey der Anfrage: ob sie den Soldaten einen gewissen Sold *) fest zu setzen hätten? Dieser Stoff ist ganz einfach. Kommen nun aber Bewegungsgründe hinzu, entweder eine Sache auszuführen, z. B. wenn die Herrn des Gesammtraths überlegen, ob sie die Fabier **) den Händen der Gallier, da sie einen Krieg androhen, übergeben sollen? oder eine Sache nicht ausführen, z. B. wenn Cäsar ***) zweifelhaft war, ob er darauf bestehen solle, nach Deutschland zu marschiren, da seine Soldaten hin und wieder schon Testamente machten. Dieses sind doppelte Berathschlagungen. Denn bey dem ersten Falle ist sowohl Das zu erwägen, daß die Gallier mit einem Kriege drohen, als auch, daß man die Fabier selbst ohne jene Ankündigung des Krieges ausliefern müsse, weil sie als Gesandte wider das Völkerrecht gehandelt, ein Treffen angefangen und den König, an welchen sie mit Aufträgen abgeordnet waren, ermordet hatten. Bey dem zweyten Falle mußte Cäsar nothwendig jene unruhigen Bewegungen seiner Soldaten überlegen, und dann war noch überdieß die Frage, ob er auch außer diesem Zufalle in Deutschland eindringen sollte. Hiebey muß man aber sich merken, daß die Haupsache

---

*) S. Liv. Libr. IV, 59. extr.

**) Ueber die Fabier lese man nach Liv. Libr. V, 30.

***) Die Sache wird erzählt in Caesar. Bell. Gallic. I, 39 —40.

immer eher, als die Nebenumstände und Folgen in Erwägung zu ziehen sind.

Einige haben drey Abtheilungen einer Berathung angenommen: über das Ehrenvolle, das Vortheilhafte und Nothwendige einer Sache. Allein ich schließe das Letzte davon ganz aus. Ueberlegte man, ob es bey überwiegender Gegenmacht nothwendig sey, Etwas zu erdulden? so möchte es Statt finden. Allein hier ist vom Thun die Rede. Will man Das Nothwendigkeit nennen, wozu die Leute aus Furcht größerer Uebel gezwungen werden, so ist Dieß doch nur die Untersuchung des Vortheilhaften. Zum Beyspiel Belagerte, die sich nicht mehr halten können, und Mangel an Wasser und Brot haben, berathschlagen sich über die Uebergabe an den Feind. Man sagt: es ist nothwendig; aber folgerecht ist noch hinzu zu setzen: ihr müsset sonst sterben. Auf die Art folgt denn, daß die Uebergabe selbst darum nicht nothwendig sey, weil es ihnen ja frey steht, zu sterben. Die Einwohner von Sagunt*) übergaben sich nicht; auch nicht die auf ihrem Schiffe eingeschlossenen Opiterginer.**) Daraus ersieht man, daß in solchen Fällen dennoch die Untersuchung entweder bloß vom Vortheilhaf-

---

*) S. Liv. Libr. XXI, 14. u. Sil. Ital. II, 696.

**) Opitergium war ein kleines Städtchen in Italien. Als der Krieg zwischen Cäsar und Pompejus entstand, wurden ein Theil der Einwohner dieses Städtchens in einem Seegefechte von den Feinden umringt, und um sich ihnen nicht zu überlassen, brachten sie sich selbst unter einander um. S. III, 8, 30. u. 31. auch Flor. IV, 2, 23. D. H.

tern, oder zwischen Dem, was Nutzen, und Dem, was Ehre bringt, getheilt seyn muß. „Aber wendet „man ein, wenn Jemand Kinder erzeugen will, so „muß er doch nothwendig eine Frau nehmen.“ Wer zweifelt daran? Allein Wer Vater werden will, wird auch von selbst wissen, daß er heirathen müsse. Folglich glaube ich, daß sich kein Fall gedenken lasse, wo eine unumgängliche Nothwendigkeit Statt finde, eben so wenig, als man ja über gewiß unmögliche Dinge berathschlagen wird. Denn jede Berathschlagung setzet zweifelhafte Fragen voraus. Besser haben daher Andere zum dritten Theile die Möglichkeit einer Sache angesetzt.

Daß nun diese drey Stücke nicht alle auf jede Berathschlagung passen, ist einleuchtender, als daß es brauchte bewiesen zu werden. Doch wird ihre Anzahl bey den Meisten vermehret, welche Dasjenige für Abtheilungen halten, was nur Unterabtheilungen sind. Denn so kann man Dasjenige, was gerecht, gottesfürchtig, billig, menschenfreundlich ist, und noch Mehreres von dieser Art dem Ehre Bringenden unterordnen. Ob dagegen Etwas leicht, groß, ergötzend, ohne Gefahr sey, gehört zur Untersuchung des Nutzens. Solche Unterabtheilungen entstehen aus dem Gegensatze, z. B. es ist Etwas vortheilhaft; aber schwer, unbedeutend, unangenehm, gefährlich.

Doch scheint in einigen Fällen eine Berathschlagung nur das Vergnügen zu betreffen, z. B. wenn man von der Errichtung eines Schauplatzes oder von anzuordnenden Spielen redete. Allein ich halte Niemanden für so sehr dem Luxus ergeben, daß er nicht sollte außer der Ergötzung noch auf andere Vortheile

sehen, wenn er seinen Rath in dieser Sache abgäbe. Denn immer muß noch Etwas anderes zum Bewegungsgrunde vorher angeführt werden, wie (bey den Alten) für die Anordnung öffentlicher Lustbarkeiten, daß die Verehrung der Götter dadurch befördert würde; für die Erbauung eines Theaters, daß es eine nicht unnütze Erholung von Arbeiten sey, und daß ohne solche Beschäftigung gefährliche Bewegungen des gemeinen Haufens entstehen könnten.

Oft kann man auch den Nutzen vorbeygehen, und bloß auf das Rühmliche sehen, wenn wir z. B. jenen Opiterginern den Rath geben, sich nicht dem Feinde zu ergeben, ob sie gleich sterben müßten, wenn sie es nicht thun würden. Auch ziehet man zuweilen das Vortheil Bringende dem Rühmlichen vor, z. B. wenn man im Punischen Kriege*) den Rath gab, auch die Sclaven zu bewaffnen. Aber man braucht auch hier**) nicht einzugestehen, daß es Etwas schimpfliches gewesen sey. Man konnte behaupten, wir würden alle frey geboren, wären alle aus gleichem Grundstoffe erbauet, und könnten als Sclaven wol auch von alten Edlen abstammen. Beym obigen Falle,***) wo die Gefahr augenscheinlich ist, läßt sich noch Anderes, etwa Das entgegnen, daß wir versicherten, sie würden, wenn sie sich ergeben hätten, noch grausamer umgekommen seyn; deßgleichen

---

*) Nach der unglücklichen Schlacht bey Canna (Canne im Neapolitanischen). S. Liv. Libr. XXII, 57, 11.

**) Dieß geht auf die Bewaffnung der Sclaven.

***) Mit den Opiterginern.

wenn der Feind sein Wort nicht gehalten oder wo ein Cäsar, wie es wahrscheinlicher gewesen wäre, wirklich gesiegt hätte. Man stelle nicht nur das Nützliche mit dem Unnützen zusammen, sondern wäge das Nützliche gegen sich selbst ab, und zeige, wenn man von Zweyen Eins aus zu wählen hat, Welches bey dem Einen mehr, bey dem Andern weniger vorzüglich sey. Zuweilen können Berathschlagungen auch dreyfach ausfallen, z. B. wenn ein Pompejus *) überlegt, ob er zu den Parthern oder nach Afrika oder nach Aegypten ziehen solle. Hier wird untersucht, nicht sowohl, Welches das Bessere, sondern Welches das Allerbeste sey. Und eben so auch im gegenseitigen Falle.

Nie wird bey dieser Art des Stoffs ein Fall vorkommen, der nicht von irgend einer Seite könnte bezweifelt werden. Denn wo kein Widerspruch Statt findet, wie kann da Grund zu zweifeln seyn? Demnach ist eine Berathschlagung Nichts anders, als eine Vergleichung. Man sehe auf Dasjenige, was man zu erhalten wünscht, und durch welche Mittel: damit man angeben könne, ob von Dem, was man zu erhalten sucht, mehr Vortheil, als von Dem, wodurch man es sucht, Nachtheil zu gewarten sey? Es kann eine Sache Vortheil bringen, nur nicht jetzt, nur nicht an diesem Orte, nicht dieser Person und gegen diese Leute, nicht auf diese Art, nicht in diesem Maaße.

Zweytens was die Personen bey einer Berathschlagung betrifft, so erfordert es der Wohlstand,

*) Nach der Pharsalischen Schlacht.

auf sie öfter Rücksicht zu nehmen. Wir müssen hier aber sowohl auf Denjenigen sehen, der einen Rath giebt, als auf die, welchen er gegeben wird. Ob nun gleich bey solchen Fällen Exempel von großem Gewichte sind, weil die Menschen durch solche Erfahrungen am leichtesten zu einmüthiger Ueberzeugung bewogen werden; so kommt doch viel darauf an, Wer Diejenigen sind, deren Ansehen man zum Muster vorschlägt, und Die, welchen man es vorschlägt. Die Denkungsart der Berathschlagenden ist verschieden. Es können mehrere oder einzelne Personen seyn. Bey beyden ist wieder der Unterschied; bey mehreren, ob es ein Senat oder ein Volk ist; ob es Römer oder Fidenater, Griechen oder Barbaren; bey einzelnen, ob man einem Cato oder C. Marius räth, Ehrenstellen zu suchen. Ueber die Art Krieg zu führen, möchte eher ein Scipio als ein Fabius*) des Raths bedürfen. Ferner muß man auf ihr Geschlecht, auf ihre Würde und auf ihr Alter sehen. Die größte Verschiedenheit aber macht der Charakter.

Edel Denkenden ist es leicht edlen Rath zu geben, der das Rühmliche bezweckt. Sucht man aber bösen Herzen Rechtschaffenheit abzugewinnen; so hüte man sich, ihnen Vorwürfe über die von der unsrigen so ferne Lebensweise zu machen. Vielmehr bemühe man sich, ihre Seele durch gute Vorschläge zu rühren; nicht aber dadurch, daß man die Natur des

---

*) Vergl. III, 8, 17. Liv. Libr. XXVIII, 40-44. Jener wollte im zweyten Punischen Kriege das Kriegstheater nach Afrika verlegt wissen, um den Feind in seinem Lande anzugreifen. Dieser aber wollte Dieß nicht.

Edelmuths vorstellt, worauf dergleichen Leute gar nicht sehen. Durch Lob, durch Ehre wird beym großen Haufen Etwas ausgerichtet; schlägt aber auch dieß eit'le Mittel fehl, durch Vorhaltung von Vortheilen, und mehr noch dadurch, daß man die ängstlichen Folgen eines umgekehrten Benehmens im Spiegel ihnen vorstellt. Denn außerdem, daß jedes leichtsinnige Gemüth am leichtesten geschreckt wird, weis ich nicht, ob es nicht in der Natur gegründet sey, daß bey den Meisten die Furcht üb'ler Folgen ein größeres Gewicht hat, als die Hoffnung guter; so wie das Uned'le von Jenen leichter, als das Ed'le aufgefaßt wird. Bisweilen räth man auch wol gut Gesinnten Etwas eben gar nicht anständiges, und nicht sonderlich gut Gesinnten giebt man Anschläge, bey welchen man nur allein auf der Rathsbedürftigen Vortheil sieht. Ich weis wohl, was für ein Verdacht hier in dem Leser aufsteigen könne: Schöne Vorschrift, die Sie uns geben, und Das halten Sie für erlaubt? — Ich könnte mich hier mit dem Ansehen des Cicero schützen, der nach verschiedenen erzählten Vorschlägen, womit dem Cäsar rechtschaffen könnte gerathen werden, also an den Brutus *) schreibt: Bleibe ich ein guter Rathgeber, wenn ich ihm diesen Rath ertheile? Ganz und gar nicht. Denn der Zweck eines Rathgebers muß der Nutzen Desjenigen seyn, dem er Rath giebt. „Allein es ist doch das Rechtschaffene." Wer leugnet Das?

---

*) Man findet Dieß nicht mehr in den Briefen Cicero's an den Brutus.

Wenn nur immer durch das Rechtschaffene beym Rathen den Leuten gerathen wäre. Weil aber diese Untersuchung etwas schwer ist, und eigentlich nicht zu den Berathschlagungsreden gehört; so habe ich mir es vorbehalten, in meinem zwölften und letzten Buche sie zu entwickeln. Indessen will ich damit nicht zu schändlichen Unternehmungen Anlaß geben; man rechne diese Gattung nur zu den Vorübungen in den Schulen. Denn auch mit dem Unrechtmäßigen muß man Bekanntschaft haben, um desto besser das Rechtmäßige zu erwählen. Will inzwischen Jemand dem rechtschaffenen Manne Etwas unrühmliches anrathen, so hüte er sich, es von der Seite des Unrühmlichen zu thun; wie einige Charlatans in der Redekunst dem Sextus Pompejus die Seeräuberey eben darum empfahlen, weil sie Etwas schändliches und grausames ist. Man gebe vielmehr dem Häßlichen einen Anstrich des Schönen, und Das selbst bey bösen Leuten. Denn so böse ist Niemand, daß er böse zu scheinen wünschte. Ein Catilina redet beym Sallustius*) so, daß er die boshafteste That nicht aus Bosheit, sondern aus gerechtem Unwillen zu unternehmen scheint, und Atreus sagt beym Varius:**)

> Jetzt bin ich gezwungen, das Schrecklichste zu leiden, jetzt, das Schrecklichste zu thun.

*) Sallust. Bell. Catil. 20. edit. Teller. 16.

**) In dessen verlorenen Thyestes. Luc. Varius war ein Vertrauter des Virgils und Horatius, ein Epiker und Tragiker, von den Zeitgenossen sehr gefeiert. Sein

Wie viel mehr muß man Denen, welche für ihren guten Namen besorgt sind, nach Gefallen reden, um ihrer Lieblingsneigung zu schmeicheln? Sollten wir einem Cicero den Rath geben, den Antonius um sein Leben anzuflehen, oder seine Philippischen Reden zu verbrennen, in welchem Falle ihm Jener sein Leben fristen wolle; so müßten wir aus jenem Grunde in ihm nicht die Liebe zum Leben rege machen [denn, wenn die in ihm noch gilt, so wird sie sich auch, wenn wir schweigen, geltend machen], sondern ihn ermahnen, sich der Republik zu erhalten. Ein solcher Scheingrund zur Ausflucht*) kann wirksam bey ihm seyn, damit er sich nicht solcher Bitte zu schämen habe. Rathen wir einem Cäsar, sich zum Könige aufzuwerfen, so müssen wir ihm nachdrucksvoll beweisen, der Staat könne nicht anders mehr bestehen, als wenn nur Einer Herr sey. Denn Wer in einer unerlaubten Sache Rath geben soll, muß nur Das ausfindig machen, wodurch man am allerwenigsten gegen die Rechtschaffenheit zu sündigen scheinet.

Drittens kommt auch viel auf die Person des Rathgebers selbst an, weil sein vorher geführtes Leben, wenn es rühmlich gewesen ist, sein vornehmeres Geschlecht, sein Alter, seine Glücksumstände Vieles von ihm erwarten lassen; nur sehe er sich vor, daß, Was er sagt, nicht mit ihm selbst im Widerspruche stehe. Aber ist von Allem ange-

---

Urtheil steht X, 1, 98. Horatii Sat. I. 5, 93 u. 6, 55. und. das. Wieland.

*) ἀφορμή.

führten das Gegentheil des Redners Loos, so stimme er herabgespanntere Saiten an. Denn, Was bey Manchem erlaubte Freyheit ist, wird bey Andern Ungezogenheit genannt. Einigen reicht ihr bloßes Ansehen zur Wirksamkeit schon aus; Andere schützt selbst die Vernunft mit knapper Noth.

Daher scheinen mir die Prosopopdien*) das Allerschwerste zu seyn, in welchen, außer den übrigen Erfordernissen einer Berathschlagungsrede, noch diese Schwierigkeit sich findet, daß man eine fremde Person redend einführen muß. Denn muß nicht anders ein Cäsar, anders ein Cicero, anders ein Cato in einer und eben derselben Sache Rath geben? Eine solche Uebung ist aber von großem Nutzen, und trägt nicht nur zur Bildung künftiger Dichter**) und Geschichtschreiber Vieles bey, sondern ist auch für den Redner von doppelter Wirksamkeit. Bey Griechen und Römern hat man sich solcher in Anderer Seele hinein gedachten Reden und Aufsätze bedient, die nach deren Lage, Person und Umständen eingerichtet waren. Dachte wol Cicero auf eben die Art, oder spielte er eben die Rolle, wenn er für den C. Pompejus, und eben die, wenn er für den T. Ampius oder für Andere Aufsätze machte? oder sah er nicht vielmehr auf eines

---

*) Προσωποποιΐα, Personificatio, ist hier die erdichtete Rede eines Fremden oder Abwesenden. S. VI, 1, 25, IX, 2, 29 seqq. Es war auch eine Art von Schulübung. II, 1, 2. III, 8, 49.

**) Wegen der darin vorzüglich sichtbaren Kunst des Dramatisirens.

Jedweden Glücksumstände, Würde und Handlung, und drückte er nicht das Bild Aller, denen er Sprache gab, in derselben ab, so daß sie zwar schöner, doch ihren Umständen völlig gemäß und selbst zu reden schienen? Eine Rede, die Dem, welcher sie halten soll, nicht genau beygemessen und anpassend ist, halt' ich für eben so fehlerhaft, als eine, die der Sache, welche sie abhandeln soll, ganz widerspricht.*)

Von der gerichtlichen Rede.

(Cap. 9.)

Jetzt komme ich auf die gerichtliche Gattung, welche vornehmlich sehr mannichfaltig ist, und wobey es auf zwey Stücke ankommt, auf den Angriff (intentio) und auf die Gegenwehr (depulsio). Den meisten Schriftstellern hat es gefallen, folgende fünf Theile derselben anzunehmen: Eingang, Erzählung, Beweis, Widerlegung, Schluß. Einige haben noch hinzugesetzt: Die Abtheilung, den Satz und die Abschweifung [Episode],

*) Man wird aus diesen Regeln einer Berathschlagungsrede so viel als gar keinen Nutzen ziehen, wenn man sie für bloße rhetorische Regeln hält, und nicht die große Menschenkenntniß des Quintilians zu einer Gelegenheit macht, jungen Köpfen frühzeitig, — oder sich selbst — das Studium einzuprägen, wie man durch Rathschläge der Leiter andrer Menschen werden könne. Die neuere Geschichte giebt dazu größere Beyspiele, als Quintilian wußte, und an diese sich zu erinnern wird die Lehren des Römers, denen man noch verschiedene beyfügen könnte, wenn es der Raum erlaubte, fruchtbar machen. D. H.

wovon die beyden ersten Stücke in dem Beweise begriffen sind. Die Episode aber gehört entweder nicht zur Sache, und alsdann kann sie keinen eignen Theil ausmachen; oder sie gehört dazu, und dann ist sie ein Hülfsmittel oder eine Verzierung derjenigen Theile, bey welchen der Redner abweicht. —

Allein diese verschiedenen Theile einer gerichtlichen Rede, welche ich angesetzt habe, müssen zwar in eben der Ordnung abgehandelt, nicht aber bey der Meditation auch nach derselben überdacht werden; sondern man muß zuvor im Ganzen übersehen, was für eine Art von Proceß man vor sich hat, worauf es dabey eigentlich ankomme, Was zum Vortheil und Was zum Nachtheil gereichen könne; ferner Was zu erweisen, Was zu widerlegen vorkomme und wie man erzählen müsse. Denn diese Klarmachung des eigentlichen Gegenstandes [Exposition] ist die beste Vorbereitung der Beweise, kann aber nicht mit Nutzen geschehen, wenn man nicht zuvor Dasjenige weis, was von dem Beweise zu erwarten sey. Zuletzt denke man darauf, wie man den Richter am leichtesten gewinne. Denn ohne vorhergehende sorgfältige Einsicht in die Theile des Ganzen kann man nicht wissen, zu welcher Gesinnung Derjenige, der in der Sache erkennen soll, am vortheilhaftesten zu lenken sey; ob es mehr nütze, ihn streng oder gelinde, aufgebracht oder gelassen, zur Gnade geneigt oder abgeneigt zu machen. Dennoch kann ich es nicht billigen, daß Einige die Regel geben, den Eingang zu allerletzt auszuarbeiten. So wie man den ganzen Stoff vorher überdenken, und, Was zu jedem Theile der Rede gehöre, bestimmt wissen muß, ehe man anfängt zu reden oder nieder zu schrei-

ben; so muß man auch mit Demjenigen zuerst anfangen, was in der Rede das Erste ist. Fängt man doch den menschlichen Körper nicht von den Füßen zu mahlen oder zu formen an? Und endigt sich wol irgend eine Kunst da, wo der Anfang sollte gemacht werden? Was würde sonst geschehen, wenn die Feder keinen Raum mehr fände, das Ganze der Rede anzufertigen? Würde uns nicht diese verkehrte Gewohnheit irre machen können? — Man durchdenke daher seinen Stoff genau in derjenigen Ordnung, welche ich angegeben habe; und schreibe ihn dann nieder in der Reihefolge, worin wir ihn vortragen.

Viertes Buch.*)

Vom Eingange.

(Cap. 1.)

Was wir in unserer Sprache Principium oder Exordium nennen, dem haben die Griechen mit mehrerem Rechte die Benennung Proömium [προοίμιον] gegeben. Denn, da wir durch unser Wort nur den Anfang der Rede bezeichnen, so drücken sie im Gegentheil den Eingang in die beginnende Verhandlung des vorgesetzten Stoffes aus. Haben doch,

*) Nach seinem Plane geht Quintilian in diesem und dem folgenden Buche die einzelnen Theile einer gerichtlichen Rede durch. Es würde für Deutsche ohne Nutzen seyn, Alles zu übersetzen, was selbst Rollin noch für seine Nation, da sie Vieles von der gerichtlichen Beredtsamkeit der Alten beybehalten hat, brauchbar glaubte und in seine Ausgabe mit aufnahm; aber als ein großer Mangel diesem Buche können angerechnet werden, wollte man Alles übergehen. So manche schöne Regel für die Beredtsamkeit überhaupt, so manche vortreffliche Bemerkung für die Poesie würde vermißt werden. Ich habe daher das Nothwendigste und Brauchbarste aus beyden Büchern auszugsweise und zwar so übersetzt, daß jede Vorschrift auf alle Gattungen der Rede passend und angemessen bleibt.

D. Uebers.

weil οἴμη den Gang, die Weise des Gesangs, die Melodie bedeutet, und die Tonkünstler das Wenige, was sie, um die Zuhörer in eine günstige Stimmung und in den erforderlichen Geistesschwung zu versetzen, vor dem Anfange des vollen Concerts vortragen, einen Vorgang oder ein Vorspiel (Präludium, προοίμιον) benennen, die Redner gleichfalls das hinleitende Vorwort, was sie, bevor die Rede selbst angeht, um die Herzen der Richter und Zuhörer *) zu gewinnen, voranschicken, mit eben der Benennung bezeichnet; oder ist doch, weil bey eben den Griechen die Sprachüblichkeit obwaltet, einen zum Eingange der Sache hinführenden Pfad durch οἶμος (von οἴω) auszudrücken, auch nach dieser Herleitung Proömium gleichwohl derjenige Theil der Rede, welcher bei dem Zuhörer oder Richter, ehe er die Sache selbst durch den beginnenden Vortrag einnimmt, ersprießlich vorbereitende Wirkungen hervorbringen soll. Einen großen Fehler begehen wir deßhalb in den Schulen, so oft wir den Eingang so behandeln, als wäre der Zuhörer mit der Sache selbst, die da kommen soll, längst bekannt.

Die Ursache, warum man einen Eingang macht, ist ja keine andere, als daß wir den Zuhörer vorbereiten, damit er auch in den übrigen Stücken der Rede nach uns beypflichtend sich hinneige. Hiebey kommt es, wie die meisten Schriftsteller einstimmig behaupten, auf Dreyerley an, daß wir ihn uns gewo-

*) Damit alle hier gegebene Regeln auf jede Gattung von Reden passen möchten, habe ich *iudex* durchgängig zugleich durch Zuhörer übersetzt. D. Uebers.

gen, aufmerksam und lernbegierig machen, nicht, als wenn wir diese drey Punkte nicht auch die ganze Rede hindurch sorgsam zu beachten hätten, sondern weil gerade im Anfange vorzüglich viel daran gelegen ist, daß wir uns in die Gemüther hineinreden, um alsdann weiter darauf fortzubauen.

Gewogenheit erlangen wir entweder dadurch, daß wir im Eingange von uns oder vom Zuhörer oder von unserm Stoffe selbst reden. Denn manchmahl pflegt der Eingang vom Redner selbst hergenommen zu seyn. Spricht er gleich wenig und sparsam von sich, so ist es doch überall für ihn die größte Empfehlung, für einen rechtschaffenen Mann gehalten zu werden. Vornehmlich müsse man daher von ihm glauben, er sey aufgetreten entweder aus Pflicht, oder um des Vaterlandes oder um sonst einer Sache von großer Wichtigkeit willen zu reden. Eine stille Empfehlung ist es, wenn man sagt, man fühle sich selbst zu wenig der Sache gewachsen und seine Kräfte für das Unternehmen zu schwach. Denn eine natürliche, unerbetene Geneigtheit schenkt man Denen, die unter einer schweren Last seufzen. Daher ist jede Verstellung der Alten, womit sie ihre Beredtsamkeit verstellen, weit verschieden von der modernen Marktschreierey unserer Zeiten. Man vermeide es auch, daß man verläumderisch, boshaft, stolz, übelredend gegen eine Person oder gegen einen ganzen Stand scheine. Daß man Nichts unschickliches wider den Zuhörer laut ausrede oder nur ahnen lasse, versteht sich von selbst, und ich würde diese Weisung nicht geben, wenn es nicht geschähe. —

Wir machen uns ihn aber nicht nur durch Lob-

sprüche, worin jedoch Maaße zu halten ist, sondern vorzüglich dadurch noch zugethan, wenn wir sein Lob zum Vortheil unseres Endzwecks einflechten. Auch seinen Charakter wünschte ich, wenn es anginge, zu kennen.

Soll die Rede selbst Stoff geben, den Zuhörer uns geneigt zu machen, so müssen aus derselben gleich zur Zierde des Eingangs einige Blumen, welche vorzüglich gefallen können, zum Vorschmack abgepflückt und ausgestreuet werden. Was aber alles gefallen könne, ist unnöthig herzuzählen, muß einem Jeden selbst bekannt seyn, wenn er die Natur seines Sujets durchdacht hat, und kann bey so großer Verschiedenheit der Materien nicht beygebracht werden. So wie es aber der Natur der Rede gemäß ist, das Gefallende zu erfinden und zu häufen; eben so ist es auch Dieses, das Unangenehme auszuschließen oder zu mildern.

Auch von den äußern Umständen der Personen und der Reden pflegen Eingänge genommen zu werden. Es gehöret dahin die Zeit, wie z. B. in des Cicero Rede für den Cölius; der Ort, z. B. in der Rede für den Dejotarus.

Da es gemeiniglich den Zuhörer oder Richter schon aufmerksam macht, wenn ein Sujet angekündiget wird, das neu, groß, erschrecklich ist, zum Beyspiele gereichet; so führt es doch zu dem Zwecke am meisten hin, wenn man ihn um seines eigenen Besten oder um des Vaterlands willen zu rühren, sein Gemüth durch Hoffnung, Furcht, Warnung, Bitten und, wenn man es ja für vortheilhaft hält, auch durch eitles Lob zu erschüttern weis. Auch das

fordert die Ermunterung zuzuhören nicht wenig, wenn man ihnen den Glauben zuspielt, man werde nicht überlang bey der Sache verweilen, nicht über die Grenzen hinausschweifen.

Lern= und wißbegierig macht ohne Zweifel nicht nur diese Aufmerksamkeit selbst, sondern auch Das, wenn man kurz und lichtvoll den ganzen Hauptinhalt seines Vorhabens anzeigt, wie Homer und Virgil in dem Anfange ihrer Werke thun.*) Denn man muß hier Maaße zu halten wissen, so daß der Eingang mehr das Ansehen einer bloßen Ankündigung des Hauptsatzes als einer vollständigen Entwickelung

*) Die Beyspiele dieser beyden Dichter, welche Quintilian dem Redner empfiehlt, müssen dem Dichter selbst doppelt wichtig und nachahmungswürdig scheinen. Die Alten befolgten diese Regel mehr, als die Neuern. Ein kurzer, zusammenfassender Eingang ward in jeder Gattung von Schriften für beträchtliche Schönheit gehalten. Man vergleiche zum Beyspiel Xenophons Eingang zu den Sokratischen Denkwürdigkeiten und zur Cyropädie, welchen Aristides deßwegen an verschiedenen Stellen seiner Schrift περὶ ἀφ. λόγ. sehr lobt. Die Natur des Schicklichen erfordert Kürze, und die Kunst genaue zusammengedrängte Entwerfung des Ganzen. Homer ist, wie überall, so auch hier Muster. „Er, sagt unser Quintilian (Buch 10. „Cap. 1.), befolgte keine Regel für den Eingang des „Gedichts, er gab sie selbst." Das Lehrgedicht ist an eben diese Vorschrift gebunden. Virgil, der didaktische Dichter, nahm sie eben so wohl in Acht, als Virgil der epische. Die vier ersten Verse seines Gedichts vom Landbau sind der ganze Gehalt von den vier Büchern. Welche schöne Genauigkeit!

D. Uebers.

an sich trage, und nicht zeige, wie Jedes behandelt sey, sondern wovon der Schriftsteller und Redner sprechen werde. Ich finde kein besseres Beyspiel der Art bey irgend einem Redner, als folgendes in Cicero's Rede für den Cluentius:*) „Ich habe bemerkt, Richter! daß die ganze Rede des Klägers in zwey Abschnitte getheilt ist: von welchen der erste sich mir auf den seit Alters her eingewurzelten Haß des Junianischen Gerichts zu stützen und zu lagern; der andere nur aus Gewohnheit furchtsam und mißtrauisch das Verbrechen der Giftmischerey zu berühren schien, über welchen Punkt die gegenwärtige Untersuchung gesetzmäßig angestellt ist.

Einige theilen den Eingang in zwey Theile, in Anfang und Einschmeichelung beym Zuhörer,**) und sagen, der Anfang müsse eine rechtmäßige Bewerbung um die Gunst und Aufmerksamkeit enthalten, die Insinuation aber sich in die Gemüther einschleichen, besonders wenn die Rede selbst eben Nichts reizendes und einladendes zu haben schiene. Auch thut die Ueberraschung bey solchen Dingen, die widrig scheinen, gute Wirkung, wie z. E. wenn Cicero in der Anklage des Ver-

*) Dieser Cluentius, aus einer Landstadt in Latium gebürtig, war von seiner Mutter Sassia angeklagt, daß er seinen Stiefvater Oppianicus umgebracht habe.

**) Insinuatio. S. darüber Cicer. Invent. I, 15. Auct. ad Herenn. I, 4. u. 7.

res*) sagt: er wisse wohl, daß sich Manche wunderten, wie er, der so viele Jahre so Viele vertheidigt und Niemanden angegriffen habe, jetzt den Verres anklagen wolle.

Allein es ist nicht hinlänglich, einem Lehrlinge nur die Theorie des Eingangs einer Rede zu zeigen; er muß auch wissen, wie er dieselbe am leichtesten anwenden könne. Ich füge daher noch Dieß hinzu: Er gebe Acht auf Das, was er vortragen, vor Wem, zu welcher Zeit, an welchem Orte, unter welchen Umständen und Gerüchten beym Publiko er reden müsse; Was der Zuhörer vermuthlich denken werde, ehe er anfängt; Was er wünsche, warum er bitte: so wird ihn die Natur selbst dahin führen, daß er wisse, wovon er zuerst reden solle. Allein jetzt glaubt man, Alles, womit man anfange, ein jeder Einfall, ein jedes gefälliges Sentiment, so wie es sich dem Gedächtnisse darbiete, sey schon Eingang. Da muß nun ohne Zweifel Vieles aus den übrigen Theilen der Rede mit vorkommen, Vieles, was auch einer ganz andern Rede angemessen seyn kann; allein kein Eingang ist besser, als der, welcher für keinen andern Gegenstand gleich gut sich eignet. Vielen Reiz hat das Exordium, welches vom Gegentheil der abzuhandelnden Materie hergenommen ist, besonders bey gerichtlichen Reden von der Klage des Gegners, weil es nicht zu Hause angerichtet, sondern auf der

---

*) C. Verres hatte sich nicht nur in Rom als Prätor, sondern auch als Proprätor oder Stadthalter in Sicilien durch seine Wollust, Habsucht und Grausamkeit so verrufen gemacht, daß ihn Cicero deßhalb anklagte.

Stelle entworfen und aus der Sache selbst geboren zu seyn scheint, durch die Leichtigkeit den Ruhm des Genies erhebt, und durch das Ansehn eines simpeln, aus dem Steigereife gemachten Vortrages dem Redner Zutrauen verschafft; so daß gemeiniglich die ganze Rede, wenn man sie gleich vorher ausgearbeitet und aufgeschrieben hat, wie ein Impromtů sich gestaltet, weil der Anfang offenbar Nichts vorbereitetes hat. Zu einer großen Zierde gereicht auch dem Eingange die Bescheidenheit im Ausdruck und in den Gedanken und in der Stimme und in den Mienen. Kein vermessener Dünkel gebe sich bloß. Der Zuhörer haßt die sichere Selbstgenügsamkeit des Redenden; stillschweigend fordert er Achtung.

Eben so behutsam muß man es hier ganz vorzüglich vermeiden, ihm Verdacht zu erregen. Prunkt im Anfange zu sichtbar die Kunst, wird sie als List, gefürchtet. Im Eingange deßhalb alle übermäßige Sorgfalt vermeiden ist grade die größte Kunst. Und doch hält es der Zuhörer für Geringschätzung, wenn im Vortrage keine sich ankündigt; er will nicht nur unterrichtet, auch ergötzt will er seyn. Allerdings ist eine kluge Mäßigung hier schwer. Nur trifft man ihr Tempo, wenn man nett, nicht gesucht redet. Ferner bleibt es bey den alten Regeln, daß im Anfange kein ungewöhnliches Wort, kein zu gewagtes Bild, kein Ausdruck, der entweder zu veraltet oder ein Neuling poetischer Kühnheit ist, angetroffen werde. Denn noch sind wir nicht in Geist und Herz aufgenommen; noch hütet uns die lauschende Spannung derer, die erst anfangen zu hören. Haben wir ihre Herzen erst erobert, sind sie schon warm;

dann ist diese Freyheit wol verstattet, besonders wann wir auf Gemeinsätze gerathen, deren natürlicher Reichthum nicht zuläßt, einen Kraftausdruck mit geräumigem Schmuckguß zu umzuckeren.

Der Styl im Eingange sey nicht Schlußreden, nicht Gemeinplätzen, nicht Erzählungen ähnlich; aber auch nicht zu sehr ausgesponnen, nicht zu periodisch verschlungen; sondern einfach erscheine er und mühlos, nicht in Worten und Mienen zu viel versprechend. Ein Vortrag, der seine Kunst verhehlt, kein Aufsehen macht, schleicht sich oft besser ein. — Im Gedächtnisse irre werden oder aus dem Wortfluß kommen ist nirgends unanständiger, als hier. Ein fehlerhafter Eingang aber kommt mir vor, wie ein Gesicht voll Narben. Nichtswürdig ist der Schiffer, der eben, wann er vom Hafen ausläuft, mit seinem Schiffe anstoßt.

Die Länge des Eingangs sey gegen die Rede selbst verhältnißmäßig. — Belachenswerth aber sind Die, welche ihm in allen Fällen das Gesetz geben, daß er innerhalb vier voller Sätze begrenzt seyn müsse. Nicht minder ist es zu vermeiden, daß er zu unmäßig gedehnt werde, damit er nicht zum Haupttheile anwachse, und anstatt, daß er vorbereiten soll, nur ermüde. Einige verbieten es gänzlich, im Eingange die Rede vom Zuhörer abzuwenden und an eine andere gegenwärtige oder abwesende, lebende oder abgeschiedene Person zu richten, welches Apostrophe*) heißt, und haben dazu einigen Grund. Denn man muß es

---

*) ἀποστροφή. S. IX, 2, 38. IX, 3, 24. u. 26. Mart. C. 5.

ihnen zugeben, daß es der Natur gemäß sey, Diejenigen vornehmlich anzureden, die man sich geneigt zu machen sucht. Indessen ergiebt sich doch wol auch in diesem Eingange zuweilen der Fall, daß ein gewisses Gefühl nothwendig vorherrscht, was dadurch geschärfter und gewaltiger wird, wenn man in der Rede zu einer dritten Person überraschend sich hinwendet. Ist Dieß wahr, durch welches Gesetz oder durch welchen veralterten Aberglauben sollen wir uns abhalten lassen, dem Gedanken durch diese Figur Kraft zu geben? Nicht, weil es unerlaubt ist, sondern weil sie es aus ererbten Vorurtheil nicht für gut und nützlich befanden, verbieten es die Theoretiker. Soll aber die Nützlichkeit den Ausschlag thun, so werden wir es aus eben dem Grunde thun müssen, aus welchem sie es uns verbieten. Ein Demosthenes richtet seine Rede im Eingange an den Aeschines, und Marcus Tullius, wie in vielen andern an beliebige Personen, so auch in der Rede für den Ligarius an den Tubero. Weit matter würde sie geworden seyn, wenn sie nicht so geformt wäre. Das wird man leicht einsehen, wenn man jenen ganzen sehr heftigen Theil der Rede umschmelzt, der so anfängt: „Da hast du denn, Tubero, was ein Kläger jewünschen kann u. s. w.“ Die Rede, von dem Tubero abgewandt, wird allen Nachdruck verlieren und schleppend werden, wenn man sagt: So hat denn Tubero Alles, was ein Kläger sich je wünschen kann. In jener Wendung drang er auf ihn ein und setzte ihm zu; auf diese Art hätte er nur angezeigt. Eben Das wird der Fall seyn, wenn man beym Demosthenes die Wendung der Rede ver-

ändert. — Wie? hat nicht auch Sallustius gerade gegen den Cicero seinen Eingang gerichtet, und zwar gleich vom Anfang: „Hart und mit empfindlicher Seele würde ich dein Schelten aufnehmen, Marcus Tullius! — eben so wie es Cicero gegen den Catilina gemacht hatte: Wie lange willst du doch unsere Geduld mißbrauchen? — Nicht aber, weil es zuweilen sich wol thun läßt, muß man schlechthin von der Regel abweichen, sondern nur, so oft ein tüchtiger Grund die Regel überwindet. Auf eben die Art kann man sich zuweilen eines Gleichnisses, nur muß es kurz seyn, einer Metapher und anderer Tropen bedienen; es müßte denn Jemand so wenig Geschmack haben, daß ihm jene göttliche Verhöhnung [Ironie] in der Rede für den Ligarius, welche ich vorher anführte, nicht gefiele. *)

So weit vom Eingange, so oft er statt findet. Er findet aber auch nicht immer statt. Denn manchmahl bedarf es seiner nicht, wenn ohne ihn der Zuhörer genugsam vorbereitet ist, oder wenn die Sache keiner Vorbereitung bedarf. Aristoteles hält ihn zwar durchgängig für entbehrlich. Doch oft ist er nöthig, und will man ihn ja verwerfen, so ist es nur erlaubt, wann der Zuhörer beschäftigt oder die Zeit

---

*) Eben Das gilt vom Gedichte, besonders der größeren Gattung. Homer hat im ganzen ersten Buche seiner Iliade kein Gleichniß. Wer aber wird so sehr der Regel fröhnen, daß er den Virgil und Klopstock tadele, die gleich in den Anfang mehr als eins geflochten haben? D. H.

zu kurz ist, oder wann eine dringendere Noth uns zwingt, von der Sache selbst anzufangen. Im Gegentheil ist zuweilen auch außer dem Eingange die Gunstbewerbung erforderlich, die Zuhörer bey der Darlegung der Sache, bey Beweis und anderen wichtigen Stellen zu bitten, daß sie aufmerken, daß sie gewogen bleiben, um sie dadurch gleichsam aus dem Schlafe zu rütteln. Von der Art ist folgende Stelle des Cicero: „Darauf hat C. Varenus,*) eben der, welcher von der Anchariani- schen Dienerschaft umgebracht ward — hierauf geben Sie wohl Acht, meine Herrn u. s. w." Ist die Rede vielfachen Sachinhalts, so gebe man jedem Theile zum Uebergange sein einleitendes Vorwort; z. B. in den Wendungen, Hören Sie jetzt das Uebrige, oder ich gehe nun zu Dem über u. s. w. Aber auch in den Beweisen selbst vertritt Vieles die Stelle des Eingangs, wie es Cicero in der Rede für den Cluentius**) macht, da er gegen die Censoren sprechen will; und für den Muräna,***) wenn er sich gegen den Servius†) entschuldiget. Es geschieht Dieß

*) Von dieser Rede, worin Cicero den L. Varenus, der angeklagt war, den C. Varenus und Salarius ermordet zu haben, auf die Art vertheidigte, daß er den Mord auf die Sclavenschaft (familia) des C. Ancharius Rufus zu schieben versuchte, sind nur noch wenige Reste vorhanden.

**) S. daselbst das 44 Cap.

***) Dieser war der Amtsschleicherey (de ambitu) angeklagt.

†) S. das. Cap. 3. u. 2.

jedoch häufiger, als daß es mit Beyspielen brauchte belegt zu werden.

So oft man sich eines solchen Proömiums bedient, muß, wir mögen zur Darlegung oder zum Beweise übergehen wollen, Dasjenige das Letzte darin seyn, womit man den Anfang des Folgenden am schicklichsten verknüpfen kann. Das aber ist eine frostige und kindische Zierhascherey [Affectation] in den Schulen, daß der Uebergang jedesmahl noch ein gewisses Sentiment bilden muß, durch welches Blendwerk man Beyfall erhaschen will. So pflegt Ovid in den Metamorphosen zu schwelgen *) und den entschuldiget noch die Nothwendigkeit, da er die verschiedensten Sachen so zusammen verbinden mußte, daß sie ein einziges Ganze auszumachen schienen. Was zwingt aber den Redner, einen solchen Uebergang heimlich zu naschen, und den Zuhörer zu täuschen, den man vielmehr erinnern sollte, seine Gedanken auf die Ordnung der Sachen anzustrengen? Der ganze erste Theil des Vortrags kann für ihn verloren gehen,

---

*) lascivire. Daß eine gewisse schwelgerische Ueppigkeit der Einbildungskraft in den Verwandlungen des Ovidius vorherrsche, ist das allgemeine Urtheil des guten Geschmacks: aber daß sich diese Ueppigkeit in den Uebergängen von einer Fabel zur andern öfter fände, möcht' ich nicht sagen. Quintilian sieht wohl auch hier mehr auf's Ganze, und ein Lehrer der Jugend thut recht, wenn er vor solchen Fehlern vorzüglich warnt, in welche lebhafte muntere Genies am ersten verfallen können. S. die Abhandlung über Ovids Genie und Schriften im zweiten Theile des dritten Bandes des Magazins der Deutschen Kritik. D. H.

wenn er nicht weis, daß die Rede selbst schon angefangen ist. Daher ist es am Besten, so wenig einen zu unerwarteten als versteckten Uebergang zur Abhandlung zu machen. Folgt aber ein längerer oder verwickelter Vortrag, so muß der Zuhörer dazu in's besondere vorbereitet werden, wie Cicero oft, vorzüglich aber in folgender Stelle thut,*) Ich werde im Eingang der Sache, welche ich erweisen soll, etwas weit ausholen müssen, und Sie, meine Richter, werden Das gütig aufnehmen. Denn haben Sie meine Vorerinnerungen wohl eingenommen, so werden Sie das Uebrige viel leichter einsehen. Dieß scheint mir von den Regeln des Eingangs hinreichend zu seyn.

Von der Erzählung.**)

(Cap. 2.)

Hat man (in einer gerichtlichen Rede) den Richter auf die oben angezeigte Art vorbereitet, so ist es sehr natürlich und gewöhnlich und muß auch gesche-

*) In der Rede für den Cluentius. Cap. 4.

**) Dieses Capitel hat noch weniger Interessantes, als das vorige, für die Redekunst überhaupt. Weil aber doch verschiedene nützliche Sachen, besonders eine schöne Theorie der Erzählung, auch der poetischen, darin enthalten ist, so dürfte es nicht überschlagen werden. Man kann sich zugleich von der gerichtlichen Beredtsamkeit der Alten daraus einen vollständigeren Begriff bilden. D. H.

hen, daß nun die Sache, über welche er erkennen soll, vorgetragen werde. Und Das ist die Erzählung.

Es giebt solcher Erzählungen besonders zwey Arten, wovon die eine die Sache selbst, die andere nur die Nebenumstände entwickelt. „Ich habe den Menschen nicht getödtet.“ Das ist keine Erzählung: ich gebe es zu. Allein es wird Erzählung daraus, und auch wol eine ziemlich lange, wenn man die Vorwürfe widerlegt, das vorige Leben des Angeklagten beschreibt, die Gründe, warum er unschuldig in diesen peinlichen Proceß verstrickt sey, anführt, und andere Umstände, wodurch die Anschuldigung unglaublich gemacht wird, aus einander setzt. Auch der Ankläger sagt nicht bloß: du hast ihn umgebracht, sondern er erzählt Umstände, wodurch er es beweisen will; eben so, wie in den Trauerspielen*) Teucer den Ulysses zum Mörder des Ajax macht, indem er sagt, man habe ihn in einer wüsten Gegend neben dem entseelten Leichname seines Feindes mit blutigem Degen angetroffen. Ulyß antwortet nicht nur, daß er die That nicht vollbracht habe, sondern beweiset, er habe mit dem Ajax in keiner Feindschaft gelebt; um Ehre hätten sie beyde gewetteifert. Dann fügt er hinzu, wie er in jene Einöde gekommen sey, den Todten da liegen gesehen und ihm das Schwert aus der Wunde gezogen habe. Hierauf wird nun die Führung der Beweise eingewebt. —

---

*) Heute zu Tage findet man diese Sache in keiner Tragödie mehr. Stücke der Art müssen also verloren seyn.

Die Erzählung ist der [zur Ueberredung hinwirkende] Vortrag einer geschehenen Sache. Man muß es dahin bringen, daß der Zuhörer das Ereigniß verstehe, sich fest einpräge und daran glaube. Ohne diese dreyfache Wirkung ist alle Mühe vergeblich.

Jede Erzählung sey also plan und deutlich. Das wird sie seyn, wenn man sie in eigenthümlichen und treffenden und freilich nicht gemeinen, aber auch nicht gesuchten und dem Gebrauch entlegenen Worten vorträgt; Sachen, Personen, Zeit, Umstände, Ort und Veranlassung gehörig aus einander setzt, und sogar die Pronunciation so angelegt, daß der Zuhörer das Erzählte sehr leicht vernimmt.

Kurz wird die Erzählung dann vorzüglich seyn, wann wir einen Vorfall von da zu erzählen anfangen, wo er den Zuhörer angeht, Nichts zur Sache ungehöriges einmischen, Alles davon wegschneiden, durch dessen Beseitigung weder der Sacherkenntniß Etwas entzogen wird, noch von Dem, was nützlich und nöthig ist, Etwas abgeht. Auch auf die Präcision der einzelnen Theile muß man sehen, die sich sonst weit genug ausdehnen läßt. „Ich kam in den Hafen, erblickte von ferne ein Schiff, fragte, um welchen Preis es führe, ward darüber einig, stieg hinein, die Anker wurden gelichtet, wir stießen vom Bord und fuhren ab." Nichts von Diesem kann einzeln genommen kürzer ausgedrückt werden; aber es ist hinlänglich zu sagen: Ich schiffte zum Hafen hinaus. So oft der Ausgang einer Sache das Vorhergehende genugsam vermuthen läßt, muß man sich mit Dem begnügen,

wodurch das Uebrige vorausgesetzt wird. Wenn ich daher sagen kann: Ich habe einen erwachsenen Sohn; so ist Alles dieses überflüßig: Ich war begierig Kinder zu haben, nahm eine Frau, erzeugte einen Sohn, zog ihn auf und brachte ihn so weit, daß er jetzt erwachsen ist.

Daher haben einige Griechische Theoretiker die Präcision*) (τὸ σύντομον) für verschieden von der Kürze einer Erzählung gehalten, indem jene Nichts überflüßiges duldete, bey dieser aber auch Etwas vom Nothwendigen vermisset würde. Ich aber setze die Kürze nicht darein, daß man Weniger, sondern darein, daß man nicht Mehr sagt, als geschehen muß. Denn müßige Wiederholungen, Häufungen einerley bedeutender Wörter und Weitschweifigkeiten,**) welche einige Schriftsteller in der Erzählung wollen vermieden wissen, übergehe ich hier ganz. Nicht bloß um der Kürze willen, sondern überhaupt muß man sich vor diesen Fehlern in Acht nehmen.***)

Eben so sehr aber hüte man sich vor derjenigen dunklen und unverständlichen Art zu erzählen, in welche Diejenigen verfallen, die gar zu Viel auf einmahl zusammen raffen wollen. Besser ist es, die

---

*) συντομία, Abkürzung, die sich nur des Ueberflusses entledigt, im Gegensatz von brevitas, Kürze, βραχυλόγος διήγησις, die selbst von dem Nothwendigen Etwas auslassen kann.

**) ταυτολογίαι u. περισσολογίαι.

***) Dieser ganze Absatz war in der Rollinischen Ausgabe mit Unrecht ausgelassen. D. H.

Erzählung habe etwas zu Viel, als zu Wenig. Etwas überflüssiges vortragen erregt Ekel, das Nothwendige vorbeygehn bringt in Gefahr des Mißverständnisses. Man meide daher jene Sallustische Kürze, obgleich sie bey ihm selbst für eine Tugend gilt, und jene abgebrochene Art des Vortrags, welche einen Leser, der Muße hat, vielleicht weniger irret, aber den Ohren des bloßen Anhörers unerfaßt entflattert. Wie sehr ist daher besonders in der Erzählung die Mittelstraße zu beobachten, daß man nur so Viel sagt, als erfordert wird, als hinlänglich ist. Das als erfordert wird will ich nicht so genommen wissen: so viel hinreicht, um eine Sache kurz, aber klar und mit Bedeutung Anderen mit zu theilen. Denn die Kürze selbst darf nicht ohne allen Schmuck seyn, sonst wird sie ungeschickt. Auch hier täuscht ja das Vergnügen, und das Reizende scheint kürzer, als es ist; so wie eine anmuthige, bequeme Reise, wenn gleich von weiterem Umschweif, weniger ermüdet, als ein beschwerlicher, durstiger Weg in die Richte. Nie würde ich für die Kürze so ängstlich besorgt seyn, daß ich nicht lieber Etwas einzumischen wünschte, was die Erzählung glaublich macht. Denn eine durchgängig einförmige und von allen Seiten beschnittene Erzählung verdient nicht sowohl den Namen einer Erzählung, als eines Geständnisses.*) Bey Erzählungen, die ihrer Natur nach lang seyn müssen, sehe man dahin, daß man ihnen einen Theil ihres Umfangs und den Ekel abnehme. Daß sie we-

---

*) Weil ein solches abgenöthigt wird, und deßhalb sehr kurz auszufallen pflegt. S. IV, 2. §. 69.

niger lang seyn mögen, bewirkt man dadurch, daß man Einiges anzuführen aufschiebt, doch nicht ohne Erwähnung Dessen, was man aufschieben will: z. B. Was er für Ursachen zu diesem Morde gehabt, welche Leute, die darum gewußt, er an sich gezogen, wie er seinen hinterlistigen Plan angelegt habe, will ich nachher erzählen. Einiges aber muß man selbst aus der Reihefolge, worin sich die einzelnen Umstände zugetragen haben, in jener Hinsicht auslassen. Folgendes Beyspiel findet sich beym Cicero: *) „Fulcinius stirbt; — denn Vieles, was hieher gehört, aber meiner Absicht zu fern liegt, will ich übergehen.“ Eintheilungen erleichtern oder heben den Ueberdruß der Länge: ich werde erzählen, Was sich vor der Begebenheit selbst, Was sich bey ihr und Was sich nachher zutrug. Auf diese Art wird man anstatt einer einzigen langen drey mäßig kleine Erzählungen zu hören vermeinen. Mit unter ist es gut, durch eine kurze Zwischenrede den Vortrag zu scheiden. Sie haben gehört, Was sich vorher begab; jetzt merken sie auf Das, was folgt. Der Zuhöhörer wird sich durch den Beschluß des Erstern erquickt fühlen, und wie zu einem neuen Anfange sich anschicken.

Sollte, ungeachtet man diese Mittel angewandt hat, dennoch die Reihe der Begebenheiten zu sehr in die Länge auslaufen; so kann es nicht schaden, am

*) In der Rede für den Cluentius Cap. XI. D. Uebers. — Auch siehe die Rede für den Cäcina Cap. 4.

Ende noch eine kleine Erinnerung hinzu zu fügen, welches Cicero sogar bey einer kleinen Erzählung thut: Bis hieher, Cäsar! ist Qu. Ligarius*) frey von aller Schuld: Er ist von Rom ausgegangen, nicht nur zu keinem Kriege, sondern auch nicht einmahl so, daß die geringste Vermüthung eines Krieges seyn konnte, u. s. w.

Glaublich aber wird die Erzählung vornehmlich werden, wenn wir vorher unser eigenes Herz zu Rathe ziehen, damit wir Nichts unserm Gemüthe fremdes**) vortragen; ferner, wenn wir Ursachen und Gründe den Umständen der Begebenheit voranschicken, obwohl nicht allen, sondern nur denen, auf welche es hier ankommt; wenn wir endlich die Personen so bezeichnen, daß sie sich zu Demjenigen eignen, was wir als von ihnen gethan Anderen glaublich machen wollen, z. B. daß wir Denjenigen, der sich des Diebstahls schuldig gemacht hat, als einen habsüchtigen; des Ehebruchs, als einen wollüstigen; des Todschlages, als einen tollkühnen abschildern. Bey der Vertheidigung aber geschehe das Gegentheil. Ferner sehe man dabey auf Ort, Zeit und ähnliche Umstände.

Es giebt auch eine gewisse Manier, den Zusam-

---

*) S. Cicero's Rede für den Ligarius Cap. 2., wo jedoch, weil Fabius aus dem Gedächtniß citirt, die Worte nicht genau so lauten.

**) Oder naturae adversum ist hier überhaupt Etwas der menschlichen Natur zu wider laufendes, also unwahrscheinliches oder das natürliche Gefühl der Zuhörer abstoßendes.

menhang im Verlauf der Begebenheit auf eine glaubliche Weise zu entwickeln, wie sie in Lustspielen und Pantomimen sich findet. Einiges folgt dann nothwendig, und ist so natürlich verknüpft, daß, wenn man das Vorhergehende gut erzählt hat, der Zuhörer Das längst erwartet, was man nun erst erzählen wird.

Die besten Vorbereitungen bleiben immer die, welche versteckt sind; wie denn wirklich Cicero mit der besten Wirkung Alles dasjenige voraufschickt, wodurch Clodius dem Milo, nicht Milo dem Clodius hinterlistig nachgestellet habe. Am meisten richtet jedoch jene äußerst schlau berechnete Nachahmung trug- und schuldloser Einfalt aus: Milo war an diesem Tage erst, nachdem er dem Senate beygewohnt hatte, bis dieser aus einander ging, nach Hause gekommen, hatte Schuh und Kleider gewechselt, und ein wenig, weil seine Frau, wie Das zu geschehen pflegt, immer noch sich reisefertig machte, hier verweilen müssen. — Wie so ganz ohne Vorbereitung, ohne Eilfertigkeit scheint Milo in jedem Stücke gehandelt zu haben! Und Dieß hat der größte Redner nicht nur durch die Wahl der Umstände, mit welchen er die Verzögerung und den langsamen Fortgang der Reise vorzeichnet, sondern auch durch ungesuchte und alltägliche Worte und durch einen verborgenen Kunstgriff zu erreichen gewußt. Eben Das, auf eine andere Art gesagt, würde den Richter durch das Geräusch der Worte angeregt haben, auf den Schutzredner *) des Milo ein wachsames

*) Dieser ist Cicero.

Auge zu richten. Den Meisten kommt so Etwas sehr frostig vor: aber gerade Das ist ein klarer Beweis, wie sehr den Richter Dasjenige müsse getäuscht haben, was vom Leser kaum erfaßt wird. — Dieß sind nun die Mittel, die eine Erzählung glaublich machen. Denn müßte Jemand erst noch darauf hingewiesen werden, daß man Nichts sich selbst widersprechendes oder aufhebendes erzählen dürfe, dem würde vergeblich das übrige Schwerere gelehrt; wenn gleich einige Kunstlehrer diese Vorschrift für einen tief versteckten und von ihnen mit Mühe gehobenen Fund ausgeben.

Zu diesen drey Tugenden der Erzählung gesellen einige noch die Sprachhoheit.*) Allein sie schickt sich weder zu allen Gegenständen, noch ist sie überall nutzbar, wie aus dem eben angeführten Exempel in der Rede für den Milo erhellet. Man denke, wie viele Reden es geben kann, in welchen diese hohe Sprache durchaus nicht Statt findet, in denen man bekennen, entschuldigen, sich demüthigen muß. Ich halte sie daher für keine eigenthümlichere Schönheit der Erzählung, als die Erregung des Mitleides, des Hasses, den gestrengen, den süßen, den witzigen Ausdruck. Am rechten Orte steht Alles dieß schön, allein für Etwas der Erzählung ausschließlich angewiesenes, ihrer Gewalt überlassenes kann man es nicht ausgeben.

Auch Das ist eine, wie für die Erzählung schickliche, so allen übrigen Theilen gemeinschaftliche Zierde, welche Theodektes**) jener nur allein als eigen-

*) μεγαλοπρέπεια, Prachtaufwand.

**) S. I, 4, 18. II, 15, 10. III, 1, 14.

thümlich zuschreibt. Er will, die Erzählung soll nicht nur erhaben, sie soll auch *angenehm* seyn. Manche fügen auch die *Evidenz* oder *Enargie**) hinzu. Und, um Nichts zu vergessen oder zu bergen, auch *Cicero* verlangt mehrere Eigenschaften. Außerdem, daß die Erzählung plan, kurz und glaublich seyn muß, soll sie auch *einleuchtend*, *dem Charakter gemäß* und mit *Würde* vorgetragen seyn. Freilich in der Rede muß Alles dem Charakter der betheiligten Personen entsprechen, und mit Würde Alles gesagt werden, was solch' einen Vortrag zuläßt. Die Anschaulichkeit ist zwar immer eine große Schönheit einer Erzählung; da die Wahrheit nicht nur soll ausgesprochen, sondern auch gewisser Maaßen vorgestellt werden. Aber läßt sie sich nicht schon der Deutlichkeit unterordnen? Nun haben Einige zwar die letztere für gegentheilig gehalten, weil in manchen Fällen die Wahrheit zu verdunkeln sey; aber Das ist lächerlich. Wer die Wahrheit verdunkeln will, erzählt Falsches für Wahrheit, und doch muß jeder Erzähler sich bemühen, Alles auf das lichtvollste vorzulegen.

Ich trete aber auch Denen nicht bey, welche da glauben, man müsse Alles in derjenigen Ordnung erzählen, worin es geschehen ist. Nein, man befolge diejenige Ordnung, die jetzt eben als die beste sich anbietet. Das kann nun auf mancherley Weise

---

*) ἐνάργεια (von ἐναργής, ἀργός), Klarheit, Anschaulichkeit, so daß man die erzählte Sache vor sich zu sehen glaubt. Man verwechsele nicht damit ἐνέργεια, Wirksamkeit, kraftvolle Eindringlichkeit.

geschehen. Wir können uns stellen, als ob uns Etwas entfallen sey; wir können es an einem schicklichern Orte nachholen, auch wol versprechen, daß wir Etwas in der Folge noch nachholen würden, damit die Sache desto deutlicher werde. Mit unter fügt man erst nach vollendeter Erzählung die Gründe hinzu, die vorhergingen. Es giebt hier nicht ein einziges Gesetz, nicht eine einzige zuverlässige Vorschrift. Nach Beschaffenheit der Sachen und Zeit muß man beurtheilen, was jetzt eben gut seyn kann. Danach, wie eine Wunde ist, muß man sie entweder gleich heilen, oder, kann die Cur aufgeschoben werden, so verbindet man sie nur. Thöricht ist es, vom Aberglauben, der an den Regeln klebt, sich verleiten zu lassen, wider die gesunde Vernunft zu sündigen. Dennoch darf es nicht zu häufig kommen, daß man die Ordnung der Begebenheiten aus den Augen setzt.

Es giebt auch erdichtete Erzählungen, und bey diesen muß die erste Sorgfalt dahin gehen, daß Das, was wir erdichten, möglich; dann, daß es der Person, der Zeit, dem Orte angemessen sey, und wahrscheinlichen Grund und Zusammenhang habe, besonders wenn es an eine wahre Begebenheit angrenzt. Denn, Was gar zu weit hergeholt ist, verräth Lust zu lügen. Vornehmlich sehe man dahin, daß Nichts widersprechendes vorkomme, welches nur gar zu häufig geschieht. Manches schmeichelt den einzelnen Theilen, aber zum Ganzen stimmt es nicht ein. Ueberdieß muß Nichts Demjenigen, dessen Gewißheit entschieden ist, widerstreiten. Immer habe der Erdichter seinen Plan im Gedächtnisse, daß ihm Nichts

von der Dichtung entfalle. Denn sehr wahr bleibt es, was man im gemeinen Leben sagt: Ein Lügner muß seiner selbst nicht vergessen.

Träume und Gesichter haben durch die geringe Mühe, welche ihr Anstrich kostet, allen Werth verloren.

Auch diese Vorschrift pflegt man für die Erzählung zu geben, daß keine Abschweifung von der Hauptsache vorkomme, keine andere Person redend eingeführt, keine Schlüsse herausgezogen, keine Leidenschaften erregt werden dürften. Das Meiste hievon ist freilich in Acht zu nehmen, und ja nie ohne Grund zu ändern, damit die Erzählung leicht zu verstehen und kurz sey. Nichts darf seltener Statt finden, als eine Abschweifung; soll sie aber angebracht werden, so muß sie kurz und so beschaffen seyn, daß wir selbst durch die Gewalt eines Affects gleichsam vom geraden Wege scheinen weggerissen zu seyn. Von der Art ist folgende Stelle des Cicero*) über die Hochzeit der Sassia: O unglaubliche Schandthat eines Weibes, in der ganzen Welt von keinem, als von eben diesem erhört! O ungezügelte, unbändige Wollust! O der ganz einzigen Verwegenheit, sich nicht zu scheuen, ich sage nicht, vor der Macht der Götter und vor dem Gerüchte der Welt; nein, vor jener Nacht selbst und vor den hochzeitlichen Fackeln sich nicht zu scheuen! nicht vor dem Bette der Tochter, endlich

*) S. die Rede pro Cluentio c. 6. Sassia die Mutter des Cluentius Cap. 5. S. die Note *) zu IV, 1. 36.

selbst nicht vor jenen Wänden, den Zeugen der oberwähnten Hochzeit.

Ich glaube, wenn irgend Etwas, so muß die Erzählung vorzüglich allen Schmuck der Annehmlichkeit und Schönheit haben; aber sehr viel kommt dabey auf die Beschaffenheit der Begebenheit an, die wir erzählen. In unwichtigen Dingen gebrauche man jene gemäßigte und gleichsam angelegte Verzierung, die größte Genauigkeit in der Wahl der Worte, die an gehöriger Stelle im Sturm dahin fahren, bey Reichthum des umgeworfenen Redegewandes in Verborgenheit funkeln, ausdrucksvoll und nach der Vorschrift des Zeno in Geist getaucht seyn müssen. Die Zusammensetzung sey zwar verhehlt, aber doch so ergötzlich, als sie kann; die grammatischen Gestaltungen*) seyen nicht poetisch, und wider den Sprachcredit auf Auctorität der Alten aufgenommen. Denn der Ausdruck muß so rein, als möglich, seyn, durch Mannichfaltigkeit den Ekel vermeiden, und durch häufige Abwechselung die Seele erquicken. Nie falle man in denselben Casus, in eine ähnliche Fügung der Wörter, in gleiche Wendungen der Redensarten zurück. — Man glaubt, ich weis nicht wie, Dasjenige leichter, was sich angenehm hören läßt, und wobey man durch Vergnügen zum Beyfalle genöthiget wird. Ist aber der Stoff der Erzählung gewichtiger, so ist es schicklich, das Schändliche mit Verachtung,

*) Von Rednerfiguren ist hier nach dem Zusammenhange gar die Rede nicht; sondern von den grammatischen Formen. S. I, 4 (8) extr. Varron. L. L. VIII, 28, 36. IX, 1. u. 3.

das Rührende mit Wehmuth vorzutragen; nicht um die Leidenschaften gänzlich zu bestürmen, sondern sie nur an ihren äußersten Flächen zu berühren. Ich rathe auch nicht davon ab, manchmahl den Appetit des durch anhaltende Aufmerksamkeit ermüdeten Zuhörers durch einen unerwarteten, aber meistens ganz kurz eingeschobenen Gedanken wieder anzufrischen. Dergleichen ist folgender: Die Sclaven des Milo thäten,*) was Jedermann in solchem Falle von den seinigen erwartet hätte. Zuweilen kann er auch Etwas gewagter seyn, wie dieser: Die Schwiegermutter heirathet den Schwiegersohn ohne heilige Gebräuche, ohne höhere Genehmigung, mit traurigen Vorbedeutungen von allen Seiten her.**)

Viel trägt hiezu ein bis zur Wahrscheinlichkeit getroffenes Gemählde des Geschehenen bey, womit man die Wahrheit bestätiget, und den Zuhörer gleichsam zur Anschauung der Sache selbst hinführet. Von dieser Art ist Folgendes.***) „Die Prinzen von

---

*) S. Cicero's Rede für den Milo. Cap. 10 (29) extr.

**) S. die Rede des Cicero für den Cluentius. Cap. 5 (14). D. H.

***) Quintilian hat hier ein anderes Beyspiel aus der Rede des Cicero gegen den Antonius: Rollin in seiner Ausgabe hat es aus leicht einzusehenden Gründen weggelassen. Um den Mangel zu ersetzen, habe ich ein neues aufgesucht, welches ein würdiges Muster guter Erzählungen in jeder Art, und für jede Regel praktisch genannt zu werden verdient. Es steht beym Cicero gegen den Verres. B. 4. Cap. 27. ff. D. Uebers.

„Syrien, des Königs Antiochus*) Söhne, wa„ren neulich in Rom; nicht wegen ihres Reichs, „Syriens, dahin gekommen [denn das behielten sie „ohne Widerrede, wie sie es vom Vater und von „ihren Vorfahren empfangen hatten], sondern um „das Königreich Aegypten sich und ihrer Mutter „Selene zuerkennen zu lassen. Weil sie aber, we„gen der unruhigen Zeiten der Republik abgewie„sen, durch den Senat nicht ausrichten konnten, „Was sie gewünscht hatten; so reiseten sie in ihr väter„liches Reich Syrien zurück. Der Eine von ihnen, „welcher Antiochus**) heißt, wollte seinen Weg „über Sicilien nehmen, und kam also unter der „Prätur Jenes nichtswürdigen (Verres) nach Sy„rakus. Da glaubte nun Verres, für ihn sey „eine schöne Erbschaft angelangt, weil Derjenige in „sein Gebiet und in seine Hände gekommen war, von „welchem er gehört hatte und vermuthen konnte, daß „er viele Kostbarkeiten bey sich habe. Er übersendet „dem Prinzen reiche Geschenke, und zum häuslichen „Gebrauch Wein, Oel, so viel ihm beliebte, auch „hinlänglichen Vorrath Getraide von seinem Zehnten.

---

*) Der war Antiochus Eusebes zwischen 96 und 90 vor Chr.

**) Antiochus Asiatikus, welcher sich, als Tigranes, König von Armenien und Syrien, im Mithridatischen Kriege vom Lucull geschlagen war, einiger Provinzen Syriens bemächtigte (68 vor Chr.), und mit welchem, als Pompejus 64 ganz Syrien zur Römischen Provinz gemacht hatte, im Jahre 58 vor Chr. das Haus der Seleuciden erlosch. Denn auch sein Bruder Seleucus Cybiosaktes kam 57 in Aegypten um.

„Darauf bittet er den Prinzen selbst zur Tafel, „schmücket seinen Eßsaal reich und prächtig aus, stellt „eine Menge silberner Gefäße, woran er einen Ueber„fluß hatte (denn goldene hatte er sich noch nicht „verfertigen lassen), umher, und sucht auf alle „Art sein Mahl zu verschönern. Kurz, der Prinz „geht so von ihm weg, daß er ihn für außerordent„lich reich hält, sich selbst mit vieler Ehre bewirthet „glaubt. Er ladet sodann den Prätor zur Tafel „ein, stellt alle seine Schätze, einen Haufen Silbers „und nicht wenige Becher von Golde aus, die, wie „es Mode bey Königen, besonders in Syrien, ist, „mit den glänzendsten Edelsteinen ausgelegt waren. „Darunter befand sich ein Weingefäß aus einem ein„zigen übergroßen Edelstein, mit einer tiefen Höhlung „und einem goldenen Griffe. — Verres nimmt ein „Tafelgeschirr nach dem andern in die Hand, lobt „es, bewundert es. Der Prinz freut sich, daß „sein Mahl dem Prätor des Römischen Volks ange„nehm und gefällig ist. Man geht aus einander. „Jener denkt auf Nichts anders (der Erfolg hat „Dieß gezeigt), als wie er den Prinzen beraubt und „ausgeplündert aus der Provinz los würde. Er „schickt zu ihm, läßt sich die schönsten Gefäße, die „er bey ihm gesehen hatte, ausbitten und wendet „vor, er wolle sie seinen Goldarbeitern zeigen. Der „Prinz, der ihn nicht kannte, giebt sie ihm mit „Vergnügen und ohne allen Verdacht. Verres „läßt sich noch das Weingefäß von Edelgesteinen aus„bitten, um es recht genau zu betrachten. Auch „das wird ihm geschickt. (Cap. 28.) Die gedachten „Prinzen hatten auch einen Leuchter aus den klarsten

„Gemmen mit bewunderungswürdiger Kunst gearbei„tet nach Rom mitgebracht, um ihn in's Capitol zu „setzen. Weil sie aber den Tempel noch nicht fertig „antrafen, so konnten sie ihn nicht niedersetzen, und „wollten ihn auch nicht öffentlich zeigen oder zur „Schau stellen, damit er desto prächtiger scheinen „möchte, wann er zu seiner Zeit auf den Stuhl des „besten und größten Gottes gestellet würde, und da„mit er desto heller strahlte, wann seine Schönheit „noch ungesehen vor die Augen der Leute käme. Sie „entschlossen sich daher, ihn nach Syrien zurück zu „nehmen, und, wann sie gehöret hätten, daß der „Tempel des Jupiters eingeweihet sey, Gesandte „hinzuschicken, welche mit andern Geschenken auch „dieses auserlesene und herrliche Geschenk in das „Capitol überbrächten. Die Sache kommt zu des „Nichtswürdigen Ohren, wie? weis ich nicht; denn „der Prinz hatte es selbst gewollt, daß es verholen „bliebe, nicht, weil er irgend Etwas fürchtete oder „argwöhnete, sondern, damit es nicht Viele eher „sehen möchten, als das Römische Volk selbst. Ver„res ersucht den Prinzen, und flehet inständig, daß „er den Leuchter zu ihm schicke. Er wünsche, sagte „er, ihn zu betrachten, und werde keinem Andern „Gelegenheit geben ihn zu sehen. Antiochus war „vermöge seines jugendlichen und königlichen Cha„rakters sich Nichts böses von des Menschen Bosheit „vermuthen, und befiehlt seinen Dienern, den Leuch„ter eingewickelt ganz geheim in das Haus des Prä„tors zu bringen. Sie tragen ihn dahin, und setzen „ihn nach zurückgeworfenen Umschlägen nieder. Nun „fängt der Mensch an zu schreyen, Das sey ein

„Stück, werth des Königreichs Syriens, werth einer „königlichen Schenkung, werth des Capitols. Und „wirklich hatte er auch einen solchen Glanz, als er „nur aus einer Menge von funkelnden Edelgesteinen „seyn konnte, eine solche Mannichfaltigkeit der Bear- „beitung, daß die Kunst hier mit dem Ueberflusse zu „streiten schien, eine solche Größe, daß der Anblick „schon zeigte, er müsse nicht für menschliche Pracht, „sondern für den Schmuck des herrlichsten Tempels „bestimmt seyn. Lange genug hatte er ihn besehen. „Die Diener heben ihn auf, um ihn fortzutragen. „Er aber sagt, er möchte ihn gern noch recht von „innen und außen betrachten, und habe sich noch „nicht satt daran gesehen. Er heißt die Leute fort- „gehen, und den Leuchter zurück lassen. Sie gehen „leer nach Hause zum Antiochus. (Cap. 29.) „Dieser nun fürchtet anfangs Nichts, argwöhnet „Nichts. Ein Tag, zwey, mehrere gehen vor- „bey; der Leuchter kommt nicht wieder. Nun schickt „der Prinz zu ihm, daß er ihm, wenn es gefällig „wäre, denselben wiedergeben möchte. Verres „läßt den Prinzen selbst zu sich rufen. Das kommt „diesem wunderbar vor. Er schickt noch einmahl, „der Leuchter kommt nicht. Er spricht ihn endlich „selbst, bittet, er möge ihn herausgeben. Da sehet „nun die verwegene Stirn, die abscheuliche Unver- „schämtheit des Kerls! Er wußte es, hatte es „vom Prinzen selbst gehört, daß der Leuchter in's „Capitol solle geschenkt werden; er wußte es, daß „er für die größte Gottheit, daß er für das Rö- „mische Volk bestimmt sey: und fängt an zu bitten, „und recht heftig zu bitten, der Prinz solle denselben

„ihm schenken. Da dieser einwendet, es sey wegen „des von ihm dem Capitolinischen Jupiter gethanen „Gelübdes und wegen seines guten Namens unter „den Leuten, weil so viele Nationen Zeugen dieser „Arbeit und des versprochenen Geschenks wären, un„möglich; so hebt der Nichtswürdige an, den Prin„zen auf das Heftigste zu bedrohen, befiehlt ihm noch „vor Nachtzeit die Provinz zu verlassen, und wendet „vor, er habe erfahren, daß aus seinem Reiche nach „Sicilien Seeräuber herankommen würden. Der Prinz „fängt in der größten Versammlung zu Syrakus auf „dem Forum, ich sage auf dem Forum zu Syrakus, „damit mich Niemand in Verdacht habe, als wenn „ich von einem unbekannten Verbrechen rede und Et„was hinzudichte, hier fängt er an zu weinen, Göt„ter und Menschen zu beschwören und laut auszuru„fen: den von Edelgesteinen gearbeiteten Leuchter, „welchen er habe in's Capitol senden wollen, der in „dem prächtigsten Tempel dem Römischen Volke ein „ewiges Denkmahl seines Bundes und seiner Freund„schaft hätte seyn sollen, den habe ihm C. Verres „gestohlen; nach den übrigen Kunstwerken von Gold „und Edelgesteinen, die Verres von ihm habe, „frage er Nichts; daß dieser aber ihm genommen „werde, Das sey kläglich, Das sey schändlich. Ob„gleich er ihn schon vor langer Zeit in seinem und „seines Bruders Namen zu heiligen vorgehabt hätte, „so gebe, schenke, weihe, heilige er ihn doch jetzt „in dieser Versammlung Römischer Bürger dem be„sten, größten Jupiter, und rufe ihn selbst zum „Zeugen seines Willens und seines heiligen Gelübdes „an.“

Von Digressionen in der Rede.

(Cap. 3.)

Die Gewohnheit der Redner, auf eine gefällige Art von der Materie selbst abzuschweifen, ist nicht etwa bloß für einen gewissen Theil der Rede, sondern für jeden überhaupt schicklich, wo es die Sache entweder erfordert oder wenigstens erlaubt. Die Rede gewinnt dadurch Licht und Schmuck, aber nur, wenn Alles natürlich zusammenhängt und folgt; nicht, wenn die Ausschweifung mit Gewalt hineingedrungen wird, und, Was seiner Natur nach verbunden war, aus einander wirft. Nichts aber folgt natürlicher auf einander, als der Beweis auf die Erzählung; es müßte denn die Ausschweifung das Ende der Erzählung oder der Anfang des Beweises selbst werden.

Ob nun gleich nicht immer nach der Erzählung eine Ausschweifung nöthig ist, so gereicht sie doch oft zur nützlichen Vorbereitung vor der Untersuchung selbst, besonders wenn diese dem ersten Anscheine nach eben nicht sollte auf günstigen Beyfall rechnen können. Dann vertritt eine Ausschweifung die Stelle des Eingangs zum Folgenden, und ist geschickt den Zuhörer unserm Vorträge geneigt zu machen. Mit solchen Umschlägen muß man daher die rauhen Seiten seines Stoffs vorher erweichen, damit die Ohren der Zuhörer desto williger Dasjenige vertragen, was wir noch sagen wollen. Denn nicht leicht überredet man Die, welche nicht gern anhören.

Zu solchen mannichfaltigen Ausläufen können dienen: Lobeserhebungen von Menschen und Oertern,

Abschilderungen von Ländern, Beschreibungen verschiedener Begebenheiten, sowohl geschehener als fabelhafter. Von dieser Art ist in Cicero's Reden gegen den Verres das Lob Siciliens und der Raub der Proserpina, *) in seiner Rede für den C. Cornelius **) jene auf den Beyfall des Volks berechnete Aufzählung der Tugenden des Cn. Pompejus, zu welcher dieser göttliche Redner, gleichsam als ob seine

*) S. das Lob in Verr. 2, 1. ff. und den Raub der Proserpina in Verr. 4, 48. Von den Regeln der Ausschweifung vergl. *Cicero* Libr. 2. de Invent. 97. Libr. 2. de Orat. 311. 312. Ueberhaupt aber war die Lehre von guten Ausschweifungen bey der gerichtlichen Beredtsamkeit der Alten nöthiger, als bey der unsrigen, welche weiter eben keine Theorie der Digressionen nöthig hat, als die Anmerkung, daß man, wo möglich, die Digressionen nicht müsse lang werden lassen, und sich ihrer lieber öfter bedienen. Der Uebersetzer hat daher auch in diesem Capitel Verschiedenes weggelassen, welches für die Leser des Deutschen Quintilian unnütz war. D. H.

**) C. Cornelius hatte im Jahre Roms 687 als Volkstribun eine Bill in Vorschlag gebracht, wodurch das Ansehen des Raths sollte vermindert werden. Ein anderer tribunus plebis that Einrede, und verbot dem Präco, die Bill dem Volke vorzulesen. Cornelius las sie deßhalb selbst vor. Nach Verlauf seines Amts in den Privatstand zurück getreten ward er des Majestätsverbrechens angeklagt, weil er die Rechte eines Volksvertreters gekränkt habe. Bey dieser Anklage vertheidigte ihn Cicero, und benutzte selbst zu Gunsten seines Clienten die Gelegenheit zum Lobe des Pompejus, weil Cornelius früher Quästor desselben gewesen war. Von dieser Vertheidigungsrede sind nur noch Fragmente vorhanden in Asconii Ped. commentario.

Beredtsamkeit durch den Namen des Feldherrn selbst im Strome gehemmet würde, nachdem er die angefangene Rede abbricht, sogleich auslenkend sich hinwendet. Die Parekbase (so nennen die Griechen es) ist demnach, wie ich glaube, eine außer der Ordnung fortlaufende Verhandlung eines fremden Sujets, welches aber doch zum Vortheil der Hauptsache abzielet.*) — Alles, was daher nicht zu den oben aufgestellten Haupttheilen der Rede gehört, ist Abschweifung: Unwille, Mitleiden, Blame, Schelten, Entschuldigung, Gunstbewerbung, Widerlegung, jede Erweiterung, Verringerung, jede Art der Affekten. Besonders angenehm und schön wird eine Rede durch Digressionen über die Schwelgerey, über den Geiz, über die Religion und Pflichten der Moral, weil sie als Nebenargumente mit der Hauptsache zusammenzuhängen und nicht abzuschweifen scheinen.

Aber es giebt noch weit mehrere Fälle, wo man Einmischungen und Einschaltungen von solchen Dingen, die keinen Zusammenhang damit haben, sich dennoch erlaubt, um den Zuhörer zu ermuntern, zu warnen, zu besänftigen, zu bitten, zu loben. Diese Gegenstände sind unzählbar. Einige bringt man als

---

*) Auf eben die Art, wie die Παρέκβασις oder Uebertretung des eigentlichen Redegangs könnte, man die Episode [Einschiebsel, Zwischengesang] in der Poetik beschreiben: Sie ist eine außer der Ordnung fortlaufende Behandlung eines fremden Sujets zum Schmucke des Gedichts. Von ihr gelten alle die Regeln, welche hier von der Digression in der Rede gegeben werden.

D. Uebers.

vorbereitete an, wieder andere nach Gelegenheit und durch Noth gezwungen, wenn vielleicht unter der Rede sich Etwas unerwartetes zuträgt, eine wichtige Person dazwischen kommt, oder ein Lärm entsteht. So mußte Cicero im Eingange der Rede für den Milo ausschweifen, wie man aus der kleinen Rede,*) die er nur hatte halten können, deutlich ersiehet. Wer einem ausgeführten Satze noch eine Empfehlung anfügen will und sich zu einem neuen vorbereitet, Dem ist es erlaubt, Etwas weiter auszuschweifen. Aber Wer aus der Mitte sich losbricht, muß eher zu Demjenigen zurück kehren, woher er ausgelenkt ist.

Von Hauptsätzen.

(Cap. 4.)

Einen Hauptsatz (Proposition, Thema) nenne ich den zur Einleitung einer jeden Beweisführung oder Forschung vorausgeschickten Satz, welcher nicht nur den vornehmsten fraglichen Gegenstand, auf welchen sich alle übrigen beziehen, sondern auch bisweilen die einzelnen Beweise oder Sätze ankündigen soll.**)

---

*) Quintilian meint nicht die späterhin vom Cicero ausgearbeitete und noch vorhandene Rede pro Milone; sondern die, welche er hatte auf dem Foro halten wollen, an deren völligen Exsecutirung er jedoch durch den wilden Lärm der Clodianer war behindert worden. Vergl. Ascon. Ped. argum. Mit Recht heißt sie deßhalb eine oratiuncula, oder nur ein Bruchstück der vorher ausgedachten und beabsichtigten Rede.

**) Es giebt also einen gedoppelten Hauptsatz, den gene-

Von der ersten Art rede ich hier. Nicht immer ist ihr Gebrauch in der Rede nothwendig. Denn oft ist es auch ohne einen solchen allgemeinen Satz, welcher den Gegenstand der ganzen Verhandlung angeben soll, besonders in gerichtlicher Rede, aus der vorangehenden Geschichtserzählung schon klar, worauf sich die ganze Untersuchung bezieht; so daß man der ganzen Schilderung des Vorfalls nur eine summarische Wiederholung, *) wie bey Schlußfolgerungen oder geführten Beweisen anzufügen und sie damit zu beschließen braucht. Z. B. So, Richter, hat sich Alles, was ich vorgetragen, begeben: ein hinterlistiger Feind ist besiegt, Gewalt durch Gewalt überwältiget, oder vielmehr tolle Kühnheit durch tapfern Muth unterdrückt. —

Die Hauptsätze sind nun entweder einfach, oder zwiefach, oder vielfältig, z. B. Sokrates **) wird verklagt, daß er die Jugend verderbe, und daß er durch Einführung eines neuen Irrglaubens die alte Religion befährde, oder: dem Aeschines ***) wird die schlechte Verwesung seiner

rellen, welcher den eigentlichen Untersuchungspunkt, die streitige Frage, den zu erweisenden Gegenstand aufstellt; und den speciellen, der den einzelnen Theilen oder auch Syllogismen (ἐπιχειρήματα) pflegt vorangeschickt zu werden, z. B. alle Menschen sind sterblich.

*) ἀνακεφαλαίωσις, eine kurze Recapitulation zum Beschlusse.

**) S. Xenophont. Memorab. I, 1.

***) S. Demosthen. de fals. legat. p. (ed. Reiske) 343. med.

M

Gesandtschaft vorgeworfen, daß er Unwahrheiten geredet, Nichts von seinen Aufträgen verrichtet, zu lange verweilt, Geschenke genommen habe. Alles dieses, ein Jedes mit seinen untergeordneten Beweisen, macht mehrere Hauptsätze aus; zusammen verbunden bildet es Abtheilungen eines Ganzen.

Von der Abtheilung.

(Cap. 5.)

Die Abtheilung ist die Herzählung unserer oder (in gerichtlichen Reden) des Gegners Hauptsätze, oder beyder, in einer Ordnung zusammengetragen.

Einige glauben, man müsse sich ihrer immer bedienen, weil dadurch der ganze Vortrag lichtvoller und der Zuhörer aufmerksamer und lernbegieriger werde, wenn er wisse, wovon wir jetzt und wovon wir nachher sprechen werden. Dagegen halten es Andere aus zwey Gründen dem Redner für gefährlich, weil zuweilen Etwas zu entfallen pflege, was man versprochen hatte auszuführen, und hinwiederum Dinge dem Redner einfallen können, die er in der Abtheilung ausgelassen hatte. Allein Das kann Niemanden begegnen, als einem Solchen, der entweder gar kein Genie, oder zur Rede Nichts überdachtes und vorgearbeitetes mitgebracht hat. Uebrigens kann wol Etwas eine begreiflichere und einleuchtendere Theorie haben, als die gute Abtheilung? Sie darf ja nur der Leitung der Natur folgen, und ist so gar Nichts mehr, als ein sehr großes Hülfsmittel des Gedächtnisses, vom Gleise der Rede nicht abzuweichen. Daher kann ich auch Die gar nicht

loben, welche die Theile einer Rede über drey Hauptsätze auszudehnen verbieten. Freilich wird die Abtheilung, wenn sie gar zu vielfach ist, dem Gedächtniß des Zuhörers oder Richters entwischen, und die Aufmerksamkeit irre machen. Dennoch binde man sich nicht an diese Zahl, als an ein Gesetz, weil manches Sujet auch mehrere Theile verlangen kann. *)

Es giebt aber mehrere Gründe, um derentwillen man nicht immer Theile braucht. Erstlich, weil das Meiste reizender ist, wenn es so eben gefunden, nicht vom Hause mitgebracht, sondern während des Redens aus der Sache selbst geboren erscheint. Daher jene Formeln beynahe entfällt mir, und ich hatte vergessen und mit Recht erinnern Sie, meine Zuhörer — nicht ganz unangenehm sind. Hat man aber den Inhalt seiner Hauptsätze vorausgeschickt, so wird aller Reiz der Neuheit für das Uebrige zu früh abgenutzt. Manchmahl ist der Zuhörer zu täuschen und mit allerley Kunstgriffen zu beschleichen, daß er meine, es händ'le

*) Eine merkwürdige Anmerkung für die Kanzelreden, deren Abtheilung, man weis nicht, durch welches Vorurtheil, immer zweyfach, höchstens dreyfach zu seyn pflegt; gleichsam als wenn alles Heilige nur zwey Theile hätte. Man wende die Beobachtung des kritischen Römers auf die Predigten an, und wage es, lieber vier, fünf Theile einer Predigt mit Schicklichkeit zu machen, als zwey Theile mit Unsinn. D. H. — Zu viele Unterabtheilungen zersplittern jedoch selbst im Lehrstyle den Gedanken, anstatt ihn zu höherer Klarheit im Bewußtseyn zu bringen. Unter solch' einem anatomischen Messer verschwindet die Wahrheit in Sonnenstäubchen.

sich um Etwas anders, als man bezielt. Denn es fallen harte Wahrheiten vor, welche der Zuhörer, wenn er sie vorhersieht, eben so scheuet, als Der, welcher den Stahl des Wundarztes eher erblickt, als er angebracht wird. Kündigt man sie aber im Voraus nicht an, und überrascht so die Rede den sichern und durch keine vorläufige Anzeige auf sich selbst aufmerksam gemachten Zuhörer, so wird man Etwas ausrichten, was uns bey verhießener Erwartung nicht zugeglaubt würde.

Mitunter vermeide man daher nicht nur die absondernde Eintheilung der einzelnen Untersuchungen, sondern so gar oft selbst die logisch strenge Behandlung derselben; rühre den Zuhörer durch Leidenschaften, und reiße ihn von gespannter Aufmerksamkeit fort. Denn nicht bloß Lehren ist das Geschäft des Redners: eine größere Gewalt übt die Beredtsamkeit in der Rührung. Dieser aber wirkt jene spitzfindige Genauigkeit in ängstlicher Zerschneidung eines Stoffs in Theile gerade da schnurstracks entgegen, wo wir dem Zuhörer besonnenes Urtheil zu nehmen und ihn zu bestürmen gedenken.

Ja manchmahl erhält auch das an sich Unbedeutende und Unwichtige durch angehäufte Fülle von Beweisen Nachdruck. Folglich ist dann Mehr zusammen zu drängen, als man in die Theilung bringen kann, und wie beym Ausfalle zu streiten. Doch Das nur selten, und nur aus Noth, wann die Vernunft uns zwingt Etwas zu thun, was ihr selbst nicht ähnlich sieh't.

Ueberdieß giebt es bey jeder Eintheilung Etwas, welches als das Durchgreifendste vorherrscht, und

nach dessen Vortrage der Zuhörer das Uebrige als überflüssig ungern annimmt. Redet man von einer vielfachen Materie, die viele Einreden und Beseitigungen zuläßt, so ist freilich eine solche Abtheilung sowohl nützlich als angenehm, damit schon durch die Anordnung klar werde, was man von jedem Stücke insbesondere zu sagen hat. Wird dagegen eine einfache Materie mannichfaltig behandelt, eine Anschuldigung z. B. auf mehrfache Weise zurück gewiesen, so ist die ganze Abtheilung überflüssig. Würde man etwa so eintheilen: Ich will beweisen, daß es von diesem Manne nicht glaublich sey, den Mord begangen zu haben; ich will beweisen, daß bey ihm keine Ursach zu dieser Ermordung sich finden läßt; ich will beweisen, daß er zu derselben Zeit, wo der Mensch ist getödtet worden, sich jenseits des Meeres habe aufgehalten: so muß nothwendig Alles, was man vor dem Beweise des Letztern anführt, in Hinsicht auf Dieses als müßig erscheinen, und eignet sich deßhalb nicht zu einer besonderen Abtheilung.

Daher mißbilligen Einige jene Eintheilung des Cicero in der Rede für den Cluentius, worin er zu beweisen verspricht, erstlich, daß Niemand je wegen größerer Verbrechen, Niemand mit wichtigeren Zeugen vor Gericht gerufen sey, als Oppianicus; ferner, daß schon von eben den Richtern, von welchen er sey verdammt worden, (Präjudicia) voreilige Erkenntnisse ausgefertiget wären; endlich, daß eine Bestechung des Gerichts versucht

sey, nicht aber vom Cluentius, sondern gegen den Cluentius. Konnte er das Dritte beweisen, so bedurfte er alles des Vorhergehenden nicht. Dafür wird nun aber Niemand entweder so ungerecht oder so thöricht seyn, daß er nicht eingestehe, auf folgende Art habe Cicero ganz vortrefflich in der Rede für den Muräna eingetheilt: Ich merke, die ganze Klage beruhet auf drey Punkten, wovon der Erste sich in Vorwürfen wegen des bisherigen Lebens, der Zweyte in dem Vorrücken der Ehrsucht, und der Dritte in der Anschuldigung unerlaubter Amtsbewerbung umher bewegt. Denn auf diese Weise kündiget er sein Vorhaben am einleuchtendsten an, und sagt durch keines von allen drey Stücken Etwas überflüßiges.

Auch über folgende Art und Weise einer Vertheidigung hegen Einige ihre Zweifel: Wenn ich den Menschen getödtet habe, so habe ich recht gehandelt; aber ich habe ihn nicht getödtet. „Wenn das Zweyte zuverlässig gewiß „ist, sagt man, wozu soll das Erstere dienen? Beydes widerspricht einander, und wollte sich Jemand „Beydes zu Nütze machen, dann müßte man Keinem „von Beyden Glauben beymessen." Zum Theil ist Das ganz wahr, und man braucht auch nur den letztern Theil, wenn er ganz unzweifelhaft wahr ist. Allein sollte in diesem Falle Etwas vorkommen, vor dessen überlegener Stärke man sich zu fürchten hätte, dann bringe man auf beyde Beweise. Denn der Eine wird durch Das, ein Anderer durch Etwas anderes überführt; und Wer die That für wirklich geschehen hielt,

wird sie nun auch für gerecht erkennen; Wer sich von der Rechtmäßigkeit derselben nicht überzeugt, wird vielleicht die That gar nicht glauben. So pflegt eine sichere Hand sich mit einem einzigen Schusse zu begnügen; eine andere, die nicht weis, ob sie trifft, muß mehrere versuchen, um auch dem Zufalle Etwas zu überlassen. Ganz vortrefflich zeigt daher Cicero für den Milo zuerst, daß Clodius diesem nach dem Leben getrachtet habe und folglich die Schuld trage; und dann thut er zum Ueberfluß noch hinzu, daß, wenn Jenes auch nicht wäre, dennoch ein solcher Bürger, wie Clodius, mit der größten Würde und Ehre seines Mörders habe können getödtet werden. Gleichwohl verwerfe ich jene oben angeführte Ordnung der Theile nicht, weil Vieles, ungeachtet es hart ist, dennoch dazu dient, daß man das Folgende etwas lindert. Daher ist auch jener gemeine Ausspruch nicht ohne Grund: man muß unbillig fordern, um das Billige zu erhalten. Niemand aber nehme Das so auf, als wenn man Alles wagen dürfe. Denn mit Recht spricht der Grieche: Nichts versuche man, was nicht durchzusetzen steht.

So wie nun die Eintheilung nicht immer unentbehrlich, zuweilen überflüssig ist: so verschafft sie, zu rechter Zeit angebracht, der Rede sehr viel Licht und Anmuth. Sie bewirket nicht allein, daß der Vortrag verständlicher wird, indem man die Materialien aus ihrem Gewühle hervorzieht und vor die Augen der Zuhörer legt; sondern sie ermuntert auch den Hörenden durch bestimmte Grenzen der Theile, so wie Reisenden die auf Steinen bezeichneten Entfernungen der Oerter einen großen Theil ihrer Ermüdung

abnehmen. Denn es ist ergötzend überstandener Mühe Maaß zu wissen, und Ermunterung, das Rückständige desto muthiger zu vollbringen, ist es zu wissen, wie Vieles noch fehlt. Nichts kann uns zu lang dünken, dessen Ende gewiß bestimmt ist.

Mit Recht erhielt deßhalb ein Qu. Hortensius *) wegen seiner Genauigkeit im Abtheilen großen Ruhm, und dennoch stichelte Cicero manchmahl in losem Scherze über desselben auf den Finger hergezählte Eintheilungen. Denn auch hier giebt es ein bestimmtes Maaß, und am meisten vermeide man die gar zu zerstückelnde und gliedernde Art im Abtheilen. Jene winzigen Unterglieder, fast nicht mehr Glieder, sondern nur Stückwerke benehmen der Rede ihr Ansehn, und Die nach dieser Ehre geizen, bringen viel Ueberflüßiges und Ungehöriges bey, oder zerschneiden Dinge, die ihrer Natur nach ein Einiges sind, um nur das Ansehn sich zu geben, recht fein und völlig abtheilen zu können. Sie thun damit aber nicht mehr, als sie sollten, sondern weniger, und wenn sie dann tausend Theilchen gemacht haben, verfallen sie in eben die Dunkelheit, gegen welche die Abtheilung zur Abhülfe erfunden ist. **)

Ein getheilter und einfacher, zur Ankündigung

---

*) Ein berühmter Redner und Zeitgenosse des Cicero. S. unter andern I, 1, 6.

**) Dieß ist besonders der beynahe gemeine Fehler der Englischen Prediger, von welchen einige sich ganz in ihrer articulösen Abtheilung verlieren, und von der Hauptsache fast Nichts sagen. Natürlicher Weise giebt es auch Deutsche, welche diese Mode nachäffen.

D. Uebers.

des Ganzen dienender Hauptsatz (Thema), so oft man ihn mit Nutzen anbringen kann, muß nun zuerst plan und verständlich seyn. Denn Was ist elender, als daß Dasjenige dunkel sey, was bloß zu dem Ende angewandt wird, daß alles Uebrige nicht dunkel bleibe? Ferner sey er kurz, nicht mit irgend einem müßigen Worte überladen. Denn man will dadurch nicht anzeigen, Was man von der Sache wirklich sage;*) nur, Was man davon sagen wolle. Daher bemühe man sich, ihn so zu bilden, daß Nichts daran fehle, Nichts an ihm überflüßig sey. Das Letztere trägt sich dann am meisten zu, wann man entweder in Arten abtheilet, Was in Gattungen abzutheilen hinlänglich seyn könnte; oder wann man die Gattung angiebt und ihr zugleich alle Untergattungen beyordnet. Wie wenn man anhübe: Ich will reden von der Tugend, von der Gerechtigkeit, Enthaltsamkeit. Beyde sind hier nur Arten der Tugend.

---

*) Das wäre ja die Rede selbst. Uebrigens gedenke man, daß Quintilian hier auf den Hauptsatz deßhalb zurückkommt, weil die Eintheilung auf der Beschaffenheit desselben beruhet.

Fünftes Buch.

Von Beweisen.*)

(Cap. 8.)

Dieser Theil einer Rede, welcher ganz auf Kunst beruhet und die Mittel der Ueberzeugung in sich begreift, wird gemeiniglich entweder ganz vernachläßiget oder nur leicht berührt von Denjenigen, die solchen Materien wie rauhen und holprigen Passagen ausweichen, und sich lieber bey anmuthigeren Stellen aufhalten. Eben so, wie Jene nach der Erzählung der Dichter durch den Geschmack eines gewissen Krautes bei den Lotophagen**) und durch der

*) Dieser Abschnitt hat nicht nur in der Redekunst seinen großen Nutzen, sondern auch in der Poesie, Geschichte und beynahe in allen Arten von Aufsätzen. Es läßt sich daraus eine wahre Charakteristik erlernen, welche besonders im Lustspiel und Trauerspiel von so großem Werth ist. Die Kunst Erzählungen wahrscheinlich zu machen, nach der Natur Begebenheiten oder Erdichtungen einzuleiten, Jeden nach seinem eigenen Charakter auftreten und reden zu lassen, studirt man aus keinem Buche besser, als aus diesem und aus dem Buche der menschlichen Natur. D. Uebers.

**) S. Flora Classica von Jul. Billerbeck. S. 54 ff.

Sirenen Gesang hingerissen die Wollust der Gesundheit vorzogen, folgen Diese einem betrügerischen Bilde des Ruhms, und unterliegen in dem Siege der wahren Beredtsamkeit. Man bewirbt sich nur um Dasjenige, was im Flusse der Rede wohl abläuft, nur um die Nebenhülfsmittel und Zierrathen der Beweise, und giebt den eigentlichen Nerven des Vortrags nur das äußerliche Ansehen eines mit Fleisch hübsch überzogenen Körpers; z. B. wenn man etwa auf eine im Zorn, oder in Furcht, oder in heftiger Begierde ausgeübte That kommt, so breitet man sich mit einem Schwall von Worten über die Natur eines jeden dieser Affecte aus. Auf eben die Art lobt, beschuldigt, vergrößert, verringert, beschreibt, schreckt, klagt, tröstet, ermahnet man. Eine solche Art von Beredtsamkeit kann nur bei Gegenständen Statt finden, die entweder gewiß sind, oder von denen man redet, als wenn sie gewiß wären, so daß man der kraftvollen Beweisführung überhoben schiene. Ich bin zwar nicht ganz dawider, daß man auch etwas auf die Ergötzung sehe; aber das Meiste kommt doch dabey auf die Bewegung der Affekten an. Daß der Zuhörer bey sich fühlt, er habe aus einem Vortrage gelernet, wird man bloß durch Beweise und durch die übrigen Mittel der Ueberzeugung bewirken.

Ehe ich diese aber in Gattungen abtheile, muß ich noch anmerken, daß sie alle insgesammt verschiedene Dinge mit einander gemein haben. Denn es läßt sich keine Untersuchung denken, die nicht entweder mit einer Sache oder mit einer Person sich beschäftigte. Folglich finden keine Beweisstellen Statt, als da, wo von Sachen oder Personen die Rede ist,

und diese können nun entweder für sich oder im Verhältnisse mit andern betrachtet werden. Ferner giebt es keinen Beweis einer Wahrheit, der nicht aus dem Folgerechten oder aus Widersprüchen bezogen wäre, und diese müssen aus der vergangenen oder nahe verknüpften oder aus der folgenden Zeit geholt werden. Auch läßt sich keine Wahrheit anders beweisen als mittelst einer andern Wahrheit, und die ist entweder von größerer oder gleicher oder geringerer Wichtigkeit.

Ferner sind alle Beweise entweder Ueberzeugung abnöthigende oder glaubliche oder wenigstens nicht widersprechende. Noch giebt es deren eine vierfache Gattung. Ich schließe entweder so: weil Dieses ist, so kann Jenes nicht seyn, z. B. weil es Tag ist, so ist es nicht Nacht; oder so: weil Dieses wahr ist, so ist auch ein Anderes wahr, z. B. weil die Sonne über dem Erdboden steht, so ist es Tag; oder so: weil das Eine nicht wahr ist, so ist es das Andere, z. B. weil es nicht Nacht ist, so ist es Tag; oder endlich so: weil Dieß nicht ist, so ist auch Jenes nicht, z. B. weil das Thier kein vernünftiges Wesen ist, so ist es kein Mensch.

Von Folgerungen oder Schlüssen.

(Cap. 10.)

Eine Folgerung nenne ich eine Art zu beweisen, da ein zweifelhafter Satz durch einen andern nicht zweifelhaften gewiß gemacht wird. Hieraus folgt, daß bey jeder Materie eines Satzes Etwas zum Grunde liegen müsse, was keines Beweises bedarf.

Denn sonst würde Nichts vorhanden seyn, womit man Etwas darthun könnte, wenn nicht Etwas entweder unleugbares oder wahrscheinliches da wäre, wodurch man zweifelhaften Sätzen Gewißheit verschaffte. Für gewiß aber halten wir erstlich Dasjenige, was wir durch die Sinne wahrnehmen, z. B. hören oder sehen; ferner Das, worin ein allgemeiner Glaube übereinstimmt, z. B. daß ein Gott ist, daß man Aeltern Liebe schuldig sey; ferner, Was wir aus Gesetzen, aus Ueberzeugung wissen, Gewohnheiten wo nicht aller Menschen, doch desjenigen Staates oder Volks, in welchem man lebt. So beruhet in den Rechten das Meiste nicht auf Gesetzen, sondern auf Gewohnheiten, auf dem Hergebrachten. Gewiß ist endlich Dasjenige, worüber man auf beyden Seiten einig ist, Was man angenommen hat, und kurz Dasjenige, welchem kein Gegner widerspricht. So ist z. B. Folgendes eine richtige Folgerung: Da die Welt durch eine Vorsehung regirt wird, so muß ein Staat ordentlich verwaltet werden; wenn man Das eingestanden hat, daß die Welt durch eine Vorsehung regirt werde.

Wer solche richtige Folgerungen machen will, muß mit der menschlichen Natur bekannt seyn, und wissen, was jeder Charakter gemeiniglich für Wirkungen äußere.

Wahrscheinlicher Folgerungen giebt es drey Arten. Die Eine, die stärkste, faßt in sich, Was nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur wahrgenommen wird, z. B. daß Kinder von ihren Aeltern geliebt werden. Die Andere scheint der Wahrscheinlichkeit sich gleichsam nur anzunäheren; z. B. Wer

heute noch recht gesund ist, wird morgen noch leben. Die Dritte enthält wenigstens Nichts widersprechendes: Ein Diebstahl im Hause ist begangen von Dem, der in dem Hause war. — Daher hat Aristoteles im zweyten Buche seiner Rhetorik mit der größten Genauigkeit auseinander gesetzt, Was jede Handlung, jeder Mensch eigenes zu haben pflege; Was die Natur jeder Sache, jedem Menschen eigenthümlich gemacht oder nicht gemacht habe, z. B. Wer nach Reichthum, Wer nach Ehre strebe, Wer abergläubisch sey, Was rechtschaffene Leute wünschen, Was Böse begehren, wonach der Soldat, wonach der Bauer trachte, nach welchem Maaße Jedes pflege verabscheuet oder verlangt zu werden. Allein ich lasse diese Untersuchung fahren. Denn sie würde hier zu viel Raum erfordern, ja unmöglich und endlos seyn. Ueberdieß kommt Alles dabey auf das allgemeine Urtheil an. Sollte sie Jemand dennoch vermissen, so habe ich gezeigt, wo er sie finden kann. *) — Alles Wahrscheinliche aber, auf wel-

*) Diese vom Quintilian mit Recht so sehr gerühmte Abhandlung des Aristoteles würde eine Deutsche Uebersetzung verdienen, wenn sie nicht schon übersetzt wäre. Der Herausgeber dieses Deutschen Quintilians hat sie folgender Schrift als einen Anhang beygefügt. Ueber die Harmonie des Styls, nach dem Französischen des Herrn Marmontels. Leipzig und Bremen, bey J. H. Cramer. 1768. in 8. Vielleicht wird diese Uebersetzung als ein Anhang dem zweyten Theile des Quintilians zugegeben, wo sie am besten ihren Platz zu finden schiene. D. H.

ches doch immer das Hauptwerk der Beweise ankommt, fließet aus solcherley Quellen: Ist es glaublich, daß der Vater vom Sohne ermordet sey, daß der Vater mit der Tochter Blutschande getrieben, daß die Stiefmutter sich der Vergiftung, der Schwelger sich des Ehebruchs schuldig gemacht habe, daß ein Verbrechen öffentlich verübt worden, daß Jemand für eine geringe Summe falsch schwöret? u. s. w. Jeder von diesen hat seinen eigenen bestimmten Charakter; aber gemeiniglich nur, nicht immer. Sonst wäre Alles unzweifelhaft gewiß, sonst bedürfte es keiner Beweise.

Jetzt wollen wir nun jeder Folgerung ihren eigenen Platz anweisen, Das heißt, wo sie versteckt liegen, wo sie herzunehmen sind, auseinandersetzen. Denn so wie nicht in jedem Erdreiche Alles erzeugt wird; so wie man keinen Vogel oder kein Wild fangen wird, ohne zu wissen, wo jedes jung zu werden und wo jedes sich aufzuhalten pflege; so wie einige Arten Fische in flachen, andere nur in felsigen Gegenden des Wassers wohnen und nach Lokale und Küsten verschieden sind: eben so kommt nicht jede Art Beweise zu führen von allen Seiten, und man holt sie nicht nach Gefallen bald hier bald dort her. Sonst würde die Reise sehr weitläuftig und Verwirrungen ausgesetzt seyn; ja nach erschöpfter Arbeit würde man doch, Was man nicht auf dem Wege der Vernunft aufsuchte, nicht anders als durch ein blindes Glück erhaschen. Weis man hingegen, wo Jedes zu Hause gehört, dann siehet man leicht, Was an ihm ist, wenn man dahin kommt.

Vornehmlich leitet man also oft Folgerungen von

Personen her, weil doch, wie gesagt, die ganze Abtheilung derselben auf Personen und Handlungen eingeschränkt ist. Denn Bewegungsgrund, Zeit, Ort, Gelegenheit, Mittel, Art und Weise u. s. w. sind Nebenumstände der Handlungen. Was aber Personen überhaupt angehen kann, das Alles auseinander zu setzen, wie die Meisten gethan haben, ist hier nicht meine Absicht, sondern nur Das anzuführen, woraus sich Folgerungen ziehen lassen. *) Hieher gehört nun 1. ihre Familie. Denn Kinder hält man gemeiniglich für ihren Aeltern und Vorfahren ähnlich, und daher fließen oft Gründe für ihr edles oder schändliches Leben. 2. Ihre Nation. Denn auch Völker haben ihren eigenthümlichen Charakter. Nicht Einerley billiget der Ausländer, der Grieche, der Römer. 3. Ihr Vaterland, weil auf gleiche Weise Gesetze, Sitten, Meinungen verschiedener Staaten ihre Verschiedenheit haben. 4. Ihr Geschlecht. Z. B. Ermordung ist glaublicher vom Manne und

*) Rollin hat mit großem Fleiße zu dieser Stelle Beyspiele aus den Reden des Cicero gesammelt, um zu zeigen, wie die Regeln müssen angewandt werden. Ich will sie hier alle nach den obigen Nummern abschreiben. 1. Verr. 7. Nr. 30. u. 136. Sext. Nr. 6. 2. u. 3. Verr. 7. Nr. 166. Arch. Nr. 4. Flacc. Nr. 9—19. 4. Sext. Nr. 48. 5. Rosc. Amer. Nr. 39. Manil. Gesetz. Nr. 61. 6. Quint. Nr. 55. Philipp. Red. 2. Nr. 18. 7. Rosc. Amer. Nr. 135. Rosc. Com. Nr. 20. Pison. Nr. 1. 8. u. 9. Quint. Nr. 93. Rosc. Amer. Nr. 133. u. 134. 10. Manil. Ges. Nr. 66. Pis. Nr. 41. Coel. Nr. 12. 11. u. 12. Rosc. Amer. Nr. 175. Murän. Nr. 61 — 66. Coel. Nr. 45. u. 46. D. H.

Vergiftung glaublicher vom Weibe. 5. Ihr Alter. Denn auch die verschiedenen Lebensalter haben ihr Eigenthümliches. 6. Erziehung und Unterricht, weil Viel darauf ankommt, von welchen Lehrern und nach welcher Lehrart Jemand unterwiesen ist. 7. Aeußere Bildung und Haltung des Körpers. Denn oft läßt sich vom Antlitz, von den Blicken auf Neigung zur Wollust, von der Stärke auf Ausgelassenheit schließen: und eben so das Gegentheil aus dem Gegentheil. 8. Glücksumstände. Denn nicht Einerley läßt sich vom Reichen und Armen glauben; nicht Einerley von Dem, der eine Menge Verwandten, Freunde, Clienten hat, und Dem, der Nichts von Diesem besitzt. Auch 9. der Stand macht einen gewissen Unterschied. Denn wie verschieden denken und handeln der Vornehme und der Geringe, die Obrigkeitliche Person und der Privatmann, der Vater und Sohn, der Einheimische und der Fremde, der Freye und der Sclave, der Ehemann und der Hagestolz, Wer Kinder hat und Wer sie nicht hat? 10. Ihre Gemüthsart. Denn der Geiz, der Jachzorn, die Weichherzigkeit, Grausamkeit, der gesetzte Ernst und dergleichen Eigenschaften bestimmen uns oft, Etwas gewisses ihnen beyzulegen oder abzusprechen! Auch 11. auf die Lebensart der Personen muß man sehen, ob Einer verschwenderisch oder sparsam oder ein Geizhals ist. Ferner 12. auf ihr Gewerbe. Denn der Bauer, der Advocat, der Kaufmann, der Soldat, der Schiffer, der Arzt, handeln Alle und Jeder unterschieden. 13. Erfordert es Beobachtung, Was ein Jeder affectire zu scheinen, ob reich oder gelehrt, rechts-

schaffen oder mächtig. Man beschaue dabey die vormahlige Art zu reden und zu handeln. Denn nach dem Vergangenen pflegt man das Gegenwärtige zu schätzen.

Ja Einige wollen auch auf den Namen einer Person gesehen wissen. Allein Das ist Etwas zufälliges, und Nichts läßt sich daraus schließen. Daher ist jene Stelle des Euripides von Herzen frostig, wo der Bruder des Polynices auf den Namen desselben als auf ein Merkmahl seines Charakters ansticht. *) Aber zu Scherzen liegt hierin öfter Stoff, wie sich denn Cicero desselben gegen den Verres mehr als einmahl bedient hat. — Dieß sey genug von Personen. Alles, was sich hierüber sagen ließe, zu sammeln, ist so wenig hier, als anderswo möglich. Ich begnüge mich Denen, die weiter forschen wollen, eine kurze Anleitung gegeben zu haben.

Jetzt gehe ich zu den Eigenthümlichkeiten der Handlungen über, und zwar zuerst, in so fern diese gewissen Personen zugeschrieben werden. Bey Allem, was sich ereignet, fragt man in'sgemein entweder: warum? oder: wo? oder: wann? oder: wie? oder: durch welche Mittel? es geschehen ist. Folglich nimmt man zuerst aus den Bewegungsgründen der Handlungen Beweise für ihre Wahrheit her. Die können nun entweder in der Erwerbung, Vermehrung, Erhaltung, Nutzung des Gu-

---

*) In den Phönissen, Vers 639 bis 640. „Wahrhaftig auf göttlichen Wink gab dir dein Vater den Namen Polynices, zur Vorbedeutung deiner Siege."
D. Uebers.

ten, oder in der Vermeidung, Abwendung, Verringerung, Ertragung des Bösen liegen. Allein Dieß sind nur Gründe für gute Handlungen; die bösen hingegen entstehen aus irrigen Meinungen. *) Denn ihr Ursprung liegt in Demjenigen, was für gut oder böse gehalten wird. Daher entstehen die praktischen Verirrungen und die häßlichsten Leidenschaften, **) Zorn, Haß, Mißgunst, Geiz, Ehrsucht, Tollkühnheit, Feigheit und mehrere dergleichen. Manchmahl liegt Etwas zufälliges zum Grunde, z. B. Trunkenheit, Unwissenheit, und diese erhalten entweder Nachsicht oder dienen zum Beweise eines verübten Streichs, z. B. wenn Jemand, indem er Einem nachstellet, einen ganz Andern um das Leben bringt.

Auch vom Orte nimmt man Gründe für die Wahrheit einer Begebenheit. Es kommt darauf an, ob er bergig oder eben, am Meere oder auf dem festen Lande, bebauet oder wild, bewohnt oder wüste, nahe oder fern, zu dem Plane des Thäters geschickt oder demselben zuwider ist. Und diese Partie finden wir mit der genauesten Sorgfalt vom Cicero in der Rede für den Milo bearbeitet. ***) Einerley Hand-

---

*) Giebt es aber nicht auch Handlungen wider besser Wissen und Gewissen?

**) Vergl. Cicero Verr. 6. Nr. 64. Nr. 4. 72. 74. 124. Sext. Nr. 47. von den Pflichten 1. Nr. 105. 106. vom Alter. Nr. 39—41. Agrar. Ges. 2. Nr. 94. Verr. 4. Nr. 26. Philipp. 7. Nr. 19. u. 8. Nr. 12. Ligar. Nr. 9. D. H.

***) S. pro Milon. 20. Vergl. Cicero gegen den Rullus II, 34. extr. u. 41. init.

lung ist nicht an jedem Orte erlaubt oder anständig. Daher ist daran gelegen, in welchem Staate Etwas geschehen ist: denn sie sind an Gesetzen und Gewohnheiten verschieden. Auch zur Empfehlung oder zur Blame einer That dient die Erwähnung des Orts, wo sie geschehen. Ajax spricht beym Ovid: hier bey den Schiffen*) zanken wir uns, und mit mir streitet Ulysses.**) Dem Milo ward es unter andern vorgeworfen, daß Clodius von ihm bey den Denkmählern seiner Vorfahren getödtet sey.

Die Bemerkung der Zeit gehört ebenfalls hieher.***) Man nimmt sie aber in doppelter Bedeutung, entweder allgemein oder besonders. Die erstere wird also bezeichnet: jetzt, ehemahls, damahls, unter Alexander, nach dem Streite bey Troja; kurz man verstehet darunter vergangene, gegenwärtige, künftige Zeit. Die zweyte Bedeutung des Worts begreift sowohl festgesetzte Unterscheidungen, z. B. im Sommer, Winter, bey Nacht, bey Tage, als auch zufällige, z. B. zur Pestzeit, im Kriege, bey Tische. Auf Beyde muß man Rücksicht haben sowohl in Berathschlagungen als Lobreden, am Meisten aber bey gerichtlichen. Aus Dem, was vor einer Begebenheit, oder zu gleicher Zeit mit ihr vorgeht, oder was darauf folget, lassen sich

---

*) Wo ich so oft tapfer gefochten habe.

**) S. Metam. Libr. XIII, 5. D. H.

***) In der Rollinischen Ausgabe ist diese ganze feine Distinction ausgelassen. D. Uebers.

leicht mancherley Arten von Folgerungen abnehmen; z. B. aus dem Vorhergehenden: du droheteſt ihm den Tod, gingeſt des Nachts fort und kameſt ihm in der Abreiſe zuvor; aus dem damit der Zeit nach Verbundenen: man hörte ein Geräuſch, es ward ein Geſchrey erhoben; aus dem Erfolgenden: du hatteſt dich verſteckt, entfloheſt, man ſah an dir blaue Stellen und Beulen. — Sehr genau muß man noch Das bemerken, daß Etwas geſchehen kann wegen Etwas andern, das nachher geſchiehet, oder wegen Etwas vorher geſchehenen.

Der Zufall vertritt auch oft die Stelle eines Beweisſchluſſes. Ohne Zweifel gehört er mit zu Dem, was auf eine Begebenheit erfolgt, iſt aber doch hievon durch eine gewiſſe Eigenthümlichkeit unterſchieden, wie, wenn ich ſagte; Scipio iſt*) ein größerer Held, als Hannibal: denn er hat den Hannibal beſiegt. Ein guter Steuermann hat nie Schiffbruch gelitten. Ein guter Landmann thut reiche Aernten. Oder auch im Gegentheil: er war ein Schwelger, erſchöpfte ſein Väterliches, lebte ſchändlich, war allen Leuten verhaßt.

Man ſehe, beſonders bey wahrſcheinlichen Vermuthungen auf die gemachten Anſtalten Etwas auszuführen. So z. B. iſt es glaublicher, daß Wenige von Vielen, Schwächere von Stärkern, Schlafende von Wachenden, Sorgloſe von Vorbereiteten ſind ermordet worden. Das Gegentheil hievon gilt vom

*) Daß z. B. Scipio den Hannibal beſiegte, war ein Caſus, aber es erfolgte der Zeit nach daraus, daß er ein größerer Feldherr war ꝛc.

Gegentheile. Vornehmlich siehet man darauf: ob Jemand gewollt, ob er gekonnt habe. Auch der Wunsch setzt den Willen voraus. Daher jene Vermuthung beym Cicero, daß Clodius dem Milo, nicht dieser dem Clodius nachgestellt habe?*) Jener war mit handfesten Sclaven, Dieser mit einer Begleitung von Frauenzimmern umgeben; Jener zu Pferde, Dieser im Wagen; Jener ganz ledig, Dieser mit Gepäck beschwert. Hieher gehört auch noch das Mittel, wodurch Etwas geschiehet, und die Art und Weise.

Bey allen Handlungen aber, über deren Werth und Eigenschaft man redet, und welche man, ohne Rücksicht auf die Personen und übrigen Umstände, für sich betrachten kann, muß man noch auf drey Stücke vorzüglich sehen: ob, Was, und von welcher Art sie sind? Aber, weil einige Beweisplätze allen zukommen, so lassen sie sich nicht wohl in diese drey Gattungen abtheilen, und daher ist es besser, daß man jedes dieser drey Stücke an seinem zutreffenden Orte auseinandersetzt.

Man zieht daher Folgerungen aus der Definition, und Das auf eine doppelte Art. Entweder untersucht man bloß, ob Dieß oder Jenes eine Tugend sey, oder man zeigt durch eine vorangeschickte Definition, Was Tugend sey. Und das Letztere faßt man entweder überhaupt in Worten zusammen, z. B. die Redekunst ist die Wissenschaft wohl zu reden; oder man nennt ihre Theile: die Redekunst ist die Kennt-

*) S. die Rede für den Milo 10.

daß richtig zu erfinden, zu ordnen, mit fertigem Gedächtniß und mit Würde des Anstandes schön zu reden. Ferner beschreibt man Etwas entweder nach seiner Wirkung oder durch die Herleitung des Worts.

Bey jeder Definition liegt zum Grunde: die Art, die Gattung, der Unterscheidungspunkt und die Eigenthümlichkeit, und aus Allem diesen lassen sich Beweise führen. Die Gattung dient im Geringsten nicht dazu, die Art zu beweisen, wohl aber sie zu verwerfen, z. B. weil Dieß ein Baum ist, so ist es ein morgenländischer Platanusbaum;*) Das gilt nicht: aber, weil Dieß kein Baum ist, so ist es kein Platanus; oder Was keine Tugend ist, ist mit nichten auch Rechtschaffenheit. Folglich muß man von der Gattung bis zur niedrigsten Art**) herabsteigen, z. B. der Mensch ist ein beseeltes Wesen: Das ist nicht hinlänglich, denn es ist nur das Geschlecht hinzugesetzt: ein sterbliches; Das ist nun zwar eine Art, allein die Erklärung kömmt doch noch Mehreren gemeinschaftlich zu: ein vernünftiges; nun bleibt Nichts übrig, Das, was man will, zu bezeichnen. Im Gegentheil trägt die Art Viel dazu bey, die Gattung oder das Geschlecht zu beweisen, Wenig, es zu verwerfen. Denn Was Rechtschaffenheit ist, Das ist Tugend, eben so wie Muth, Enthaltsamkeit, Standhaftigkeit. Niemahls wird sich also die Gattung von ihrer Art absondern lassen; es müßte denn seyn, daß sich alle

---

*) S. Billerbecks Flora classica S. 233.

**) Denn diese läßt sich nicht mehr abtheilen. S. §. 5.

darunter begriffene Arten entfernen ließen, z. B. Was nicht unsterblich, nicht sterblich ist, Das ist auch kein beseeltes Wesen. — Diesem fügt man noch das Eigenthümliche *) eines Dings und das davon Unterschiedene bey. Durch Jenes wird die Erklärung bestärkt, durch Dieses gehoben. Eigenthümlich ist einem Dinge entweder Das, was ihm allein zukommt, wie dem Menschen die Sprache, das Lachen, oder Was ihm beständig, aber nicht allein, zukommt, wie dem Feuer das Erwärmen. Ein und eben dieselbe Sache kann mehrere Eigenthümlichkeiten haben, z. E. das Feuer, Leuchtung und Erwärmung. Hieraus folgt, daß der Mangel von Etwas eigenthümlichem eine Definition aufhebt, nicht aber, daß jedes Eigenthümliche, wenn es da ist, eine Definition vollkommen begründe.

Es giebt noch eine Art von Beweisen, aus der Beseitigung (Remotion **)), wodurch Etwas entweder als gänzlich falsch, oder Das, was übrig bleibt, als wahr ausgemacht wird. Z. B. Du sagst, du habest Geld ausgeliehen: nun hast du es entweder selbst gehabt oder von Jemanden bekommen, oder gefunden oder gestohlen. Hast du es aber nicht zu Hause gehabt, nicht von einem Andern erhalten und so weiter nicht, so hast du auch Nichts ausgeliehen. — Diese Art ist aber immer mißlich, und muß mit der äußersten Sorgfalt behandelt werden,

---

*) D. i. die Lehre von der Benutzung der Eigenthümlichkeiten einer Sache und der entgegengesetzten Unterscheidungsmerkmahle.

**) Die disjunctivische oder ausschließlich verfahrende Art.

weil bey Auslassung eines einzigen möglichen Falls der ganze Beweis lächerlich und ungültig wird. Sicherer ist, was Cicero in der Rede für den Cecinna *) thut, wo er fragt: wenn Dieß keine gerichtliche Klage ist, welche soll es denn seyn? Denn da wird Alles andere ausgeschlossen. Oder auch, wenn man nur zwey einander entgegen stehende Punkte ansetzt, von welchen einer die Sache hinlänglich entscheidet. Dergleichen ist Folgendes beym Cicero: Niemand wird so unbillig gegen den Cluentius denken, daß er mir nicht Eins zugestehen sollte, nämlich, daß, wenn das Gericht gewiß bestochen ist, es entweder vom Habitus oder vom Oppianicus bestochen sey. Zeige ich nun, es ist nicht vom Habitus, so folgt, daß es vom Oppianicus; beweise ich, daß es vom Oppianicus bestochen sey, so spreche ich den Habitus frey davon. **)

Eine andere Art Folgerungen ***) sind 1. aus ähnlichen Gegenständen. Wenn Genügsamkeit Tugend ist, so ist es auch die Enthaltsamkeit. 2. Aus unähnlichen. Ist Freude Etwas gutes, so ist es darum nicht auch die Wollust. Nicht, Was der

---

*) Cap. 13.

**) Cap. 23. in der Rede für den Cluentius.
D. H.

***) 1. Cic. Cluent. Nr. 67. Murän. 4. Sext. 24. u. 25. Manil. Ges. 22. Philipp. 2. Nr. 115. u. 8. Nr. 153. 2. Murän. Nr. 19 — 22. Planc. Nr. 68. 3. Coel. Nr. 31. Cluent. Nr. 135. D. H.

der Mutter erlaubt, ist auch dem Sohne verstattet. 3. Vom Gegensatze: Wirthschaftlichkeit ist ein Gut, Schwelgerey also ein Uebel. Ist der Krieg Ursache des Unglücks, so ist der Friede die Quelle des Heils. Wenn Der Verzeihung verdient, der wider Vorsatz schadet; so verdient Der keine Vergeltung, der wider Vorsatz nützet.

Vergleichungssätze heißt man diejenigen, welche das Größere aus dem Geringeren, das Geringere aus dem Größeren und Gleiches aus Gleichem erweisen, z. B. aus dem Größeren: Wer Kirchenraub begeht, wird auch Diebstahl begehen. Ist es erlaubt, einen Ehebrecher zu tödten; so darf man ihn auch mit Peitschen hauen. Aus dem Geringeren: Wer leicht und frech uns in's Gesicht lügt, Der ist auch zum Meineide fähig. Darf man einen nächtlichen Dieb todtschlagen, wie viel mehr einen Straßenräuber. Aus dem Gleichen: Wer Geld annimmt, über eine Sache zu richten, Der wird es auch für ein falsches Zeugniß annehmen. Die Strafe, die wider den Vatermörder gerecht ist, ist es auch wider den Muttermörder. — Die ganze Kunst so zu folgern beruhet auf Syllogismen.

Dieß sind ungefähr die Beweisplätze überhaupt genommen. Sie nur obenhin anzuführen, ist unzulänglich, weil aus jedem derselben eine unzähliche Menge Folgerungen erwächs't; und sie nach ihren einzelnen Untergattungen aus einander zu setzen, leidet selbst ihr weiter Umfang nicht. Die dieß Letztere gewagt haben, sind dadurch in zwey Unbequemlichkeiten verfallen, daß sie zu Viel sagten, und doch nicht Alles. Daher auch die meisten Lehrlinge,

welche in diese unauflöslichen Netze sich verstrickten, jedes eigene, freye, geistvolle Aufstreben, was ihnen ihr Genie noch verstattete, an die ewigen Bande der Regeln gefesselt verloren, und, indem sie nur immer auf ihren Lehrer sahen, der besten Führerinn, der Natur, zu folgen aufhörten.*)

Das sage ich nicht, um die ganze Anweisung, wie man Folgerungen und Beweise bilden müsse, für unnütz zu erklären, sonst würde ich sie nicht selbst mitgetheilt haben; sondern nur, damit Diejenigen, welche diese Kunst verstehen, sich durch dieselbe nicht sofort für vollkommen und unverbesserlich halten, wenn sie gleich Alles übrige vernachlässigen, und damit sie lernen, daß sie nur eine gewisse stumme Wissenschaft gefaßt haben, in so fern sie nicht auf den übrigen Theil der zunächst aufzustellenden Regeln ihren Fleiß verwenden. Nicht durch Theorien ist die Kunst zu folgern erfunden; nein, es war schon jede Regel angewandt, ehe sie gegeben, ehe sie von den Kunstrichtern bemerkt und gesammelt ward. Der Grund davon ist dieser, weil sie sich alle die Beyspiele der Alten zu Nutze machen und sie von den Rednern hernehmen; sie selbst erfinden Nichts neues, Nichts, was nicht schon gesagt sey. Die Meister bleiben immer die, welche zuerst Muster waren; Dank aber muß man auch Denen wissen, durch welche uns die Mühe, selbst zu sammeln, benommen ist. Was Jene zuerst durch Güte ihres Genies einzeln erfanden, dürfen wir jetzt nicht mehr so sorgfältig

*) So kann auch die Logik zur Unterdrückung des Geistes mißbraucht werden.

aufsuchen; es ist Alles bekannt. Doch Das ist eben so wenig zur Kunst hinlänglich, als wenn man Fechten lernt, und nicht zugleich durch häufige Uebung, Mäßigkeit, Wahl der Speisen und vor Allem andern durch die Natur selbst dazu unterstützt wird; so wie hinwiederum auch Alles dieses ohne Anweisung keinen Vortheil schafft. Noch Eins, welches die Verehrer der Wohlredenheit beherzigen mögen, ist Dieses; daß man nicht Alles angeführte in allen Arten von Aufsätzen antreffen werde, und daß, wann sie irgend einen Stoff zu bearbeiten haben, sie nun nicht Alles so genau dazu auf zu spühren und gleichsam von Thür zu Thür an zu klopfen benöthiget sind, um zu erfahren, ob nicht irgendwo eine Stelle ihrer Idee entspreche. Die Beschäftigung mit den schönen Wissenschaften würde in eine unendliche Langsamkeit sich verlieren, wenn man immer gezwungen wäre, so oft man einen eigenen Versuch machen wollte, durch solches Probiren zu erfahren, Was hier eben schicklich und angemessen sey. Ich weis nicht, ob nicht auch selbst die Menge der Vorschriften hinderlich ist, wenn nicht eine gewisse Naturgabe und eine durch Fleiß eingeübte Fertigkeit des Geistes auf geradem Wege zu Demjenigen hinleitet, was für den jedesmahligen Stoff als das Beste gilt. Denn so wie eine harmonische Begleitung des Saitenspiels den Gesang sehr erhebt, man jedoch, wenn eine zu langsame Hand, wofern sie nicht erst jede Saite nachgesehen und ermessen hat, ungewiß zittert, was für eine sie bey jedem Tone berühren müsse, in dem Falle viel besser thäte, sich mit dem bloßen unbegleiteten Gesange zu begnügen: eben so muß unsere Kunsttheorie

mit Regeln der Art belegt und nach der Weise eines musikalischen Instruments bespannt seyn; alsdann aber durch fortgesetzte Uebung eine solche Gewandtheit erworben werden, daß, wie die Hand jener Künstler, wenn sie gleich anderswo hinsehen, schon aus Gewohnheit zu tiefen, hohen und mittleren Tönen hinfährt, auf gleiche Weise die große Mannichfaltigkeit und Menge der Regeln den Geist des Schriftstellers nicht aufhalte, sondern sich von selbst, ohne daß man an sie denkt, anbiete und auf dem Wege begegne, und daß, gleich wie Buchstaben und Sylben nicht eine eigene Beachtung beym Schreiben erfordern, so auch die Vorschriften der Kunst in der Ausübung geläufig und willig uns geleiten.

Von Beyspielen.

(Cap. 11.)

Ein Beyspiel ist die Anführung einer Begebenheit, die zur Ueberzeugung von Demjenigen, was man bezielt, nützlich ist. Dabey muß man darauf sehen, ob es ganz oder nur zum Theil mit unserem Gegenstande übereinkomme, damit man entweder Alles von demselben nehme, oder nur Dasjenige, was zum Zwecke dienlich ist. Ganz ähnlich ist z. B. Dieses: mit Recht ist Saturnin getödtet, gleich wie die Gracchen. Abstechend ist Folgendes: Brutus*) ermordete seine Söhne, weil sie mit Verrätherey umgingen; Manlius bestrafte die Tapferkeit seines Soh-

---

*) S. Liv. Libr. II, 5. u. Libr. VIII, 7.

nes mit dem Tode. Ein entgegen gesetztes: Marcellus *) stellte den Syrakusern, seinen Feinden, ihre Kostbarkeiten wieder zu; Verres nahm sie ihnen, seinen Verbündeten, ab. Auch wenn man von künftigen Dingen redet, thut die Erwähnung ähnlicher geschehener Fälle eine gute Wirkung. So könnte Jemand, wenn er von einem Dionysius **) sagte, daß dieser sich nach Beschützern seines Lebens deßhalb umsehe, damit er durch ihre Waffen unterstützt die Herrschaft an sich reiße, das Beyspiel anbringen, wie einst auf gleiche Weise Pisistratus zur Herrschaft gelangt sey.

So wie aber Beyspiele manchmahl ganz mit unserem Gegenstande übereinkommen, wie das eben angeführte; so leitet man auch oft aus dem Größern das minder Große, und aus dem Geringern das Größere ab. Wenn wegen verletzter Ehebande Städte zerstöret sind, Was soll man denn dem Ehebrecher thun? Die Römischen Stadtmusikanten wurden im Namen des Staats zurückberufen, als sie fortgegangen waren: ***) wie vielmehr müssen große Staatsmänner, welche sich um die Republik verdient gemacht haben, aus dem Elende, wohin sie dem Neide entwichen sind, zurückgebracht werden? Zur Erinnerung dienen vorzüglich

*) S. Cicero gegen den Verres IV, 55.

**) Dieß ist genommen aus Aristotelis Rhetorik I, 2, 19.

***) Weil man ihnen ihre Privilegia beschneiden wollte. Sie wurden zurückgerufen, da man ihres Spiels bey den Opfern nicht entbehren konnte. S. Liv. Libr. IX, 30.

ungleiche Exempel. Bewunderungswürdiger ist die Tugend bey dem Weibe, als beym Manne. Wollte man daher Jemanden zu einer muthigen That entflammen, so würden die Exempel eines Horatius*) oder Torquatus**) nicht so viel Bewegkraft haben, als das Exempel jenes Weibes, durch dessen Hand Pyrrhus***) getödtet ward; und nicht so viel ein Cato oder Scipio,†) als eine Lucretia,††) wenn man zum heldenmüthigen Tode anfeuern will. Diese Beyspiele sind vom Geringeren zum Größeren geleitet.

Lasset uns hier von allen Arten Beyspiele aus dem Cicero (denn woher mit mehrerem Rechte?) anführen. Eine vollkommne Aehnlichkeit hat folgendes in der Rede für den Muräna:†††) Mir selbst ist es begegnet, daß ich mich mit zwey Patriciern, dem boshaftesten und verwegensten als dem Einen, dem sanftmüthigsten

---

*) S. Livius Libr. II, 10.

**) S. Livius Libr. VII, 10. Florus I, 15. Cicero de finib. I, 7. Suetons Caligula 35.

***) Pyrrhus ward, als er eben einen Jüngling, der ihn verwundet hatte, tödten wollte, mit einem Steine von dessen Mutter erlegt, bey der Belagerung von Argos 272 vor Christ. S. Plutarch in dessen Lebensbeschreibung.

†) Q. Cäcil. Metellus Scipio, welcher es mit derselben Parthei hielt, wofür Cato von Utica war, tödtete sich, wie dieser. S. Florus IV, 2, 68.

††) S. Livius Libr. I, 57. ff. II, 8, Ovid's Fast. II, 685. u. 741. u. 795.

†††) S. die Rede für den Muräna 8.

und bravesten Manne als dem Andern, um's Consulat zugleich bewarb: dennoch stand ich an Würde dem Catilina, an Gelittenheit dem Galba vor. Ein Größeres als das Beyspiel für eine geringere Sache, aus der Rede für den Milo:*) Man hält es für unrecht, daß Derjenige noch das Tageslicht schauen darf, der es gesteht, daß er einen Menschen ermordet habe. In welchem Staate behaupten Das aber die närrischen Menschen? In demjenigen, welcher das erste Todesurtheil über den muthigsten Helden, den Horatius fällen sah, der, ungeachtet der Staat noch nicht frey war, durch die Comitien des Römischen Volks befreiet wurde, ob gleich er es eingestand, daß er seine Schwester mit eigener Hand entleibet hätte. Ein Geringeres für eine größere Sache: Ich tödtete, nicht einen Spurius Mälius,**) welcher durch wohlfeilen Verkauf des Korns, durch Aufopferung seines Vermögens, und, weil er das Volk auch auf andere Weise gar zu sehr schien gewinnen zu wollen, in den Verdacht verfiel, daß er nach dem Königreiche trachtete, u. s. w. Die ganze Stelle gegen den Clodius gehört hieher.

---

*) S. für den Milo 3. u. nachher 27.

**) S. Livius Libr. IV, 13. u. 14. Cicero Catilin. I, 1. Milo 3. de senect. 16.

Ein kurzes Beyspiel eines völlig entgegengesetzten Falles ist folgendes beym Virgil:

Aber nicht er, von dem du gezeugt dich erlügest, Achilles,
Handelt' als Feind so feindlich gegen den Priamus.*)

Bringt man Beyspiele aus der Geschichte an, so muß man sie mit unter vollständig erzählen, wie Cicero für den Milo:**) Als ein Kriegstribun bey der Armee des C. Marius einem Soldaten die Ehre der Keuschheit entreißen wollte, ward er von diesem, dem er Gewalt anthat, ermordet. Denn der Jüngling wollte lieber Etwas gefährliches thun, als Etwas schändliches dulden. Ihn aber, der vom Verbrechen errettet war, befreiete auch jener große Mann von der Gefahr. Einiges zeigt man nur an, wie eben derselbe an eben dem Orte.***) Müßte nicht ein Servilius Ahala oder P. Nasica oder L. Opimius, oder unter meinem Consulate der ganze Senat, müßten diese nicht alle, sag' ich, für Verbrecher gehalten werden, wenn es Verbrechen wäre, Bösewichter zu tödten? Solche Geschichten bringt man in der Maaße an, in wie fern

*) S. Virgil. Aeneid. Libr. II. 539. u. 540. D. H.

**) S. für den Milo 4.

***) S. für den Milo 3.

sie bekannt sind, oder je nachdem es der Nutzen oder Schmuck des Aufsatzes erfodert.

Eben die Bewandtniß hat es mit Exempeln, die man aus den Fabeln der Dichter entlehnt, nur haben sie weniger Gewicht, eine Wahrheit zu bestärken. Wie man sich ihrer aber bedienen müsse, zeigt uns eben der vortrefflichste Redner und Lehrer der Beredtsamkeit: Darum haben, meine Herrn, die gelehrtesten Männer nicht ohne Grund auch durch erdichtete Fabeln der Nachwelt es aufbewahret, daß derjenige (Orestes), der um den Vater (Agamemnon) zu rächen, die Mutter (Clytämnestra) tödtete, nach so mannichfaltigen Aussprüchen der Leute, endlich nicht nur durch einen menschlichen, sondern selbst durch den Ausspruch der weisesten Göttinn freygesprochen sey.*)

Auch jene Fabeln, welche ob gleich sie nicht ihre Entstehung vom Aesopus haben, (denn ihr erster Verfasser scheint Hesiodus zu seyn) dennoch unter dem Namen des Aesopus am meisten bekannt sind, vermögen Eindruck auf die Gemüther, besonders der Ungelehrten, zu machen. Man hört sie, weil sie Erdichtungen sind, desto lieber, und getäuscht durch das Vergnügen, welches sie erwecken, giebt man der Wahrheit, die sie lehren, Beyfall. Ja die Geschichte nennt uns den Menenius

*) Alle diese Beyspiele sind aus der herrlichen Rede des Cicero für den Milo genommen. S. Cap. 4. 3. n. 9. u. 8. D. H.

Agrippa,*) welcher das Volk mit den Vätern wieder versöhnte durch jenes bekannte Mährchen von den Gliedern des Körpers, die wider den Bauch sich empören. Auch Horaz hat diese Gattung der Dichtkunst nicht für zu niedrig gehalten, ihrer in folgenden Versen zu gedenken: **)

„Was einst der kluge Fuchs zum kranken Löwen sagte."

Nächst diesen hat die Vergleichung den größten Nachdruck eines Beyspiels, und vornehmlich diejenige, die außer aller Mischung mit Metaphern aus fast gleichen Gegenständen genommen wird: So wie diejenigen, welche auf dem Marsfelde für ihre Stimmen Geld nehmen, die Candidaten, deren Thaler sie für zurückgehalten ansehen, am erbittertsten sind, eben so verfuhren die dem Verklag-

*) S. Livius Libr. II, 16. u. 32.

**) S. *Epist.* B. I, 1, 73. *Olim quod vulpes aegroto cauta leoni* etc. Man siehet aus dieser Stelle des Quintilian, was die Alten von der bey uns so geliebten Fabel geurtheilt haben: ganz lustige Mährchen, die für Bürger und Bauern gut genug sind, und womit man sie auch überreden kann. — Sollte aber unser Rhetor nicht jene feinere Ausbildung dieses an sich so einfachen Produkts des Genies, sollte er nicht die Phädrische Fabel gekannt haben? Vielleicht hat er sie gekannt, und einem Freygelassenen nicht die Ehre anthun wollen, ihn zu citiren: Vielleicht auch nicht, weil sie entweder nicht bekannt, oder — wie Christ meinte — gar nicht da waren.

D. Uebers.

ten feindseligen Richter.*) Die Parabel (das Gleichniß), welche Cicero eine Zusammenstellung (*Collatio*) nennt, pflegt die Dinge, welche verglichen werden, weiter herzuholen. Man sieht aber dabey nicht nur auf die Aehnlichkeit in den Handlungen der Menschen, wie z. B. Cicero für den Muräna:**) Wenn die, welche aus dem hohen Meere in den Hafen fahren, den eben Herausschiffenden mit großer Genauigkeit die zu fürchtenden Stürme, Räuber und gefährlichen Stellen vorherzubezeichnen pflegen, weil es die Natur mit sich bringt, daß man für die besorgt ist, welche eben die Gefahren, die man überstanden hat, erst antreten: wie soll ich denn, der ich nach großem Ungemach endlich Land sehe, mich gegen einen Mann betragen, der, wie ich voraus weis, die heftigsten Stürme wird bestehen müssen? Auch von stummen und leblosen Dingen, nimmt man solche Vergleichungen; wie, wenn man zeigen wollte, daß man sein Herz ausbilden müsse, und sich der Aehnlichkeit eines Landes bediente, welches vernachläßigt Diesteln und Dornen, gebauet aber Früchte hervor bringt, oder: wenn man zur Sorge für das gemeine Wesen ermahnete, und zeigte, daß auch Bienen und Ameisen, nicht nur stumme, sondern auch kleine Thierchen, für ihr ge-

---

*) S. die Rede für den Cluentius 27.

**) Daselbst II, 24.

meinschaftliches Wohl arbeiten. Von dieser Art ist jener Ausspruch des Cicero: So wie unser Körper nicht ohne den Geist, also kann der Staat nicht ohne Gesetze seine Theile gleichsam als Nerven und Blut und Gliedmaßen benutzen. Wie er sich hier in der Rede für den Cluentius *) eines Gleichnisses vom menschlichen Körper bedient, eben so bedient er sich für den Cornelius **) eines von Pferden, und für den Archias ***) eines vom Felsen hergenommenen Beyspiels. Jene Gattungen von Gleichnissen, die von Menschen entlehnt werden, sind, wie gesagt, †) uns näher vor Augen; z. B. wie Botsknechte Nichts ohne Steuermann, so können Soldaten Nichts ohne Anführer ausrichten.

Der Schimmer der Vergleichungen kann uns aber auch blenden, und daher muß man immer mit Beurtheilung wählen. Nicht so, wie ein neues Schiff besser als ein altes ist, ist es mit der Freundschaft; nicht, wie die Dame lobenswürdig ist, die mit ihrem Gelde Vielen reichlich dienet, so auch, die mit sich selbst freygebig ist. Hier ist nur Aehnlichkeit in den Worten Freygebigkeit und Alter; die Gegenstände selbst sind weit verschieden: freygebig seyn mit Gelde und freygebig mit der Scham-

---

*) S. daselbst 53.

**) Diese Rede ist verloren gegangen.

***) S. daselbst 8.

†) Geht auf die Stelle oben: Man sieht — in den Handlungen der Menschen.

haftigkeit. Daher untersuche man bey solchen Fällen immer sehr genau, ob das Verglichene, welches man anbringt, wirkliche Aehnlichkeit habe.

Eben diese Vorsicht wird bey jenen Sokratischen Fragen*) erfordert, um nicht unüberlegt zu antworten. So erwiederte Xenophons Gemahlinn beym Aeschines der Aspasia**) sehr schlecht. Cicero hat die Stelle also übersetzt: Sagen Sie mir, Gemahlinn Xenophons, wenn Ihre Nachbarinn schöneres Gold hätte, als Sie haben, würden Sie das Gold Ihrer Nachbarinn oder Ihr eignes lieber haben wollen? „Der Nachbarinn ihres,

*) Die so genannte Sokratische Ironie ist bekannt genug. Die Schriften Plato's und Xenophons sind voll davon. Sie bestand in Fragen, durch deren Beantwortung Sokrates und seine nachherigen Schüler Diejenigen, mit denen sie sich unterredeten, unvermerkt dahin brachten, daß sie Alles zugeben mußten. Man könnte diese Sokratische Methode ganz ungemein nützlich für die Aufklärung des jugendlichen Geistes machen, wenn man sie öfter gebrauchte, und die Schüler dadurch gewöhnte, auf Alles aufmerksamer zu werden. Man frage sie à la Socrates, und wann sie endlich Ungereimtheiten zugestehen müssen, weil sie sich mit den ersten Antworten nicht in Acht genommen haben, so zeige man ihnen, wo sie fehlten, und suche sie durch die Folge des Lächerlichen scharfsinniger zu machen. Mich wundert, daß noch kein Pädagog diese Sokratische Ironie von dieser Seite her empfohlen hat. D. H.

**) Ein gelehrtes, kluges und beredtes Frauenzimmer aus Miletus, nachmahlige Gattinn des Atheners Perikles, und Lehrerinn des Sokrates in der Beredtsamkeit.

sagte sie." Wenn sie aber ein Kleid oder sonst einen Frauenzimmerschmuck von größerem Werthe hätte, als Sie, würden Sie den Ihrigen oder den fremden lieber besitzen wollen? „Den fremden, war die Antwort." Nun gut, wenn sie aber einen bessern Mann hätte, als Sie, wollten Sie denn auch Ihren Mann lieber behalten, oder den Mann der Nachbarinn haben? Hier ward die Dame roth. Sie hatte Ursache roth zu werden. Unüberlegt hatte sie geantwortet, sie wolle lieber fremdes Gold als eigenes: und das ist ein unerlaubter Wunsch. Hätte sie gesagt, sie wolle am liebsten, daß ihr eignes Gold so gut wäre, als das fremde, so hätte sie, ohne sich zu schämen, auch antworten können, sie wolle lieber, daß ihr Gemahl eben so gut seyn möchte, als der bessere wäre.

Von außenher bringt man das geltende Zeugniß eines Anderen in seinen Stoff, z. B. was ganze Völker und Nationen, weise Männer, berühmte Staatsmänner, große Dichter über eine Sache geurtheilt haben. Selbst alltägliche Aussprüche, Sprüchwörter, die durch allgemeine Ueberzeugung für richtig erkannt sind, können als Zeugnisse angebracht werden, und zwar nicht ohne alles Gewicht. Denn sie sind selbst darum desto wirksamer auf's Herz, weil sie nicht zu unserem Stoffe eigentlich erdacht, sondern von Gemüthern, die frey von allem partheyischen Hasse oder von Liebe waren, nur deßwegen gesagt wurden, weil man sie als richtig und edel erkannte. Wenn ich über die Beschwerlichkeiten des Lebens redete, sollte mich da

nicht die Ueberzeugung der Völker unterstützen, die einen neu gebornen Menschen mit Wehklagen empfangen, Gestorbene mit Freudensbezeugungen begleiten? Oder will ich einem Zuhörer mitleidige Erbarmung empfehlen, sollte es nicht helfen, wenn ich erzählte, daß der weiseste Staat der Athener das Mitleiden nicht für eine Gemüthsbewegung, sondern für eine Gottheit *) hielt?

Sollten wir nicht jene Sprüche der sieben Weisen für gute Lebensregeln halten können? Und wie viele Schriften sind mit den Sentiments der Dichter angefüllt! Ja selbst die Schriften der Philosophen, die, ungeachtet sie Alles ihren eignen Vorschriften nachsetzen, dennoch sich nicht schämen, aus Versen Zeugnisse für ihre Wahrheiten herzunehmen. Auch ist jenes Beyspiel in der Geschichte nicht unbekannt, daß einst die Megarer von den Athenern, als sie über Salamis stritten, durch einen einzigen Homerischen Vers seyen besiegt worden, welcher nicht einmahl in allen Ausgaben des Homers gefunden wird, und anzeigt, Ajax habe seine Schiffe mit den Athenischen verbunden. **)

Auch werden die vom Publico als richtig aufge=

---

*) Der Altar derselben, Ἐλέου βωμός, stand auf dem Marktplatze in Athen.

**) Plutarch erzählt im Leben des Solons, daß dieser jenen Vers in den Homer eingeschoben, und den Streit gewonnen habe. Er steht, Iliad. B. 2. V. 558. — Ueber den Gebrauch dichterischer Stellen, wie auch ganz eigner Erdichtungen, Sprüchwörter u. s. w. findet man Viel gutes in Aristotelis Rhetor. B. 2. C. 20. u. 21. D. Uebers.

nommenen Sprüchwörter eben darum, weil ihre Verfasser unbekannt sind, wie ein Gemeingut Aller geachtet; dergleichen ist dieß: Wo Freunde sind, da sind Reichthümer, und das Gewissen vertritt die Stelle von tausend Zeugen. Beym Cicero:*) Gleich und gleich gesellt sich gern, wie im alten Sprüchworte steht. Alle Sprüche von dieser Art würden nicht zu ewigen Zeiten gedauert haben, wenn sie nicht allgemein für wahr gehalten würden.

Anwendung der Beweisgründe.
(Cap. 12.)

So viel konnte ich für jetzt entweder von andern schon Gesagtes, oder durch eigene Uebung Erfundenes über die Kunst zu beweisen beybringen. Ich selbst denke von mir nicht so zuversichtlich, daß ich behaupten sollte, diese Materie sey erschöpft; vielmehr ermuntere ich zum weiteren Nachforschen, und bin gewiß, man wird noch Zusätze machen können, welche jedoch von dem hier Gesagten eben nicht viel abweichen werden. Jetzt will ich noch mit Wenigem hinzufügen, wie man die bisherigen Vorschriften anwenden müsse.

Die stärksten Beweisgründe für eine Wahrheit muß man einzeln und mit Nachdruck einschärfen, die schwächern häufen. Denn jene, die für sich schon fest stehen, bedürfen nicht der Un-

*) de senectute. 3.

terstützung der nahe angrenzenden, um ihre Stärke zu äußern; diese, die ihrer Natur nach schwach sind, werden durch gegenseitige Hülfe unterstützt. Sind sie nicht deßhalb wirksam, weil sie von großem Gewichte wären; so werden sie es doch seyn, weil ihrer viele bey einander sind, die zu gleichem Erweise abzwecken, z. B. wenn es von Jemanden hieße, er habe um einer Erbschaft willen einen Menschen getödtet: eine Erbschaft hofftest du, und eine reiche Erbschaft, und warest arm, und wurdest damahls von deinen Gläubigern vorzüglich gedrängt, und hattest Den eben beleidigt, dessen Erbe du warest, und wußtest, daß er sein Testament nur ändern werde. Alles ist einzeln genommen an und für sich hier unbedeutend; zusammengenommen aber schlägt es nieder, ob wol nicht, wie ein Donnerschlag, doch wenigstens wie ein Hagelwetter.

Manche Beweise reichen allein nicht aus, und bedürfen noch der Unterstützung durch andere, z. B. ist Habsucht der Beweggrund eines verübten Verbrechens, so muß man die Gewalt derselben zeigen; oder Zorn, so muß man beweisen, wie viel eine solche Leidenschaft über die Herzen der Menschen vermag. Dann erst wird Dieß seine rechte Stärke darthun und mehr Schönheit aufzuweisen haben, wann man die Glieder nicht nackt und gleichsam vom Fleische entblößt läßt.*) Viel kommt auch darauf an, wenn man den Beweis eines gegen Jemanden genährten Hasses führt, alsdann auseinander zu setzen, ob er

---

*) Vom Bildhauer hergenommen.

sich vom Neide oder von einer Beleidigung oder vom Ehrgeize herschreibt? Ob er verjährt oder neu gewesen? Ob er einen dem Range nach Geringeren oder Gleichen oder Höheren, einen Fremden, oder Bekannten zum Gegenstande gehabt habe? Alles dieß hat seine eigene Manier der Behandlung, und muß zum Vortheil derjenigen Parthey oder Wahrheit, die man vertheidigt, angewandt werden. Nicht aber mit allem möglichst ersinnlichen Beweisen ist der Zuhörer zu belästigen, weil Das Ekel erregt, und gegen die Wahrheit des Vortrags selbst Zweifel veranlaßt. Unmöglich kann ja der Zuhörer Dasjenige für nachdrucksvoll halten, was uns selbst, die wir reden, noch unzulänglich vorkommt. Dagegen in unleugbaren Sätzen zu argumentiren ist eben so thöricht, als ein schwaches Licht in die leuchtende Sonne hineintragen zu wollen.

Man fragt, ob die nachdrücklichsten Argumente die erste Stelle, um die Gemüther zu überfallen, oder die letzte Stelle, um sie völlig zu überwältigen, oder unter einander vertheilt die erste und letzte Stelle einnehmen müssen, so wie bey jener Homerischen Schlachtordnung in der Mitte die schwächeren Truppen standen,*) oder ob der Beweis vom Klein=

---

*) Nestor stellete seine Schlachtordnung auf diese Weise, s. Homers Iliade B. 4. V. 299. Xenophon läßt seinen Cyrus es eben so machen (Cyrop. B. 5. S. 519. Hutchinsons Ausg.), und hält es sowohl zum glücklicheren Streite als zur Verhinderung des Fliehens für vortheilhaft (vergl. Memor. Sokr. B. 3. C. 1.). Ueberhaupt ist zu merken, daß die meisten Regeln der alten Rede= und Dichtkunst von dem

sten zum Höheren heranwachsen müsse. So wie es die Natur des Gegenstandes erfordert, muß Alles geordnet werden, mit der einzigen Ausnahme, wie ich glaube, daß die Rede nicht vom Wichtigsten zum Unbedeutenden herabsinken müsse.

Ich getraue mir zwar nicht zu sagen, daß ich in dieser Materie von Beweisen, die den Vorträgen eigentlich Saft und Kraft geben, Alles angeführt habe, aber doch gewiß das Vornehmste; und Dieß mußte mit desto genauerer Sorgfalt geschehen, weil die Deklamationen, durch welche wir zur Beredtsamkeit wie mit Rappiren vorbereitet zu werden pflegten, schon längst von dem wahren Modell der Kunst abgewichen, nur bloß zu weichlicher Ergötzung gemacht und ohne allen Nachdruck sind. *) — Immerhin mögen die vollen Hörsäle diese üppige, aber kraftlose Beredtsamkeit mit Wohlgefallen billigen: ich werde nie Etwas für Beredtsamkeit halten, was nicht an

Kriegswesen oder der Gymnastik entlehnt wurden. S. *Cic.* de Orat. II, 77. D. Uebers. — Auch die Ausdrücke besonders in der gerichtlichen Beredtsamkeit sind, weil hier Einer den Andern verfolgt, von der Jagd, vom Kriege hergenommen.

*) Man muß sich hier an diejenigen Reden erinnern, welche im eigentlichsten Sinne Deklamationen hießen, und entweder als Vorübungen über erdichtete Gegenstände, oder als Reden zum Vergnügen von jungen Rednern in öffentlichen Hörsälen gehalten wurden. Hier suchte man den Beyfall der Menge, und gab den Reden allen Reiz und alle Pracht, wodurch man als Redner schimmern konnte. Dergleichen Reden nannte man *Ostentationes*, Griechisch ἐπιδείξεις. D. H.

sich selbst das Merkmahl einer gesetzten, unverdorbenen, um nicht zu sagen, einer edlen und heiligen Männlichkeit zur Schau trägt. Sind wol je vortreffliche Bildhauer oder Mahler, wann sie schöne Körper aushauen oder zeichnen wollten, in den Irrthum verfallen, daß sie einen Bagoas oder Megabyzus *) zum Modell ihres Werks erwählten? Niemahls; sondern sie haben vielmehr jenen Schildträger [des Polyklets], zum Kriege und zur Gymnastik gleich geschickt, oder andre streitbare Jünglinge und Fechter für wahrhaftig schöne Körper gehalten: und wir, die wir uns bemühen, den Redner zu bilden, sollten nicht die Waffen, sondern nur die Trommeln **) der Beredtsamkeit darreichen.

So mache sich dann der Jüngling, wie wir ihn bilden, so viel er kann, zur Nachahmung der Wahrheit geschickt: schon in der Schule tracht' er nach dem Siege. Der Lehrer fordere Das vornehmlich von ihm, und, wenn er es bemerkt, lobe er es. Denn, wie junge Seelen durch Lob auch wol zum Schlechten verführt werden, so freuen sie sich gleichfalls beym Schönen Lob einzuärnten. Das ist aber jetzt der allgemeine Fehler, daß man das Unentbehr-

*) Gewöhnliche Namen von Eunuchen, verschnittenen Kammerdienern ff.

**) Τύμπανον [von τύπτω], eine kleine Handpauke, nur von Händen geschlagen, besonders beym Gottesdienste der Cybele gebraucht, auch von den Bacchantinnen; daher für ein Weiberinstrument verweichlichter Musik gehalten. S. Seneca de vita beata 13. Jetzt scheint bey uns anstatt des Redens auch das Pauken wieder aufzukommen.

liche und Wesentliche gemeiniglich stillschweigend übergeht, und also das Nützliche nicht unter die guten Eigenschaften des Vortrags gezählt wird. Doch davon habe ich schon anderswo geredet, und werde es noch oft wiederholen müssen.

Von der schicklichen Bearbeitung der Schlußreden.

(Cap. 14.)

Ein Epicherema [Schlußfolge] besteht aus drey Theilen, erstlich dem Vorsatz [propositio prior, major; intentio], der Dazunehmung [propositio minor, per quam probatur; assumtio] und der Folgerung [Schlußsatz, conclusio; connexio]. Wir wollen aus dem Cicero ein Beyspiel hersetzen: Besser wird Etwas regirt, was mit Klugheit, als, was ohne Klugheit verwaltet wird. — Nun aber wird Nichts unter allen existirenden Dingen besser regirt, als die Welt, — folglich wird sie mit Klugheit regirt. — In diesen drey Stücken ist sich die Form nicht immer gleich. Das Epicherema ist also um Nichts von Syllogismen oder vollkommnen Schlüssen verschieden, nur daß diese mehrere Formen zulassen und Wahres aus Wahrem folgern, das Epicherema aber häufiger nur beym Wahrscheinlichen Statt findet. Enthymema heißt bey Einigen ein rednerischer Schluß, bey Anderen nur ein Stück des Syllogismus, weil dieser durchgehends Schlußfolge und Obersatz hat, und durch alle Theile die Wahrheit des Obersatzes darthut, das Enthymema

aber damit zufrieden ist, einen Satz in's Licht zu setzen. Ein Syllogismus wäre dieser: die Tugend ist das einzige Gut: denn Das ist erst ein Gut, was Niemand mißbrauchen kann: die Tugend kann aber Niemand mißbrauchen: die Tugend ist daher das einzige Gut. Ein Enthymema: die Tugend ist ein Gut, weil man sie nicht mißbrauchen kann; oder umgekehrt: Geld ist kein Gut: denn Das ist kein Gut, was irgend Jemand mißbrauchen kann: nun kann aber Jemand das Geld mißbrauchen; folglich ist es kein Gut. Ein anders aus dem Widerspruche zweyer Sätze: Sollte das Geld ein Gut seyn, da ein Jeder es mißbrauchen kann? —

Ich hätte nunmehr meine Pflicht als Kunstlehrer vollendet; aber noch ein Rath ist übrig. Ich mißbillige es gar nicht, zuweilen sich eines Syllogismus in der Rede zu bedienen; daß sie jedoch ganz aus Schlüssen bestehe, oder auch nur mit Aggressionen*) und Enthymemen vollgepfropft sey, Das kann ich im Geringsten nicht billigen. Sie wird dadurch einer Disputation und dialektischen [logischen] Untersuchung zu sehr ähnlich, und die sind doch himmelweit von unseren Reden unterschieden. Die Gelehrten, die auf jene Art Wahrheiten untersuchen, forschen Alles weit genauer und spitzfindiger aus, und leiten die Wahrheit bis zum klaren Geständniß der Ueberzeugung ihres Gegners. Wir aber müssen unsere Vorträge mehr für das allgemein Nützliche einrichten, und oft vor Un=

---

*) Wie ἐπιχείρημα, eigentlich ein Angriff, also eine Schlußfolge, womit man gegen Jemanden oder Etwas zu Felde zieh't.

gelehrten oder wenigstens Solchen reden, die von anderen Wissenschaften Nichts verstehen. Locken wir die nicht durch Ergötzung, ziehen wir sie nicht mit Gewalt an uns, setzen wir sie nicht manchmahl in Affekt; so können wir selbst, Was wahr und gerecht ist, nicht behaupten. Reich und glänzend will die Beredtsamkeit seyn, und Nichts dergleichen wird sie gewinnen, wenn sie in steife und öfter wiederkehrende und immer in einer und eben derselben Form der Worte schulgerecht ausgedrückte Schlüsse zusammengepreßt ist, und so Verachtung von dem niedrigen, Widerwillen von dem sclavischen, Ueberdruß von dem gehäuften und Ekel von dem langwierigen Vortrage erzeugt wird. Sie soll nicht auf Fußsteigen schreiten, sondern auf weiten Fluren einherwandeln; nicht wie Bächlein aus engen Röhren sich ansammeln, sondern wie breite Ströme Thäler entlang sich ergießen, und, wo sie keinen Weg findet, sich einen bahnen. Sollte sie nicht begeistern? nicht veredeln? nicht in tausendfältigen Bildern spielen und schillern, so daß, Was sie darstellt, von selbst entstanden und aus der Natur hervorgekommen, aber nicht wie ein Händewerk durch Kunst hervorgebracht zu seyn, und allenthalben nach dem Schullehrer zu schmecken scheine? Sie kann selbst in den Schlußreden Reichthum des Ausdrucks zur Schau stellen.

Sechstes Buch.

Von der Peroration, oder dem Schlusse einer Rede.

(Cap. 1.)

Es folgt die Peroration, *) welche gedoppelter Art theils im Stoffe selbst, theils in der Erregung der Affekten ihre Anlegung findet.

Die summarische Wiederholung und gedrängte abermahlige Vorhaltung des abgehandelten Gegenstandes am Schlusse der Rede (Griechisch ἀνακεφαλαίωσις **)) frischt das Gedächtniß des Zuhörers wieder an, stellet ihm noch einmahl den ganzen Vortrag vor Augen, und, wenn ja in einzelnen Stücken die Rührung verfehlt ist, so rührt jetzt die Masse. Es ist dabey Alles, was wiederholt wird, so kurz als möglich an zu geben, und es müssen, wie das

*) Der letzte Theil der Rede, oder der Schluß, ἐπίλογος, conclusio. Man wird aber bald sehen, wie fruchtbar dieses Buch durch verschiedene dahin gezogene Materien von dem Römischen Lehrer gemacht ist. Für unsere Beredtsamkeit ist es vielleicht das brauchbarste, wenigstens das angenehmste Buch in diesem ersten Theile.
D. Z.

**) Lateinisch recapitulatio.

Griechische Wort andeutet, die hauptsächlichsten Theile punktweise durchlaufen werden. Denn verweilt man bey dem Einzelnen, so ist es keine Wiederholung mehr, sondern noch einmahl eine neue Rede. Was man aber hererzählen will, muß man mit gewissem Nachdruck zu sagen, durch schickliche Ausdrücke zu erheben und durch Schmuckmittel zu verschönern wissen: sonst ist Nichts unerträglicher, als eine magere Wiederholung, wodurch man zu erkennen giebt, daß man dem Gedächtnisse der Zuhörer Wenig zutraue. Es giebt aber unzählbare Arten dieser Wiederholung. Am schönsten ist die beym Cicero gegen den Verres:*) Wenn ihn der Vater selbst richten sollte, Was würde er sagen, wenn dieses Alles als erwiesen befunden wäre? und dann fügt er eine Enumeration hinzu. Oder auch Das kann ein Muster seyn, wenn eben derselbe gegen den Verres durch Anrufung der Götter die bestohlenen Tempel her erzählet.**)

In gerichtlichen Reden muß sowohl der Ankläger als der Beklagte Leidenschaften erregen; jener seltener, dieser öfter und stärker. — Beyden Theilen kann folgende kurze Regel zu Statten kommen: daß der Redner das ganze Gewicht seines Gegenstandes vor Augen stelle, und, wann er gesehen hat, Was von demselben Haß oder Gunst, Widerwillen oder Mitleiden erregen könne, alsdann besonders nur Dasjenige sage, wodurch er selbst, wenn er Richter

---

*) Daselbst V, 52.

**) Eben da S. 72.

wäre, würde gerührt werden. Doch es ist sicherer, Jedes für sich und einzeln durchzugehen.

Die beste Gelegenheit, Affekten rege zu machen, hat der Ankläger alsdann, wann er die That, die er dem Beklagten vorwirft, als die abscheulichste, oder doch, wenn es angeht, als die mitleidswürdigste vorstellen kann.

Die Abscheulichkeit eines Verbrechens wird durch folgende Umstände größer: Was unternommen ist, von Wem, gegen Wen, wann, wo und wie? Alles dieses leidet mannichfaltige Behandlungsarten. Beklagt man einen Erschlagenen: so redet man von der Sache selbst zuerst; dann davon: daß er ein Greis oder ein Knabe, eine Magistratsperson, ein braver, ein um den Staat wohl verdienter Mann gewesen; auch davon, daß er von einem gemeinen, nichtswürdigen Menschen oder im Gegentheil von einem zu mächtigen oder solchen, von dem man es am wenigsten hätte fürchten sollen, getödtet sey; und das vielleicht an einem festlichen Tage, oder zu einer Zeit, wo der Staat in Gefahr gewesen; ferner, im Schauspielhause, in der Kirche, in einer Versammlung (denn durch Alles das wächs't der Haß gegen den Thäter); endlich, daß der Mord nicht etwa aus Irrthum, nicht aus Zorn, und wenn Das auch, dennoch aus ungerechtem Zorne verübt sey. — Am Meisten macht die Art des Todtschlages denselben abscheulich, wenn er z. B. grausam oder schimpflich gewesen. So sucht Demosthenes durch den Theil des ermordeten Körpers, durch das Gesicht und die Kleidung des Mörders den Midias*) um so gehässiger dar-

*) S. Demosthen. p. Reisk. 537.

zustellen. Er ist getödtet: ob mit dem Schwerte oder mit Feuer oder Gift? ob durch eine oder durch mehrere Wunden? ob plötzlich, oder durch langes Warten gequälet? Alles das gehört vorzüglich hieher. Der Ankläger erweckt auch Mitleiden, wenn er entweder das unglückliche Schicksal Desjenigen, für den er Rache sucht, oder die Verwaisung der Kinder, oder die Verlassenheit der ihres Kindes beraubten Aeltern beklaget. Auch eine Abschilderung der Zukunft rührt, wenn man z. B. zeigte, welches Unglück noch auf Die warte, die sich über Gewaltthätigkeit und Unrecht beschwerten, wenn sie nicht gerächet würden; sie würden den Staat räumen, ihre Güter preisgeben und Alles erdulden müssen, was ihre Feinde über sie beschließen möchten.

Den Gefahr leidenden und Hülfe suchenden Beklagten empfehlen vorzüglich seine Würde, seine Geschicklichkeit, die im Kriege erhaltenen Narben und die Verdienste seiner Vorfahren. Wetteifernd haben sich des letzteren Punkts Cicero und Asinius *) bedient, dieser in der Rede für den ältern, und jener in der Rede für den jüngeren Scaurus. **) Auch

*) Jener als Kunstrichter bekannte Asinius Pollio, Freund des Augustus.

**) Cicero vertheidigte den jüngern des Unterschleifs angeklagten Scaurus, welcher Prätor von Sardinien gewesen war. Von dieser Rede sind nur noch Fragmente vorhanden. S. IV, 1, 69. V, 13, 28. u. 40. Der ältere M. Aemilius Scaurus, der Vater des Vorigen, im 72 Jahre der erste Senator 663 ab U. c. war vom Q. Varius, einem tribunus plebis angeklagt, als habe er die Bundesgenossen aufgewiegelt;

die Ursache einer Gefahr empfiehlt, wenn Einer z. B. wegen einer edlen Handlung sich Feindschaften zugezogen hätte; und dann noch vornehmlich Güte des Herzens, Menschenfreundlichkeit und mitleidiges Wesen. Denn alsdann scheint er mit Recht Alles das vom Richter erbitten zu dürfen, was er anderen erwiesen hat. Dieses Stück kann auch zum Vortheil der Republik, zur Ehre der Richter, zum Exempel der Nachahmung, zur Erinnerung für die Nachwelt ausgeführt werden. — Am wirksamsten aber ist diejenige Erregung des Mitleidens, welche dem Zuhörer nicht nur Rührung abnöthigt, sondern ihn auch dazu zwingt, durch Thränen zu bekennen, daß er gerührt ist. Diese bewirkt man durch die Erwähnung Desjenigen, was der Beklagte erlitten hat, was er jetzt besonders noch dulden muß, und was noch auf ihn wartet. Verdoppelt wird Alles das, wann wir anführen, aus welch' einem glücklichen Zustande in welch' einen unglücklichen er versinken müsse. Hier werden sein Alter, sein Geschlecht, seine Kinder, Aeltern, Verwandte Wirkung thun, und diese Umstände können mannichfaltig behandelt werden. Bisweilen versetzt sich der Vertheidiger selbst an die Stelle des Verklagten, wie Cicero *) für den Milo: O ich armer! ich unglücklicher! Du konntest mich, Milo, durch diese Werkzeuge

---

aber mit einem Worte wies er die Beschuldigung zurück. S. IV, 1, 69. V, 13, 28. u. 40. Eine Vertheidigungsrede desselben muß Pollio zum Gegenstande seines Genie's gemacht haben.

*) S. daselbst C. 37.

in's Vaterland zurückrufen, und ich sollte dich durch eben dieselben nicht dem Vaterlande retten können? und Das findet alsdann am Meisten statt, wann (wie in eben angeführtem Falle) Dem, der verklagt wird, kein Bitten anständig ist. Denn Wer würde es ertragen, daß ein Milo für seinen Kopf flehend bäte, er, der es gestand, daß er einen vornehmen Mann, weil er dazu sey genöthiget worden, umgebracht habe? Aber eben darum erwarb sich Cicero durch die verrathene Vortrefflichkeit seines Charakters Wohlwollen, und ließ an Milo's Stelle eigene Thränen fließen.

Zu dieser Erregung eines heftigen Mitleidens sind sehr förderlich die Prosopopöien oder erdichteten Reden fremder Personen. Daher rühren auch leblose Dinge, indem man entweder zu ihnen redet, oder sie selbst als redend einführt. Grade durch belebende Vergegenwärtigung*) wird der Affekt mit Gewalt herbeygezogen. Der Zuhörer hört dann nicht die Klagen über fremdes Ungemach, sondern vernimmt die Empfindung und die Stimme der Unglücklichen selbst auf eine lebhafte Art, deren stummer Anblick schon Thränen hervorlockt. Wie weit erbarmungsvoller es seyn würde, wenn sie selbst redeten; so viel mächtiger wirkt nach gewissen Verhältnissen es auf den Affekt, wenn man ihr Unglück aus ihrem eignen Munde beschrieben darstellt. So wie auf dem Thea-

---

*) Die Personificatio besteht darin, daß leblose oder abwesende Gegenstände und Personen als lebendig oder gegenwärtig aufgeführt werden und man sie sprechen läßt. Eine Art dramatisirender Anschaulichkeit!

ter der Spieler mit einer genau getroffenen Nachahmung der Stimme und Aussprache Desjenigen, den er vorstellt, um so mehr Leidenschaften zu erregen vermag. Aus dem Grunde läßt Cicero zwar den Milo*) nicht flehentlich bitten, empfiehlt ihn vielmehr von der Seite seiner schönen Denkungsart: dagegen aber legt er ihm doch angemessene Worte und einem standhaften Manne geziemende Klagen in den Mund: „O der vergebens von mir unternommenen Bemühungen!“ sagt er; „o der betrügerischen Hoffnungen! o meine eiteln Gedanken!“

Niemahls aber darf die Erregung des Mitleids lange währen. Mit Recht hat man gesagt: Nichts ist leichter, als daß Thränen abtrocknen. Denn da die Zeit auch wahrhafte Betrübniß lindert, so muß ja nothwendig das Bild, das wir mit Worten abschildern, desto eher verschwinden. Verweilen wir zu lange bey demselben, so wird der Zuhörer müde, erholt sich und kehrt von der in ihm begonnenen Rührung zur Ueberlegung zurück. Darum müssen wir verhüten, daß die Bemühung nicht erkalte, und den Affekt, wann wir ihn bis aufs höchste gebracht haben, verlassen, und nicht hoffen, daß Jemand um fremdes Unglück lange weinen werde. Wie überhaupt, so muß in diesem Schlußtheile die Rede vornehmlich steigen, weil Alles, was das schon Gesagte nicht erhöht, eine Schwächung desselben bewirken kann, und weil der Affekt, der herabgestimmt wird, auch leicht ganz vergeht.

*) S. daselbst C. 34.

Das muß hier noch erinnert werden, daß Niemand, der nicht einen sehr hohen Grad der Kräfte des Genies hat, sich es unterfange, Thränen erregen zu wollen. Denn so wie dieser Affekt, wenn er erst in der Seele überhand genommen hat, bey Weitem der allerheftigste ist; so wird er, wenn er Nichts ausrichtet, lau; und besser wäre es dann, der schwache Redner hätte ihn den stillen Betrachtungen der Zuhörer überlassen. Gesicht, Stimme und alle übrigen Mittel Thränen zu erzwingen, dienen oft zum Gespötte, wenn sie nicht rühren. Darum ermesse und schätze der Redner seine Kräfte mit genauer Sorgfalt; er bedenke, was für ein schweres Geschäft er auf sich lade. Hier ist gar kein Mittelweg übrig; entweder verdient er Thränen oder Gelächter.

Alle Affekten aber, wenn sie gleich Einigen nur in den Eingang oder in den Beschluß zu gehören scheinen, in welchen sie auch wirklich ihren vornehmsten Platz finden, sind dennoch von den übrigen Theilen der Rede nicht gänzlich ausgeschlossen; aber sie müssen da kürzer dauern, und es muß für das Ende noch immer das Meiste aufgespart bleiben. Ist es irgendwo erlaubt, die vollen Ströme der Beredtsamkeit zu eröffnen, so ist es hier. Denn haben wir im Vorhergehenden schön geredet, so haben wir schon die Seelen der Zuhörer in uns'rer Gewalt, und da wir nun den gefährlichen und rauhen Gegenden entschifft sind, können wir den Segeln freyen Lauf lassen. Da auch der größte Theil des Epilogs bereichernde Erweiterung ist, so dürfen wir uns pracht- und schmuckvoller Gedanken bedienen. Dann muß das ganze Parterre in

Bewegung gesetzt werden, wann das Schauspiel bis dahin gediehen ist, wo sich die alten Tragödien und Lustspiele mit einem Plaudite*) endigen. In andern Theilen wird jeder Affekt nur, so wie er sich freywillig darbietet, zu bearbeiten seyn. Denn ohne Dieß muß Nichts schreckliches, Nichts erbarmungsvolles vorgetragen werden. So oft von der Beschaffenheit irgend eines Gegenstandes die Rede ist, wird den Beweisen desselben schicklich eine Affekten erregende Stelle angefügt. Wenn am Ende aber viele Gegenstände auf einmahl wieder zu übersehen sind, werden gleichsam mehrere Epiloge oder einzelne Partieen des Redeschlusses erfordert, wie Cicero es gegen den Verres gemacht hat. Denn sowohl dem Philodamus als den Schiffsherrn und den gekreuzigten Römischen Bürgern und mehreren anderen hat er ihre Thränen gegeben. Auf die Art wird dann durch die Peroration der Rede die Krone der Vollendung aufgesetzt.

Von der Kunst, Affekten zu erregen.

(Cap. 2.)

Noch ist übrig, daß ich eine Anleitung gebe, wie man das eben Angeführte am wirksamsten zu Stande bringen, und, welches schwerer als Alles bisher gesagte ist, rühren, Das heißt, die Seelen der

*) Klatscht, d. i. gebt durch Klatschen euere Aufnahme zu erkennen; das Stück ist vorbey. Denselben Sinn hat das wunderliche *diximus* am Ende einer Rede.

Zuhörer in diejenige Stimmung versetzen und umschaffen kann, die man will. Hierüber habe ich schon nach Erforderniß dieser Materie etwas Weniges also berührt, daß ich mehr, Was man ausrichten, als auf welche Art man dasselbe erreichen könne, zu zeigen suchte. Jetzt muß ich die ganze Theorie dieser Kunst etwas weiter herholen.

Ich sagte, durch die ganze Rede hindurch fände die Erregung der Leidenschaften ihre Anwendbarkeit; ihre Natur sey nicht einfach, nicht wie im Vorbeygehn zu behandeln, und Nichts wichtigers könne irgend durch die Beredtsamkeit ausgerichtet werden. Alles übrige kann vielleicht eine weniger starke und beschränktere Kraft des Genies, wenn sie nur entweder durch Regeln oder durch Uebung unterstützt wird, bewirken und zu einer gewissen Vollkommenheit bringen. Wenigstens giebt es und hat es immer nicht Wenige gegeben, die Alles, was zum Dogmatischen einer Rede hinlänglich ist, ganz geschickt vorzutragen wußten. Die Geschicklichkeit aber, den Zuhörer fortreißen, in jede beliebige Gemüthsverfassung versetzen und ihn dahin bringen zu können, daß er bey diesem Ausspruch weine, bey jenem unwillig werde, diese ist von jeher ungleich seltener gewesen.

Und doch ist es eben diese, welche in den Gerichten herrschet,*) welche die Beredtsamkeit regirt. —

*) Jetzt nicht mehr. Denn wie eine Verbrecherinn ist die ganze Beredtsamkeit aus unsern Gerichtsstuben in's Exil verjagt. — Dennoch können die hier vorkommenden vortrefflichen Regeln zum Theil noch angewandt werden, und in der Poesie sowohl als Beredt-

Wo man den Gemüthern der Zuhörer Gewalt anthut, wo der Verstand selbst von der Betrachtung der Wahrheit abzuleiten ist, da findet erst der Redner das ihm eigenthümlich zukommende Geschäft. Das lehrt kein Chikaneur, ist in keinen Libellen enthalten. Beweise richten Nichts mehr aus, als daß man unsere Sache für die bessere und gerechtere hält; Affekten erzwingen es, daß man auch will. Aber Was man will, Das glaubt man auch. Haben die Zuhörer erst angefangen, böse, geneigt zu werden, zu hassen, Mitleiden zu hegen; so glauben sie, ihre eigene Sache werde verhandelt, und, wie Liebende nicht von der Schönheit urtheilen können, weil Amor den Sinn des Gesichts verblendet, so verliert der Zuhörer, von Leidenschaften eingenommen, die ganze Beschaffenheit der zu untersuchenden Wahrheit aus den Augen, wird von der wallenden Fluth dahingerissen, und folgt willig dem reißenden Strome. — Wenn dann erst ein lautes Weinen ausbricht, welches durch die meisten Redeschlüsse bezweckt wird, so ist schon der Ausspruch geschehen. Danach beeifere sich also der Redner, Das ist sein Geschäft, sein Hauptwerk. Alles übrige ist ohne Dieß ein Skelett, nüchtern, kraftlos, unfruchtbar. So sehr beruhet Geist und Leben der Redekunst auf der Erregung der Affekten.

Diese aber scheiden sich einer alten Abtheilung zufolge in zwey Gattungen. Die Eine wird von den

---

samkeit ihren Nutzen haben. Die weniger brauchbar scheinenden können es wenigstens bey der Lesung alter Redner, besonders des Cicero seyn. D. Uebers.

Griechen Pathos*) [πάθος], welches wir richtig und eigentlich übersetzt mit dem Worte (Leidenschaft) Affekt ausdrücken; die Andere Ethos (Sittlichkeit, ἦθος) genannt, ein Wort, welches unsere Sprache nicht erschöpfen kann. Gemeiniglich sagt man Sitten (mores), und daher heißt auch die Ethik, ein Theil der Philosophie, bey uns Sittenlehre. Allein wenn ich auf das Wesentliche des Begriffs von dem Ethos sehe, so dünkt mich, daß hier nicht sowohl Sitten, sondern vielmehr sittliche Gefühle und überhaupt Rührungen des Begehrungsvermögens als besondere Abwandelungen [Modifikationen] der Sitten und Charaktere dadurch sollen bezeichnet werden. Denn unter dem Worte Sitten ist jede Stimmung des Gemüths begriffen. Die Vorsichtigeren haben daher lieber den Sinn des Worts entwickeln, als es selbst mit einem gleichhaltigen Ausdrucke übersetzen wollen. Sie sagen daher, durch Pathos werden jene heftigeren, durch Ethos die sanfteren und ru-

*) τὸ Πάθος, das eigentlich Leidenschaftliche, findet seltener seine Anwendung in Reden, und verrauscht bald; dagegen das ἦθος, die bewegende Vorhaltung des sittlich Schönen und Nützlichen (honestum et utile, faciendum et non faciendum) eben, weil sie die sanfteren und milderen Gefühle, als Aeltern- Kindes- Vaterlands-liebe, Frömmigkeit, Gerechtigkeit, Mitleiden, Wohlwollen ff. anregt, öftere und daurendere Wirksamkeit verspricht. Ἤθη im Plural sind deßhalb hier die moralischen Gefühle und Regungen des Gemüths, entsprungen aus der Anschauung des sittlichen Ideals, ἦθος, was oben S. 17. die moralische Gewohnheit oder Uebereinstimmung der Rechtschaffenen in den Handlungen genannt wird.

higeren Affekten verstanden; jene sind gebieterisch, diese einschmeichelnd, jene zur Bestürmung, diese zur Gunsterwerbung wirksamer.

Dennoch muß ich den eigentlichen Sinn dieses Worts bestimmen, weil durch den bloßen Namen kein deutlicher Begriff erhalten wird. Ethos, sittig bewegend und rührend, wie wir es hier verstehen und vom Redner verlangen, ist Dasjenige, was sich vornehmlich durch eine gewisse Güte empfehlen muß; nicht nur das Sanfte und Stille, sondern auch das Einnehmende und Freundliche, dem Zuhörer Liebenswürdige und Reizende. Beym Ausdruck desselben ist Dieß die höchste Schönheit, daß Alles aus dem Wesen der Dinge und der sittlichen Natur der Menschen zu fließen scheine, daß also auch der Charakter des Redenden durch seinen Vortrag hindurch leuchte, und auf gewisse Weise kenntlich werde. Vor Andern findet diese Gemüthsbeschaffenheit unter genau verbundenen Personen Statt, so oft wir z. B. von ihnen Etwas ertragen, ihnen verzeihen, wegen eines Unrechts Genugthuung geben, sie warnen, fern vom Zorne, fern vom Hasse. Jedoch ist das gemäßigte Betragen eines Vaters gegen seinen Sohn, eines Vormundes gegen seinen Mündel, eines Mannes gegen seine Gattinn verschieden. Alle diese behalten die zärtliche Liebe selbst gegen Diejenigen, von denen sie sich beleidigt sehen, und werden sie wieder auf keinen Fall böse machen, als eben darum, weil sie sie lieb haben. Anders beträgt sich ein Greis gegen einen jungen Menschen, und anders ein Vornehmer gegen einen Geringeren, der ihn gescholten hat. Jener darf nur auffahren, dieser muß äußerst aufge-

bracht werden.*) Von eben der Art, nur noch etwas herabgestimmter, sind die Bewegungen des Gemüths, wann man Verzeihung erbittet, wann man die Galanterie der jüngeren Jahre entschuldiget. In einigem Betracht könnte hieher auch noch der feine Spott über fremde Liebe gerechnet werden; nicht aber die Genugthuung, die man Jemanden erzeigt, das flehentliche Bitten und die Ironie, welche einen verschiedenen Sinn von Demjenigen hat, was man sagt. Denn richtiger könnte Alles dieses als eigentliche Abarten der Verstellung angesehen werden. Eben daher pflegt auch jener zur Erregung des Hasses heftiger hinwirkende Affekt zu entstehen, wann man z. B. seinen Feinden sich unterwerfen muß, und den stillschweigenden Vorwurf der Ohnmacht empfindet. Denn eben darum, weil wir nachgeben müssen, werden sie in unsern Augen verhaßt und unerträglich, und gemeiniglich vergessen es Leute, die zu frechen Reden Lust haben oder nach zügelloser Freyheit trachten, daß ein geheimer Haß mehr schaden könne, als ein Scheltwort. Der Haß macht Feinde, das Schelten nur verhaßt.

Der Affekt der Liebe**) ist der, welcher zwischen der Sehnsucht nach Freunden und der Sehnsucht nach

---

*) Die hier von Rollin gemachte Auswahl hat mir nicht durchgängig gefallen. Ich habe daher eine neue und vollständigere gemacht und Mehr übersetzt, als ich in seiner Ausgabe fand. D. Uebers.

**) Es versteht sich, daß Fabius die flüchtige Liebe der Römischen jungen Herrn versteht. Deßwegen sagt er auch affectus ex amoribus, nicht amore. D. Uebers.

Verwandten die Mitte geht. Denn sie ist schwächer als jene, und stärker, als diese.

In der Kunstsprache heißt man Sitten (Charaktere, ἤθη) nicht mit Unrecht auch alle diejenigen charakteristischen Züge, womit man bäurische, abergläubische, feige Leute nach der Beschaffenheit seines Plans schildert, um sittige Bewegung in den Zuschauern zu veranlassen. Denn hiebey kommt es auf die Nachahmung der Sitten solcher Leute an, von denen wir unsern Stoff hernehmen. — Die Schreibart muß hier vorzüglich gefällig und sanft, nicht strotzend seyn, wenigstens nicht Schwulst und Erhabenheit affektiren.

Verschieden von dieser durch Anschauung des Guten und durch Sittengemählde hervorgebrachten sittigen Gemüthsbewegung (Ethos) ist Das, was man Pathos nennt, und was wir eigentlich Affekt heißen. Um zwischen beyden den Unterschied recht genau zu bestimmen, kann man das Eine mit dem Lustspiele, das Zweyte mit der Tragödie vergleichen. *) Das Pathos beschäftigt sich fast allein mit Zorn, Haß,

---

*) Ja um noch weiter zu gehen, kann man sagen, daß Ethos in der Komödie, nämlich in der ernstern, wie die Terentianischen sind, und Pathos in der Tragödie am Meisten vorherrschen müsse. Hiemit hat man zugleich sehr schöne Vorschriften für diese beyden Gattungen der Poesie, wenn man Das, was Quintilian sagt, auf dieselben anwendet. Mit einem Worte, Ethos ist in dieser Ideenverbindung Das, was wir das Charakteristische, das Sittengemählde, zur Erregung sanfter Gemüthsbewegungen vorgestellt, nennen würden. D. H.

Furcht, Neid, Mitleiden. Furcht will ich hier doppelt verstanden haben, sowohl die, welche wir leiden, als auch die, welche wir Andern verursachen.

Hier kann nun Manches so beschaffen seyn, daß es für sich zur Erregung eines Affekts stark genug ist, z. B. Familien-Mord, Todtschlag, Vergiftung; Manches aber muß der Redner bewirken. Das kann er, wenn er entweder zeigt, daß unser erlittenes Unglück schwerer ist, als sonst etwan harte Schicksale, dergleichen Folgendes beym Virgilius ist:*)

O du vor Andern allein so glückliche
Tochter des Priams,
Die du am feindlichen Hügel bey Trojens erhabenen Mauern
Sterben mußtest! — —

(Wie kläglich mußte also das Schicksal der Adromacha seyn, wenn Polyxena als glücklich mit ihr verglichen ward!); oder man häufet auch die Vorstellung des Unrechts dadurch, daß man sagt, selbst weit geringere Uebel würden schon unausstehlich seyn: „Hättest du mich geschlagen, so könntest du schon dich nicht entschuldigen; aber verwundet hast du mich." Doch hievon genauer, wann ich zu der Erweiterung komme.

Indessen begnüge ich mich damit zu zeigen, daß das Pathos nicht nur wirklich bittere, wirklich traurige Schicksale als solche vorstelle, sondern auch Uebel, die man sonst für leidlich hält, als hart drückend abmahle; wie wenn man sagt, ein Schimpf-

*) Virg. Aen. III, 321.

wort ist größere Beleidigung als ein Schlag, Unehre empfindlichere Züchtigung als Tod. Denn hierin liegt der große Werth der Beredtsamkeit, daß sie den Zuhörer nicht nur dahin treibt, wohin er ohnedieß durch die Natur der Sache geleitet würde; sondern daß sie entweder eine Gemüthsbewegung in ihm schafft, welche gar nicht in ihm war, oder, wenn Das auch, daß sie dieselbe gewaltsamer macht. Dieß ist diejenige Eigenschaft des Vortrages, welche δείνωσις [Vergrößerung] heißt, wodurch unverdiente, traurige, verhaßte Gegenstände stärker gezeichnet werden, und worin vor andern Demosthenes seine größte Stärke besaß.

Wäre es mir genug, von Andern schon überlieferte Lehren vorzutragen, so hätte ich meiner Pflicht jetzt Genüge gethan, indem ich Nichts, was ich gelesen, was ich gelernt habe, wenn es irgend Beyfall verdiente, unberührt ließ. Allein ich habe mir vorgenommen, die tiefer verborgenen Gänge dieses Gebäudes zu eröffnen, die ich, ohne daß Jemand sie mir zeigte, selbst durch eignes Forschen unter der Führung der Natur entdeckt habe.*) Alles kommt bey

*) Sonderbar ist es und auffallend, daß Quintilian mit so ruhmredigen Worten eine Erfindung von sich ankündiget, die Nichts weniger als sein ist. Wer kennt nicht Horazens:1) Si vis me flere, dolendum est primum ipsi tibi u. s. w. Ja Cicero lehrt Nichts anders de Orat. B. 2. C. 45. — Der Römische Professor muß sich also vergessen haben, oder — er hat die Arroganz mit vielen Deutschen Professoren gemein und sehr weit getrieben. D. H.

1) Ad Pison. 101. seqq.

dem Bemühen, Affekten rege zu machen, darauf an: wir müssen selbst gerührt seyn. Trauer, Unwillen und Zorn können auch auf eine belachenswerthe Art nachgeahmt werden, wenn wir mit ihnen nur Worte und Geberden, nicht auch die Seele harmoniren lassen. Was ist sonst der Grund davon, daß Betrübte vor Allem bey einem noch neuen Schmerz Manches mit sehr rührenden Ausrufungen beschreiben, und daß der Zorn auch Ungelehrten Beredtsamkeit leihet, als, weil sie eben in dieser begeisternden Stimmung sind, und weil aus ihren Gemüthsbewegungen Wahrheit spricht? Darum sollten auch wir, wo wir Wahrscheinlichkeit erreichen wollen, uns in die Gemüthsbeschaffenheit Solcher, die wahrhaftig leiden, zu versetzen suchen, und unser Vortrag sollte aus einer solchen Regung des Herzens hervorgehen, zu welcher wir die Seele eines Anderen hinführen wollen. Wird er sich betrüben, wenn er mich, ohne daß auch ich betrübt bin, reden hört? Wird er zornig seyn können, wenn ich, der ihn zum Zorn erhitzen und aufbringen will, nicht selbst Etwas ähnliches empfinde? Wird er mir zu Gefallen weinen, wenn ich mit trockenen Augen rede? Das ist nicht möglich. Es brennt Nichts ohne Feuer; wir werden nicht naß, ohne durch Feuchtigkeit; kein Ding giebt einem anderen Farbe, die es selbst nicht hat. — Folglich ist das Allerwichtigste, daß bey uns selbst Dasjenige vorherrsche, was wir beym Hörer geltend machen wollen; daß wir selbst empfinden, ehe wir ihn empfindsam zu machen uns unterfangen. „Aber wie „bringen wir es dahin, daß wir selbst so empfin„den? Die Rührungen des Geistes steh'n doch nicht

„in unserer Gewalt.“ Ich will versuchen, hierüber zu reden.

Was die Griechen Phantasien nennen, können wir Visionen nennen, nachgebildete Anschauungen, vermöge deren abwesende Dinge sich unserer Seele so darstellen, daß wir sie mit Augen zu sehen und vor uns zu haben glauben.*) Wer nun solche Bildungen sich zu schaffen versteht, Der muß in der Erregung der Affekten Meister seyn. Man sagt, die glücklichste Nachbildungskraft habe Der, welcher sich Begebenheiten, Töne, Handlungen nach der Wahrheit am Besten vorzumahlen verstehe; und wenn wir nur wollen, so können wir es dahin leicht bringen. So wie bey Muße der Seelen eit'le Hoffnungen und Träume im Wachen uns täuschen, so begleiten uns diese Bilder, von denen ich rede. Wir dünken uns in ferne Länder zu reisen, wir sitzen zu Schiffe, führen Schlachten, reden zu ganzen Nationen, vertheilen Reichthümer, die wir nicht besitzen; und daran

---

*) Man hat in der Uebersetzung das Wort visiones beybehalten; das rechte Wort ist das den Franzosen abgeborgte Illusion. Quintilian redet hier von der Illusion oder Täuschung, mittelst welcher uns unsre Einbildungskraft in fremde Empfindungen versetzt, und die Sachen lebhaft gegenwärtig macht. Man sehe den Cicer. de Orat. II. c. 44. seqq. und den Longin von der höchsten Schönheit, περὶ ὕψους (welches man bisher immer falsch de sublimitate, von der Erhabenheit, übersetzt hat), cap. XVI. Weitläuftig ist von dieser Täuschung und auch dieser Stelle des Quintilians gehandelt in meiner zu Halle 1766 herausgegebenen Disputation unter dem Titel: Jo, sive de συμπάθεια poëtica. D. H.

denken wir nicht bloß, wir thun es in Gedanken: und diese Irrung des Geistes sollten wir nicht auch zum Vortheil benutzen? Zum Beyspiel, ich soll einen erwürgten Menschen beklagen; kann ich nicht Alles gleichsam im Auge haben, was bey dem Vorfalle selbst vermuthlich sich zugetragen hat? Wird nicht der Mörder plötzlich hervorbrechen? sich schüchtern nach einem Ueberfall umsehen? schreien, bitten, fliehen? Werde ich nicht den Würger, nicht den Fallenden schauen? Wird sich meiner Seele nicht Blut und Todesblässe und Seufzen, ja das letzte Röcheln des Sterbenden darstellen?

Dann wird die Enargie erfolgen, welche vom Cicero Illustration und Evidenz, Anschaulichkeit, genannt wird, und die nicht sowohl spricht als mahlt; ja alle Gemüthsbewegungen werden erfolgen, nicht anders, als wenn wir selbst bey der Handlung gegenwärtig wären. Sind nicht folgende Verse Geburten solcher Nachbildungen?

Ihren*) Händen entsank das Schiffchen, entrollte die Arbeit,
Weit**) geöffnete Wund' in der schneeigen Brust,

Und jenes Pferd bey der Leiche des Pallas:

— Seinen***) Schmuck abgelegt geht's weinend dahin, die
Wangen mit dicken Tropfen befeuchtend.

*) Virg. Aen. IX, 474.

**) Virg. Aen. XI, 40.

***) Virg. Aen. XI, 89.

Wie? Hat nicht eben der Dichter sogar das Bild des Todes aufzustellen gewußt? wenn er sagte:

Sterbend*) erinnert er sich wehmüthig des lieblichen Argos ꝛc.

Sollen wir für Andere Mitleiden erregen, so müssen wir uns einbilden, als sey das Unglück, worüber wir klagen, uns selbst begegnet. Wir müssen Die seyn, die ihr eigenes erlittenes Ungemach, ihre unverdienten Beschimpfungen und Betrübnisse beklagen. So müssen wir unsern Gegenstand nicht als einen fremden behandeln, sondern auf eine kurze Zeit den Schmerz darüber selbst annehmen. Dann werden wir reden, wie wir in einem ähnlichen uns selbst begegneten Falle reden würden. Ich habe oft Schauspieler noch weinend nach Hause gehen sehen, wann sie eine sehr traurige Rolle gespielt hatten. Ertheilt die bloße Deklamation fremder Gedanken schon solche nachgebildete Affekten, wie viel werden wir Redner denn darin auszurichten vermögen, die wir selbst die Dinge in Gedanken uns zuvor ausbilden müssen, um durch das Schicksal Unglücklicher gerührt aufzutreten!

Vom Lachen und Belachenswerthen.**)

(Cap. 3.)

Der affektvollen Schreibart steht diejenige entgegen, welche Lachen hervorbringt, traurige Gemüths-

*) Virg. Aen. X, 781.

**) Vergl. mit dem Quintilian Homes Grundsätze der Kritik. Thl. I. Cap. 7. u. 8. D. H.

bewegungen verjagt, die Seele vom strengen Nachdenken ablenket, zuweilen erheitert und wider die Sättigung oder Ermüdung verwahrt.

Wie große Schwierigkeit aber dieselbe habe, lehren sogar die beyden größten Redner, der Erste in der Griechischen und der Erste in der Römischen Beredtsamkeit. Denn ein beynahe allgemeiner Vorwurf spricht dem Demosthenes das Vermögen dieser Kunst, und dem Cicero die Mäßigung in derselben ab. Und in der That kann man nicht etwa sagen, Demosthenes habe nicht wollen witzig schreiben; seine wenigen Scherze, welche seinen übrigen Schönheiten im Geringsten nicht gleichkommen, beweisen ganz klar, daß er wol Lust, aber nicht Fähigkeit dazu gehabt habe. Der Römische Redner dagegen ward immer, nicht nur außer seiner gerichtlichen Beredtsamkeit, sondern auch in seinen Reden für einen Witzhascher gehalten.

Ich aber, sey nun mein Urtheil richtig oder habe ich eine übertriebene Liebe zu dem größten Muster in der Beredtsamkeit, glaube dennoch in ihm eine bewunderungswürdige Feinheit eines Großstädters in unterhaltendem Witz [urbanitas] anzutreffen. Sowohl in seinen täglichen Gesprächen, als in Führung der Processe und im Zeugenverhör redete er häufiger in lachenden Scherzen, als Jeder andere; und Was er etwa frostiges gegen den Verres gesagt, schrieb er mehrentheils Andern zu, und führte es nur statt eines Zeugnisses an, damit er, weil diese Einfälle etwas zu platt sind, es glaublicher machte, daß sie hin und wieder von Anderen ausgestreuet, aber nicht von ihm erdichtet wären. Möchte nur sein Freygelassener Tiro,

oder Wer es seyn mag, der hierüber drey Bücher herausgegeben hat, mit der Menge von lustigen Schwänken sparsamer gewesen seyn, und mehr Urtheilskraft bey der Auswahl als Fleiß bey der Sammlung angewandt haben; so würde Cicero weniger dem beißenden Tadel Derer ausgesetzt worden seyn, welche dennoch auch jetzt gestehen müssen, daß von seinem groß'n Genie leichter Etwas abzunehmen als hinzuzuthun sey. Die größte Schwierigkeit macht hiebey erstlich, daß ein lachender Scherz [bon mot] gemeiniglich ein falscher, dazu niedriger und mit Absicht unrichtiger Ausspruch ist; daß er ferner selten seinem Erfinder Ehre macht und mannichfaltigem Urtheile unterworfen ist, indem man ihn nicht nach dem Maaßstabe der Kritik, sondern nach einer gewissen — ich weis nicht, ob ich sagen soll, unbeschreiblichen Gemüthserschütterung prüfet. Ja, ich behaupte, daß Dieses nie von Jemanden hinlänglich sey erklärt worden, wenn es gleich Viele versucht haben. Woher,*) sage man mir, das Lachen, welches nicht nur durch eine Handlung oder einen Einfall, sondern sogar durch gewisse Geberdungen des Körpers abgelockt wird? Ueberdieß pflegt es nicht auf eine einzige Art veranlaßt zu werden. Man lacht nicht allein über artige und

*) Die in einem höheren Grade sinnliche und überraschende Vorstellung einer kleineren Unvollkommenheit, die aus dem unerwarteten Contraste entsteht, erregt Lachen und ist lächerlich. Das Schwanken der Seele dabey bildet sich in einer ähnlichen Zwergfellserschütterung ab. S. Aristoteles Poetik Cap. 5. Hobbes on human nature Cap. IX. §. 13. Jacob Beatties Versuch über das Lachen ff. in seinen philosophischen Versuchen. Thl. II. Leipzig 1780. S.

witzige, sondern auch über närrische, aus Jachzorn und Furchtsamkeit entfahrene Reden oder Handlungen. Daher ist die Bestimmung dieser Aufgabe sehr gewagt, weil an das Lachen das Verlachen nahe angrenzt. Denn es findet, wie Cicero*) spricht, in dem Ungestalteten und Häßlichen seine eigentliche Behausung. Wird Dieses an Anderen gezeigt, so ist das Urbanität, feiner Witz; fällt es aber auf den Spötter zurück, Narrheit.

Ob nun gleich die ganze Sache nicht von Wichtigkeit zu seyn scheint, so hat dennoch das Lachen, welches auch Lustigmacher, Harlequins und närrische Leute erregen können, eine gebieterische und unwiderstehliche Gewalt. Denn es bricht oft wider unsern Willen aus und ohne hervorgerufen zu seyn; ja es nöthigt nicht nur das Bekenntniß des Wohlgefallens dem Gesichte und der Stimme ab, sondern erschüttert auch durch seine Macht den ganzen Körper. Oft richtet es, wie gesagt, die allersonderbarste Verwandelung an, und macht Haß und Zorn zu Schanden. Zum Beyspiele dienen die Tarentinischen Jünglinge, die über Tische etwas zu frey von Pyrrhus sprachen, und, als sie darüber zur Rechenschaft gezogen wurden, die That auch weder konnte geleugnet noch entschuldiget werden, bloß durch einen witzigen wohl angebrachten Einfall der Rache des Königes entwischten.**) Denn der Eine von ihnen sagte zu ihm: „Ja, wären unsere Flaschen nicht endlich ausgeleeret, so hätten wir dich gar umgebracht.

---

*) S. Cicero vom Redner II, 28.

**) S. Valerius Maximus V, 1, 3.

Dieser unerwartete Scherz vernichtete gänzlich den Unwillen über ihr Verbrechen.

Indessen behaupte ich gar nicht, daß solche Scherze ganz außer dem Gebiete künstlicher Anweisung dazu liegen; denn sie lassen allerdings einige aus Beobachtung entlehnte Regeln und Bemerkungen zu, und man hat Anweisungen der Art von Griechen und Lateinern. Allein auf Naturgabe und Gelegenheit kommt es dabey doch am Meisten an. Die Naturgabe zeigt sich nicht nur darin, daß Jemand in der Erfindung von Witzen scharfsinniger ist und größere Leichtigkeit besitzet, denn Das könnte auch durch Unterricht ersetzt werden; sondern man trifft auch bey Vielen einen gewissen ihnen eigenthümlichen Anstand der Gesichtszüge und der Stimme an, so daß einerley Einfälle in eines andern Munde nicht halb so schön sind. Und Dieß kann die Theorie nicht geben. An der Gelegenheit aber zum Spotte und an den Umständen liegt so Viel, daß auch Ungelehrte, ja Bauern selbst, durch dieselbe unterstützt, Jedem anderen, der zuerst spöttelt, eine beißende Antwort ertheilen können. Ueberhaupt ist die Feinheit einer witzigen Erwiederung größer als die beym Angriff. Zu der Schwierigkeit kommt noch, daß es für die Fähigkeit des Witzes keine besondere Uebungen, keine Lehrer giebt. In Gesellschaften und Gesprächen trifft man viele satyrische Köpfe an, aber gerade deßhalb, weil man durch tagtägliche Praxis darin zunimmt. Der rednerische Witz ist dagegen selten, macht keinen eigentlichen Artikel unserer Theorie aus, sondern wird nur auf jene gewöhnliche Manier im Umgang zu scherzen verwiesen.

Im gemeinen Leben bedienen wir uns in einerley Sache mehrerer Namen, welche aber doch, wenn man ihre Synonymen entfädelt, jede ihre eigene Schattirung zur Schau tragen. Man spricht von Urbanität.*) Das, glaube ich, soll die Manier desjenigen Ausdrucks bezeichnen, welcher in Worten, im Tone, im ganzen Wesen mit einem gewissen eigenthümlichen Geschmacke der Stadt und einer aus dem Umgange der Gelehrten gewonnenen und geräuschlosen Bildung geprägt ist. Ihr ist entgegen gesetzt das bäurische Wesen [die Rusticität]. Fein heiße ich, was mit einer gewissen Grazie und Anmuth gesprochen wird. Das Salzige des Scherzes nimmt man gewöhnlich für Ein's an mit dem Lächerlichen. Allein es ist doch verschieden davon, obwohl auch das Lächerliche Salz haben muß. Denn Cicero**) sagt: „Das Salz sey den Athenern eigenthümlich; nicht weil eben diese zum Lachen sehr aufgelegt sind, und wenn Catull***) sagt:

Kein Körnchen Salz in dem so großen
Körper;

---

*) Von dieser Urbanität ist sehr Vieles geschrieben worden, welches endlich die Sache selbst verwirrt gemacht hat. Die obige Stelle des Römischen Kritikers ist mehr dazu geeignet, sich einen rechten Begriff von der Urbanität der Alten zu bilden, als viele andere darüber geschriebene Bogen: Will man indessen Das, was die Alten davon gesagt, und Beyspiele der Dichter, besonders des Horaz, beysammen haben, so sehe man meine Clavem Poëtic. Part. I. sub voc. *Urbanus*. D. H.

**) S. den Redner desselben C. 26.

***) Catulls Gedicht 86. V. 4. in Dörings Ausgabe.

so meint er nicht, daß an dem Körper Nichts lächerliches angetroffen werde. Das Salzige heißt demnach Alles, was nicht unschmackhaft, sondern gleichsam die Würze des Ausdrucks ist, die man mit leisem Urtheile, wie im schmeckenden Gaumen empfindet, und die vor Ueberdruß und Ekel durch ihren Reiz den Vortrag beschützet. So wie das Salz, wenn es etwas reichlich, nur nicht übermäßig, über die Speisen gestreuet wird, einen ganz besonderen Wohlschmack ertheilt; eben so haben auch gesalzene Scherze Etwas, das uns Durst macht, noch immer mehr an zu hören. Auch die eigentliche Anmuth [facetum] beruht nicht bloß auf dem Lächerlichen. Denn sonst würde Horaz *) nicht sagen: „Dem Virgil sey von der Natur eine anmuthige Weise zu singen verliehen.“ Vielmehr, dünkt mich, bezeichnet dieß Wort eine gewisse Würde und eine volle Abglättung. —

Scherz ist dem Ernste entgegengesetzt. Erdichtung, Schrecken, falsche Versprechung gehören mitunter zum Scherze. Jemanden mit Hohngelächter angreifen, nennt man Dicacität, Lustigmacherey. Daran soll es dem Demosthenes besonders gefehlt haben.

Das Vornehmste aber, wovon ich hier rede, ist das Lächerliche. **) Man theilt es, wie überhaupt alle Schreibart, in das Lächerliche der Sachen und in das Lächerliche der Worte. Sehr ein-

---

*) S. dessen Satyr. 1, 10, 44 u. 45.

**) Man lese darüber den lehrreichen Artikel in Adelung v. Deutschen Styl.

fach aber ist die Anwendung desselben. Denn wir holen entweder von Anderen oder von uns selbst oder von Dingen, die Keinen von Beyden betreffen, den Stoff zum Lachen herbey. Etwas, das an Fremden befindlich ist, tadeln oder widerlegen wir, verkleineren oder schlagen wir mit seinen eignen Waffen oder verspotten es gar. Unsere eigenen Fehler kündigen wir auch wol im Spaß an, und nennen sie, wie Cicero sagt,*) kleine Ungereimtheiten. Denn wenn wir Das, was, sobald wir aus Unvorsicht Etwas davon blicken ließen, uns zu Narren machen würde, mit völliger Freymüthigkeit uns andichten, so hält man Das für reizenden, wonnigen Scherz. Noch eine Gattung des Lächerlichen führt eben der Schriftsteller an, nämlich Erwartungen zu täuschen, Worten einen andern Sinn beyzulegen, und überhaupt so zu reden, daß das Lächerliche auf keine von beyden Personen fällt. Darum nenne ich das Mitteldinge [media]. — Ferner handelt man entweder lächerlich, oder man redet lächerlich. Eine Handlung kann Lachen erregen, auch wenn Etwas ernstes und feyerliches damit verbunden ist, z. E. als der Consul Isauricus den curulischen Stuhl des Prätors M. Coelius zerbrochen hatte, so setzte ihm dieser einen anderen mit Riemen gebundenen hin. Denn man sagte, der Consul sey einmahl von seinem Vater mit Riemen gehauen. Manchmahl wird dabey die Schamhaftigkeit aus den Augen gesetzt, wie bey jener Cölianischen Büchse.**)

---

*) S. Cicer. de Orat. II. c. 7. D. H.

**) Das ziemlich schmutzige Geschichtchen hievon siehe beym Cicero in der Rede für den Coelius. Nr. 63—69. D. Uebers.

Allein Dergleichen zu erzählen schickt sich so wenig für den guten Schriftsteller, als für jeden ehrbaren Mann. Eben Das gilt auch von lächerlichen Mienen und Grimassen, welche allerdings viel Anmuth haben können, wenn sie nur nicht Lachen erzwingen wollen.

Alle Scherze sind entweder ausgelassen lustig oder launig oder spöttisch oder grob oder sanft. Es kommt auf den Ort an, wo man sie anbringt. In Gesellschaften und im Discours möchten die lustigen für niedrige Gegenstände, die launigen für alle passen. Sich unterweilen ein wenig aufziehen, möchte immer hingehn; nur sey man von dem bösen Gedanken frey, lieber einen Freund zu verlieren, als einen guten Einfall. — Auch hüte man sich vor muthwilligen, stolzen, zur Zeit und zum Orte unschicklichen und vor solchen Einfällen, die man von Hause mitgebracht zu haben scheint. Wider Unglückliche ist jeder Scherz grausam. Es giebt auch Personen, deren Ansehn oder bekannte Bescheidenheit keinen Spott zuläßt. Nicht für den Schriftsteller allein, für Jedermann gehört der Rath, Niemanden anzugreifen, der uns kann gefährlich werden, sowohl um Feindschaften zu verhüten, als um sich nicht einer schändlichen Genugthuung unterwerfen zu müssen. Schlechte Scherze sind die, welche auf Mehrere passen, auf ganze Nationen oder ganze Stände oder Lebensarten und Beschäftigungen sticheln.*)

---

*) Dieß ist der große Fehler der Luciane, Schwifte und der Satyriker auch in Deutschland à la Palissot. Solche spaßhafte Männer, sagt Young (Vorrede zu seinen Satyren), lachen über Alles ohne Unterschied. Dieses verräth solche Armuth an Witz, die nicht das

Alles, was der ehrliche Mann spricht, spricht er ohne seine Würde, ohne die Schamhaftigkeit zu beleidigen. Zu theuer ist der Preis des Lachens, wenn er auf Kosten unserer Rechtschaffenheit erworben wird.

Woher man aber Stoff zum Erregen des Lachens nehme, ist schwer zu bestimmen. Wollte ich Alles durchgehen, so würde ich nicht wissen, wo ich aufhören sollte, und vergebens arbeiten. — Lachen erregt man entweder durch Züge, vom Körper Desjenigen hergenommen, gegen den man redet, oder von seinen Geisteskräften, aus seinen Reden und Handlungen gesammelt, oder von andern äußerlichen Umständen. Innerhalb dieser drey Stücke liegt der Stoff zu allem Tadel, der nun entweder ernstlich, wenn er mit Würde, oder lächerlich ist, wenn er mit Leichtigkeit vorgetragen wird. Und Das geschieht entweder, indem man Etwas vorweiset, oder erzählt oder mit einem beißenden Spotte bezeichnet. Selten giebt es Anlaß, Etwas unter die Augen stellen zu können, was den Tadel vergegenwärtigte, wie es C. Julius*).

Geringste fahren lassen kann, und einen solchen Mangel an Tugend, daß man sie einem Spaße nachsetzt. Dergleichen Schriftsteller befördern Laster und Thorheit, welche sie doch zu bestreiten vorgeben, — und indem sie sich bemühen, Alles lächerlich zu machen, wie können sie da wol hoffen, daß ihre eigenen Talente der Verachtung entgehen werden? — Einige Franzosen und auch von den Uns'rigen nicht Wenige, haben sich dieses Fehlers schuldig, und den Titel eines witzigen Kopfs zum Scheltworte gemacht. D. Uebers.

*) C. Julius Cäsar, leiblicher Bruder des Lucius Cäsars, von der Mutter her ein Bruder des Q. Catulus, ab U. c. 667 Aedilis curulis, ein angenehmer und sehr witziger Redner. Cicero läßt ihn daher vom Scherz reden im Redner II. C. 54—71. — Helvius Mancia,

machte. Als ihm Helvius Mancia zu wiederholten Mahlen in die Rede fiel, sagte er: ich will dir gleich zeigen, Wer du bist. Mancia setzte dringend mit Fragen ihm zu, wie er ihm denn zeigen wolle, Wer er sey? Da wies Julius auf das Bild jenes Galliers *) mit dem Finger hin, der auf einem Cimbrischen Schilde abgemahlt war, und man fand darin eine Aehnlichkeit mit dem Mancia. Es waren nämlich Buden auf dem Markte, und jener Schild anstatt eines Wahrzeichens aufgehangen.

Etwas Erdichtetes erzählen, zeigt von feinem Witze und von rednerischer Stärke, so wie z. B. Cicero vom Cepasius und Fabricius erzählt.**) Frostig ist die Erfindung der Wortspiele, dergleichen sich sogar in den Verrinischen Reden des Cicero finden. Doch ist er bisweilen in dem Gebrauch derselben glücklich, z. B. in der Rede für den Cecinna,***) wo er gegen den Zeugen Sext. Clod. Phormio einen Wechsler also spricht: Dieser Phormio ist nicht minder schwarz, nicht minder zuversichtlich, als jener Terentianische.

Mehr Nachdruck hat daher der Scherz, welcher aus der Stärke der Gegenstände genommen ist. Als im Triumph des Cäsars die elfenbeinernen Städte

---

gleichfalls Redner und ein Zeitgenosse desselben, aber ein ungestalteter Mann.

*) Von diesem Bildnisse jenes trotzigen, barbarischen Galliers auf dem Römischen Marktplatze neben der Rednerbühne, s. Cicero v. Redner II. C. 66. Quint. Liber VI. Instit. Orat. c. 3. Plin. h. n. XXXV. c. 15. Pighius in Annal. ad ann. 392. pag. 277. Vergl. Drakenborch zu Livius Libr. VII, 10, 5. wo der Kampf des T. Manlius mit diesem Gallier erzählt ist.

**) S. Cicer. pro Cluent. c. 21. D. H.

***) S. diese Rede C. 10.

vorüber getragen wurden, und wenige Tage darauf des Fabius Maximus hölzerne, so sagte Chrysipp: das sind die Futterale der Städte des Cäsars. Als August hörte, daß auf dem ihm von den Tarraconensern errichteten Altare eine Palmstaude gewachsen sey; sagte er zu ihnen: Man sieht daraus, wie fleißig ihr darauf müßt Weihrauch angezündet haben. — Catulus,*) welchen Philippus fragte, was bellest du denn? antwortete: ich sehe einen Dieb. — Es giebt eine Art wider Vermuthen Jemanden zu überraschen, und seinen Spott anders zu verstehen, als er will, und Das giebt die allerfeinsten Scherze.

Auch aus der Geschichte Gelegenheit zum feinen Scherze zu nehmen, ist Sache gelehrter Bildung. So machte es Cicero. Als ihm Hortensius bey dem Verrinischen Gerichtshandel sagte: ich verstehe deine Räthsel nicht; erwiederte Cicero: Das solltest du aber, du hast ja die Sphinx**) zu Hause. — Er hatte nämlich vom Verres eine Sphinx von Bronze geschenkt erhalten, die viel Geld kostete.

Nach meiner Einsicht ist das Urbanität, worin Nichts abgeschmacktes, grobes, Nichts ungewürztes, fremdes, weder im Sinne, noch in Worten, noch in Stimme und Geberden anzutreffen ist. Sie liegt nicht sowohl in einzelnen Worten, als in dem ganzen Colorit des Ausdrucks, so wie der Griechische Atticismus, jener den Athenern so ganz eigne Geschmack.

---

*) S. Cicero vom Redner II, 54.

**) Die Sphinx lösete bekanntlich das Räthsel des Oedipus: was das für ein Geschöpf sey, was früh vierfüßig, Mittags zweyfüßig und Abends dreyfüßig wandle?

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Quintilianus, Marcus Fabius, / Henke, Heinrich Philipp Conrad, /
Billerbeck, Heinrich Ludwig Julius,

Lehrbuch der schönen Wissenschaften in Prosa aus dem Lateinischen des
Quintilians

Bd.: 1

Helmstedt (1825)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Class.1484(1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11089726-5